

Die Kunst  
das  
menschliche Leben  
zu verlängern.

---

Von  
Dr. Christoph Wilhelm Hufeland,  
der Arzneykunst ordentlichem Lehrer  
zu Jena.

---

Erstes Bändchen.  
Theoretischer Theil.

---

*Süßes Leben! Schöne freundliche Gewohnheit  
des Daseyns und Wirkens! — von dir  
soll ich scheiden?*

GÖTTE.

v. Hueb

---

Wien, 1797.  
Bey Thad. Edl. v. Schmidbauer u. Komp.







**Erstes Bändchen.**

**Theoretischer Theil**

**H. v. Quier**



W. H. B. B. B. B.

Theoretischer Teil

1810



---

## V o r r e d e.

**D**as menschliche Leben ist, physisch betrachtet, eine eigenthümliche animalisch-chemische Operation, eine Erscheinung, durch die Konkurrenz vereinigter Naturkräfte und immer wechselnder Materien bewirkt; — diese Operation muß, so wie jede andere physische, ihre bestimmten Gesetze, Grenzen und Dauer haben, in so fern sie von dem Maas der verliehenen Kräfte und Materie, ihrer Verwendung, und manchen andern äußern und innern Um-



Umständen abhängt; — aber sie kann, so wie jede physische Operation, befördert oder gehindert, beschleunigt oder retardirt werden. — durch Festsetzung richtiger Grundsätze über ihr Wesen und Bedürfnisse, und durch Erfahrung lassen sich die Bedingungen bestimmen, unter welchen dieser Prozeß beschleunigt und verkürzt, oder retardirt und also verlängert werden kann; — es lassen sich hierauf Regeln der diätetischen und medizinischen Behandlung des Lebens, zur Verlängerung desselben, bauen, und es entsteht hieraus eine eigene Wissenschaft, die MACROBIOTIC, oder die Kunst das Leben zu verlängern, die den Inhalt des gegenwärtigen Buchs ausmacht.

Man darf diese Kunst nicht mit der gewöhnlichen Medizin oder medizinischen Diätetik verwechseln, sie hat andere Zwecke, andere Mittel, andere Grenzen. Der Zweck der Medizin ist Gesundheit, der Macrobiotic hingegen langes Leben; die Mittel



tel der Medizin sind nur auf den gegenwärtigen Zustand und dessen Veränderung berechnet, die der Macrobiotic aber aufs Ganze; dort ist es genug, wenn man im Stande ist, die verlorne Gesundheit wieder herzustellen, aber man fragt dabey nicht, ob durch die Art, wie man die Gesundheit wieder herstellt, das Leben im Ganzen verlängert oder verkürzt wird, welches letztere bey manchen Methoden der Medizin der Fall ist; die Medizin muß jede Krankheit als ein Uebel angesehen, das nicht bald genug weggeschafft werden kann, die Macrobiotic zeigt, daß manche Krankheiten Verlängerungsmittel des Lebens werden können; die Medizin sucht, durch stärkende und andere Mittel, jeden Menschen auf den höchsten Grad seiner physischen Vollkommenheit und Stärke zu erheben, die Macrobiotic aber zeigt, daß es auch hier ein Maximum giebt, und daß ein zu weit getriebener Grad von Stärkung das Mittel werden kann, das Leben zu beschleunigen und  
 folg-



folglich zu verkürzen; die practische Medizin ist also, in Beziehung auf die Macrobiotic, nur als eine Hülfswissenschaft zu betrachten, die einen Theil der Lebensfeinde, die Krankheiten, erkennen, verhüten und wegschaffen lehrt, die aber selbst dabey den höhern Gesetzen der Macrobiotic untergeordnet werden muß.

Langes Leben war von jeher ein Hauptwunsch, ein Hauptziel der Menschheit, aber wie verworren, wie widersprechend waren und sind noch jetzt die Ideen über seine Erhaltung und Verlängerung! Der strenge Theolog lächelt über solche Unternehmungen und fragt: Ist nicht jedem Geschöpf sein Ziel bestimmt, und wer vermag ein Haarbreit seiner Länge oder eine Minute seiner Lebensdauer zuzusetzen? Der practische Arzt ruft uns zu: Was sucht ihr nach besondern Mitteln der Lebensverlängerung? Braucht meine Kunst, erhaltet Gesundheit, laßt keine Krankheit auf-

kom-



kommen, und die, welche sich etwa einstellen, curiren; dieß ist der einzige Weg zum langen Leben. Der Adept zeigt uns sein Lebenselixir, und versichert, nur, wer diesen verkörperten Lebensgeist fleißig einnähme, könne hoffen alt zu werden. Der Philosoph sucht das Problem so zu lösen, daß er den Tod verachten, und das Leben durch intensiven Gebrauch verdoppeln lehrt. — Die Zahllose Legion von Empirikern und Quacksalbern hingegen, die sich des großen Haufens bemeistert haben, erhält ihm in dem Glauben, daß kein besseres Mittel, alt zu werden sey, als zur rechten Zeit Ader zu lassen, zu schröpfen, zu purgiren u. s. f.

Es schien mir also nützlich und nöthig, die Begriffe über diesen wichtigen Gegenstand zu berichtigen, und auf gewisse feste und einfache Grundsätze zurückzuführen, wodurch diese Lehre Zusammenhang und

sy-



systematische Ordnung bekäme, die sie bisher nicht hatte.

Seit 8 Jahren ist dieser Gegenstand die Lieblingsbeschäftigung meiner Nebenstunden gewesen, und ich würde mich sehr freuen, wenn sie andern auch nur halb so viel Unterhaltung und Nutzen schaffen sollte, als sie mir verschafft hat. — Ja selbst in den zeitherigen traurigen und Menschenverschlingenden Zeiten, fand ich meine beste Tröstung und Aufheiterung darinn, an der Auffuchung der Mittel zur Verlängerung des Lebens zu arbeiten.

Mein Hauptzweck war zwar allerdings der, die Lehre von der Kunst der Lebensverlängerung systematisch zu gründen, und die Mittel dazu anzugeben, aber unvermerkt bekam sie noch einige Nebenzwecke, die ich hier anführen muß, um die Beurtheilung des Ganzen dadurch zu berichtigen.



gen. Einmal nemlich schien mir: dieß der beste Weg zu seyn, um mancher diätetischen Regel ein höheres Interesse und allgemeinere Gültigkeit zu geben, weil ich immer fand, daß es weit weniger Eindruck machte, wenn man sagte, diese oder jene Sache, diese oder jene Lebensweise ist gesund oder ungesund (denn dieß ist relativ, hängt von der stärkern oder schwächern Konstitution und andern Nebenumständen ab, und bezieht sich auf die unmittelbaren Folgen, die gar oft außen bleiben, und den Nichtarzt unglaublich an dem ganzen Vorgeben machen), als wenn man den Satz so stellte. diese Dinge, diese Lebensarten, verlängern oder verkürzen das Leben; denn dieß hängt weniger von Umständen ab, und kann nicht nach den unmittelbaren Folgen beurtheilt werden. — Zweytens wurde diese Arbeit unvermerkt ein Archiv, in welchem ich mehrere meiner Lieblingsideen niederlegte, bey welchen ich mich auch wohl zuweilen mancher kosmopolitischen Digression



sion überliefs, und mich freuete, diese Ideen an einen so schönen alles verbindenden Faden, als der Lebensfaden ist, anreihen zu können.

Nach dem Standpunct, den ich bey Betrachtung meines Gegenstandes nehmen mußte, war es natürlich, daß ich ihm nicht bloß medizinisch, sondern auch moralisch behandelte. Wer kann vom menschlichen Leben schreiben, ohne mit der moralischen Welt in Verbindung gesetzt zu werden, der es so eigenthümlich zugehört? Im Gegentheil habe ich bey dieser Arbeit es mehr als je empfunden, daß sich der Mensch und sein höherer moralischer Zweck auch physisch schlechterdings nicht trennen lassen, und ich darf es vielleicht dieser Schrift als ein kleines Verdienst anrechnen, daß sie nicht allein die Wahrheit und den Werth der moralischen Gesetze in den Augen vieler dadurch erhöht, daß sie ihnen die Unentbehrlichkeit derselben auch zur physischen

Er-



Erhaltung und Verlängerung des Lebens zeigt, sondern dass sie auch mit unwiderleglichen Gründen darthut, dass schon das Physische im Menschen auf seine höhere moralische Bestimmung berechnet ist, dass dieses einen wesentlichen Unterschied der menschlichen Natur von der thierischen macht, und dass ohne moralischer Kultur der Mensch unaufhörlich mit seiner eignen Natur im Widerspruch steht, so wie er hingegen durch sie auch physisch erst der vollkommenste Mensch wird. Wäre ich doch so glücklich, auf diese Weise einen doppelten Zweck zu erreichen, nicht blos die Menschen gesünder und länger lebend, sondern auch durch das Bestreben dazu, besser und sittlicher zu machen! Wenigstens kann ich versichern, dass man eins ohne das andere vergebens suchen wird, und dass physische und moralische Gesundheit so genau verwandt sind, wie Leib und Seele. Sie fließen aus gleichen Quellen, schmelzen in eins zusammen, und geben ver-



vereint erst das Resultat der VEREDEL-  
TEN VND VOLLKOMMENSTEN MEN-  
SCHENNATUR.

Auch muß ich erinnern, daß dieß Buch nicht für Aerzte allein, sondern fürs ganze Publikum bestimmt war, welches mir freylich die Pflicht auflegte, in manchen Puncten weitläuftiger und in manchen kürzer zu seyn, als es für den Arzt nöthig gewesen wäre. — Ich hatte vorzüglich junge Leute dabey zum Zweck, weil ich überzeugt bin, daß in dieser Periode des Lebens vorzüglich auf Gründung eines langen und gesunden Lebens gewirkt werden kann, und daß es eine unverzeihliche Vernachlässigung ist, daß man noch immer bey der Bildung der Jugend diese so wichtige Belehrung über ihr physisches Wohl vergißt. Ich habe daher die Puncte vorzüglich ins Licht gesetzt, die für diese Periode die wichtigsten sind, und überhaupt so geschrieben, daß man das Buch jungen Leuten ohne Schaden  
in



In die Hände geben kann, und es würde mir eine unbeschreibliche Freude seyn, wenn man es ihnen nicht allein zum Lesen empföhle, sondern es auch in Schulen zur Belehrung über die wichtigsten Gegenstände unsers physischen Wohls benutzte, die, ich wiederhole es nochmals, auf Schulen gegeben werden muß, denn sie kommt (wie ich leider aus gar zu vielen Erfahrungen weiß) auf Akademien mehrentheils zu spät.

Die Form der Vorlesungen erhielt es dadurch, weil ich drey Sommer hindurch wirklich öffentliche Vorlesungen darüber hielt, und ich glaubte, um so weniger ihm diese Einkleidung nehmen zu müssen, da sie dem Ganzen etwas mehr annäherndes und eindruckliches, genug, etwas mehr vom mündlichen Vortrag, zu geben schien.

Man wird mir es hoffentlich vergeben, daß ich nicht alle Beyspiele und Facta mit  
Ci-



Citaten belegt habe: aber ich besorgte, das Buch dadurch zu sehr zu vergrößern und zu vertheuern. Doch muß ich erwähnen, daß ich bey den Beyspielen des menschlichen Alters aus der Geschichte hauptsächlich *BACO HISTORIA VITAE ET MORTIS* benutzt habe.

Uebrigens will ich im voraus recht gern zugeben, daß manches anders, manches vollständiger, manches besser seyn könnte. Ich bin zufrieden mit der süßen Ueberzeugung, die mir niemand rauben wird, daß das wenigstens, was ich geschrieben habe, Nutzen stiften kann, ja gewiß Nutzen stiften wird.

Jena, im Julius 1796:

Er-



---

## Erste Vorlesung.

### Schicksale dieser Wissenschaft.

*Bey den Egyptiern und Griechen — Gerocomic —  
Gymnastic — Hermippus — Zustand derselben im  
Mittelalter — Theophrastus Paracelsus — Astro-  
logische Methode — Talismanns — Thurneisen —  
Cornaro und seine strenge Diät — Transfusions-  
methode — Baco — St. Germain — Mesmer —  
Cagliostro — Graham.*

---

**D**urch die ganze Natur weht und wir-  
ket jene unbegreifliche Kraft, jener  
unmittelbare Ausfluß der Gottheit,  
den wir Lebenskraft nennen. Ueber-  
all stoßen wir auf Erscheinungen und  
Wirkungen, die ihre Gegenwart,  
ob gleich in unendlich verschiedenen  
Modificationen und Gestalten unver-  
kennlich bezeugen, und Leben ist der  
Zuruf der ganzen uns umgebenden Na-

*Theoretisch. Thl.*

A

tur.



tur. Leben ist's, wodurch die Pflanze vegetirt, das Thier fühlt und wirkt; — aber im höchsten Glanz von Vollkommenheit, Fülle und Ausbildung erscheint es in dem Menschen, dem obersten Glied der sichtbaren Schöpfung. Wir mögen die ganze Reihe der Wesen durchgehen, nirgends finden wir eine so vollkommne Verbindung fast aller lebendigen Kräfte der Natur, nirgends so viel Energie des Lebens, mit solcher Dauer vereinigt, als hier. Kein Wunder also, daß der vollkommenste Besitzer dieses Gutes auch einen so hohen Werth darauf setzt, und daß schon der bloße Gedanke von Leben und Seyn so hohen Reitz für uns hat. Jeder Körper wird uns um so interessanter, je mehr wir ihm eine Art von Leben und Lebensgefühl zutrauen können. Nichts vermag so sehr auf uns zu wirken, solche Aufopferungen zu veranlassen, und die außerordentlichsten Entwicklungen und Anstrengungen unsrer verborgensten Kräfte hervorzubringen, als der Trieb es zu erhalten und in dem kritischen Augenblick es zu retten. Selbst ohne Genuss und Freuden des  
Le-



Lebens, selbst für den, der an unheilbaren Schmerzen leidet, oder im dunkeln Kerker auf immer seine Freyheit beweint, behält der Gedanke zu seyn und zu leben noch Reitz, und es gehört schlechterdings eine nur bey Menschen mögliche Zerrüttung der feinsten Empfindungsorgane, eine gänzliche Verdunkelung und Tödtung des innern Sinns dazu, um das Leben gleichgültig oder gar verhaßt zu machen. — So weise und innig wurde Liebe des Lebens, dieser eines denkenden Wesens so würdige Trieb, dieser Grundpfeiler sowohl der einzelnen als der öffentlichen Glückseligkeit, mit unserer Existenz verwebt! — Sehr natürlich war es daher, daß der Gedanke in dem Menschen aufsteigen mußte: Sollte es nicht möglich seyn, unser Daseyn zu verlängern, und dem nur gar zu flüchtigen Genuß dieses Guts mehr Ausdehnung zu geben? Und wirklich beschäftigte dieß Problem von jeher die Menschheit auf verschiedene Weise. Es war ein Lieblingsgegenstand der scharfsinnigsten Köpfe, ein Tummelplatz der Schwärmer, und eine Hauptlockspeise der Charlatans und



Betrüger, bey denen man von jeher finden wird, daß es entweder Umgang mit Geistern, oder Goldmacherkunst oder Verlängerung des Lebens war, wodurch sie das grössere Publikum angethen. Es ist interessant und ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes zu sehen, auf wie mannichfaltigen, sich oft ganz entgegen gesetzten Wegen man dieß Gut zu erlangen hoffte, und da selbst in den neuesten Zeiten die Cagliostro's und Mesmer's wichtige Beyträge dazu geliefert haben, so glaube ich Verzeihung zu erhalten, wenn ich eine kurze Uebersicht der nach und nach vorgekommenen Lebensverlängerungsmethoden vorausschicke, ehe ich zu meinem Hauptgegenstand übergehe.

Schon in den frühesten Zeiten, unter Egyptern, Griechen und Römern war diese Idee rege, und schon damals verfiel man in Egypten, der Mutter so mancher abentheuerlichen Ideen, auf künstliche und unnatürliche Mittel zu diesem Zweck, wozu freylich das durch Hitze und Ueberschwemmungen ungesunde Clima Veranlassung geben mochte. Man glaubte die Erhaltung  
des



des Lebens in Brechen und Schwitzen gefunden zu haben, und es wurde allgemeine Sitte, alle Monate wenigstens 2 Brechmittel zu nehmen, und statt zu sagen, wie befindest du dich, fragte man einander: Wie schwitzest du? — Ganz anders bildete sich dieser Trieb bey den Griechen, unter dem Einfluß einer reinen und schönen Natur, aus. Man überzeugte sich sehr bald, daß gerade ein vernünftiger Genuß der Natur und die beständige Uebung unserer Kräfte das sicherste Mittel sey, die Lebenskraft zu stärken, und unser Leben zu verlängern. Hippocrates und alle damaligen Philosophen und Aerzte kennen keine andern Mittel, als Mäßigkeit, Genuß der freyen und reinen Luft, Bäder, und vorzüglich das tägliche Reiben des Körpers, und Leibesübung. Auf letztere setzten sie ihr größtes Vertrauen. Es wurden eigene Methoden und Regeln bestimmt, dem Körper mannichfaltige, starke und schwache, Bewegung zu geben; es entstand eine eigene Kunst der Leibesübung, die Gymnastick, daraus, und der größte Philosoph und Gelehrte vergaß nie, daß Uebung des  
Lei-



Leibes und Uebung der Seele immer in gleichem Verhältniß bleiben müßte. Man brachte es wirklich zu einer außerordentlichen Vollkommenheit, diese für uns fast verschwundene Kunst den verschiedenen Naturen, Situationen und Bedürfnissen der Menschen anzupassen, und sie besonders zu dem Mittel zu gebrauchen, die innere Natur des Menschen immer in einer gehörigen Thätigkeit zu erhalten, und dadurch nicht nur Krankheitsursachen unwirksam zu machen, sondern auch selbst schon ausgebrochene Krankheiten zu heilen. Ein gewisser Herodicus gieng so weit, daß er sogar seine Patienten nöthigte spazieren zu gehen, sich reiben zu lassen, und, je mehr die Krankheit abmattete, desto mehr durch Anstrengung der Muskelkräfte diese Mattigkeit zu überwältigen; und er hatte das Glück, durch seine Methode so vielen schwächlichen Menschen das Leben viele Jahre zu verlängern, daß ihm sogar Plato den Vorwurf macht, er habe sehr ungerecht gegen diese armen Leute gehandelt, durch seine Kunst ihr immer sterbendes Leben bis ins Alter zu verlängern.



längern. Die hellsten und naturgemäßeften Ideen über die Erhaltung und Verlängerung des Lebens finden wir bey Plutarch, der durch das glücklichste Alter die Wahrheit seiner Vorschriften bestätigte. Schon erschließt seinen Unterricht mit folgenden auch für unsere Zeiten gültigen Regeln: den Kopf kalt und die Füße warm zu halten, anstatt bey jeder Unpässlichkeit gleich Arzneyen zu brauchen, lieber erst einen Tag zu fasten, und über dem Geist nie den Leib zu vergessen.

Eine sonderbare Methode, das Leben im Alter zu verlängern, die sich ebenfalls aus den frühesten Zeiten herschreibt, war die Gerocomie, die Gewohnheit, einen alten abgelebten Körper durch die nahe Atmosphäre frischer aufblühender Jugend zu verjüngen und zu erhalten. Das bekannteste Beyspiel davon enthält die Geschichte des Königs David, aber man findet in den Schriften der Aerzte mehrere Spuren, daß es damals eine sehr gewöhnliche und beliebte Hülfe des Alters war. Selbst in neuern Zeiten ist dieser Rath mit Nutzen befolgt worden;



den; der groſſe Boerhave lieſs einen alten Amſterdamer Bürgermeiſter zwiſchen zwey jungen Leuten ſchlafen, und verſichert, der Alte habe dadurch ſichtbar an Munterkeit und Kräften zugenommen. Und gewiſs wenn man bedenkt, was der Lebensdunſt friſch aufgefchnittner Thiere auf gelähmte Glieder, was das Auflegen lebendiger Thiere auf ſchmerzhaftes Uebel vermag, ſo ſcheint dieſe Methode nicht verwerflich zu ſeyn.

Höchſtwahrscheinlich gründete ſich auf dieſe Ideen der hohe Werth, den man bey den Römern und Griechen auf das Anwehen eines reinen gefunden Athems ſetzte. Es gehört hieher eine alte Inſchrift, die man im vorigen Jahrhundert zu Rom fand, und ſo lautet:

Aesculapio et Sanitati  
 L. Clodius Hermippus  
 Qui vixit Annos CXV. Dies V.  
 Puellarum Anhelitu  
 Quod etiam poſt mortem ejus  
 Non parum mirantur Phyſici  
 Jam poſteri, ſic vitam ducite.

Dem



Dem Aesculap und der Gesundheit  
geweiht

von L. Clodius Hermippus  
der 115 Jahr 5 Tage lebte  
durch den Athem junger Mädchen u. s. w.

Diese Inschrift mag nun ächt seyn oder nicht; genug sie veranlafte noch zu Anfange dieses Jahrhunderts eine Schrift, worinn ein Doctor C o h a u s e n sehr gelehrt beweiset, dieser Hermippus sey ein Waisenhausvorsteher oder Mädchenschulmeister zu Rom gewesen, der beständig in dem Zirkel kleiner Mädchen gelebt, und eben dadurch sein Leben so weit verlängert habe. Er giebt daher den wohlmeynenden Rath, sich nur alle Morgen und Abende von kleinen unschuldigen Mädchen anhauchen zu lassen, und versichert zu seyn, daß man dadurch zur Stärkung und Erhaltung der Lebenskräfte unglaublich viel beytragen werde, indem, selbst nach dem Ausspruch der Adepten, in dem Hauche der Unschuld die erste Materie am reinsten enthalten wäre.

Aber am ergiebigsten an neuen und abentheuerlichen Ideen über diese Materie war jene tausendjährige Nacht des  
Mit-



Mittelalters , wo Schwärmerey und Aberglauben alle reinen naturgemäßen Begriffe verbannten, wo zuerst der speculative Müßiggang der Klöster diese und jene chemische und physische Erfindung veranlasste , aber dieselben mehr zur Verwirrung als zur Aufhellung der Begriffe , mehr zur Beförderung des Aberglaubens als zur Berichtigung der Erkenntniß nutzte. Diese Nacht ist, in der die monströsesten Geburten des menschlichen Geistes ausgebrütet, und jene abentheuerlichen Ideen von Behe- xung , Sympathie der Körper, Stein der Weisen, geheimen Kräften, Chi- romantie, Cabala , Universalmedizin u. s. w. in die Welt gesetzt oder we- nigstens ausgebildet wurden, die lei- der! noch immer nicht außer Cours sind, und nur in veränderten und mo- dernisirten Gestalten immer noch zur Verführung des Menschengeschlechts dienen. In dieser Geistesfinsterniß er- zeugte sich nun auch der Glaube, daß die Erhaltung und Verlängerung des Lebens, die man zeither als ein Ge- schenk der Natur auch durch die na- türlichsten Mittel gesucht hatte , durch chemische Verwandlungen, durch Hül-  
fe



fe der ersten Materie, die man in Destillirkolben gefangen zu haben meynete, durch Vermeidung böser Constellationen und ähnlichen Unsinn erhalten werden könnte. Es sey mir erlaubt, einige dieser an die Menschheit ergangenen Vorschläge, die, trotz ihrer Ungereimtheit dennoch Glauben fanden, nachhaft zu machen.

Einer der unverschämtesten Charlatans und hochprahlenden Lebensverlängerer war Theophrastus Paracelsus, oder, wie sein ganzer, ihn charakterisirender Name hieß: Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim. Er war die halbe Welt durchreiset, hatte aus allen Orten und Enden Recepte und Wundermittel zusammengetragen, und besonders, was damals noch selten war, in den Bergwerken Kenntniß und Behandlung der Metalle studirt. Er fieng seine Laufbahn damit an, alles niederzureißen, was bisher gelehrt worden war, alle hohen Schulen mit der größten Verachtung zu behandeln, sich als den ersten Philosophen und Arzt der Welt zu präsentiren, und hei-



heilig zu versichern, daß keine Krankheit sey, die er nicht heilen; kein Leben, das er nicht verlängern könnte. Zur Probe seiner Insolenz und des Tons, in dem die Charlatans des 15ten Jahrhunderts ihr Publikum anredeten, will ich nur den Anfang seines Hauptwerks anführen: „Ihr müßet mir nach, „ich nicht euch, ihr mir nach, Avicenna, Rhases, Galen, Mesue, mir nach und nicht ich euch, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von Köln, ihr von Wien, und was an der Donau und dem Rheinstrom liegt, „ihr Inseln im Meer, du Italien, du Dalmatien, du Athen, du Grieche, „du Araber, du Israelite, mir nach und nicht ich euch; Mein ist die Monarchey!“ Man sieht, daß er nicht Unrecht hatte, wenn er von sich sagt: „Von der Natur bin ich nicht subtil „gesponnen; es ist auch nicht unfre „Landesart, die wir unter Tannzapfen „aufwachsen.“ Aber er hatte die Gabe, seinen Unsinn in einer so dunkeln und mystischen Sprache vorzutragen, daß man die tiefsten Geheimnisse darin ahndete, und noch hie und da darin-



darinnen sucht, und dafs es wenigstens ganz unmöglich war, ihn zu widerlegen. Durch alles diefs und durch die neuen und auffallenden Wirkungen einiger chemischen Mittel, die er zuerst in die Medizin verpflanzte, machte er erstaunliche Sensation, und sein Ruf wurde so verbreitet, dafs aus ganz Europa Schüler und Patienten zu ihm strömten, und dafs selbst ein Erasmus sich entschliessen konnte, ihn zu consultiren. Er starb im 50sten Jahre, ohneracht er den Stein der Unsterblichkeit besafs, und wenn man diesen vegetabilischen Schwefel genauer untersucht, so findet man, dafs er weiter nichts war, als ein hitziges, dem Hofmannischen Liquor gleiches Mittel.

Aber nicht genug, dafs man die Chemie und die Geheimnisse des Geisterreichs aufbot, um unsere Tage zu verlängern, selbst die Gestirne mußten dazu benutzt werden. Es wurde damals allgemeiner Glaube, dafs der Einfluß der Gestirne (die man sich doch nicht ganz müßig denken konnte) Leben und Schicksale der Menschen regierte, dafs jeder Planet und jede Con-  
stel-



stellation derselben der ganzen Existenz des darinn erzeugten Wesens eine gewisse Richtung zum Bösen oder Guten geben könne, und dass folglich ein Astrolog nur die Stunde und Minute der Geburt zu wissen brauche, um das Temperament, die Geistesfähigkeiten, die Schicksale, die Krankheiten, die Art des Todes und auch den Tag desselben bestimmen zu können. — Dieß war der Glaube nicht bloß des großen Haufens, sondern der größten, verständigsten und einsichtsvollesten Personen der damaligen Zeit, und es ist zum erstaunen, wie lange und wie fest man daran hing, ohneracht es nicht an Beyspielen fehlen konnte, wo die Prophezeyung fehlschlug. Bischöffe, hohe Geistliche, berühmte Philosophen und Aerzte gaben sich mit dem Nativitätstellen ab, man las sogar auf Universitäten Collegia darüber, so gut wie über die Punktirkunst und Cabala. Zum Beweise erlaube man mir ein Paar Worte von dem berühmten Thurneisen, dem glänzendsten Phänomen dieser Art, und einem wirklich ausgezeichneten Menschen, zu sagen. Er lebte im vorigen Jahrhundert



hundert an dem Kurfürstlichen Hofe zu Berlin, und war Leibarzt, Chemist, Nativitätsteller, Kalendermacher, Buchdrucker und Buchhändler, alles in einer Person. Seine Reputation in der Astrologie war so groß, daß fast in keinem angesehenen Hause in Teutschland, Polen, Ungarn, Dänemark, ja selbst in England ein Kind gebohren wurde, wo man nicht sogleich einen Boten mit der Bestimmung der Geburtsstunde an ihn absendete. Es kamen oft 8, 10 bis 12 solche Geburtsstunden auf einmal bey ihm an, und er wurde zuletzt so überhäuft, daß er sich Gehülffen zu diesem Geschäft halten mußte. Noch befinden sich viele Bände solcher Anfragen auf der Bibliothek zu Berlin, in denen sogar Briefe von der Königin Elisabeth erscheinen. Außerdem schrieb er noch jährlich einen astrologischen Kalender, in welchem nicht nur die Natur des Jahres überhaupt, sondern auch die Hauptbegebenheiten und die Tage derselben mit kurzen Worten oder Zeichen angegeben waren. Freylich lieferte er gewöhnlich die Auslegung erst das Jahr darnach; doch findet man auch



auch Beyspiele , dafs er sich durch Geld und gute Worte bewegen liefs , dieselbe im voraus mitzutheilen. Und bewundern mufs man , was die Kunst der unbestimmten prophetischen Diction und die Gefälligkeit des Zufalls thun können ; der Kalender erhielt sich über 20 Jahre , hatte reissenden Abgang , und verschafte nebst andern Charlatanerien dem Verfasser ein Vermögen von einigen 100000 Gulden.

Aber wie konnte man in einer Kunst , die dem Leben der Menschen so bestimmte und unvermeidliche Grenzen setzte , Mittel zur Verlängerung desselben finden ? Diefs geschah auf folgende sinnreiche Art : Man nahm an , dafs eben so wie jeder Mensch unter dem Einflufs eines gewissen Gestirns stünde , eben so habe auch jeder andere Körper , Pflanzen , Thiere , sogar ganze Länder und einzelne Häuser , ein jegliches sein eignes Gestirn , von dem es regiert würde , und besonders war zwischen den Planeten und Metallen ein genauer Zusammenhang und Sympathie. Sobald man also wufste , von welchen Constellationen und Gestirnen das Unglück und  
die



die krankheiten eines Menschen her-  
rührten; so hatte er weiter nichts  
nöthig, als sich lauter solcher Spei-  
sen, Getränke und Wohnungen zu  
bedienen, die von den entgegenge-  
setzten Planeten beherrscht wurden.  
Dieß gab eine ganz neue Diätetik,  
aber freylich von ganz andrer Art als  
jene Griechische. Kam nun ein Tag  
vor, der durch seine besonders un-  
glückliche Constellation eine schwere  
Krankheit u. d. gl. fürchten ließ, so  
begab man sich an einen Ort, der un-  
ter einem freundlichen Gestirn stand,  
oder man nahm solche Nahrungsmit-  
tel und Arzneyen zu sich, die un-  
ter der Protection eines guten Ge-  
stirns den Einfluß des bösen zu nich-  
te machten \*). — Aus eben diesem  
Grun-

\*) Marselius Ficinus ermahnte da-  
mals in seiner Abhandlung über Ver-  
längerung des Lebens alle vorsichtige  
Leute, alle 7 Jahre einen Sterndeuter  
um Rath zu fragen, um sich über die  
etwa in den folgenden 7 Jahren dro-  
henden Gefahren Nachricht einzuzie-  
hen, und vorzüglich die Mittel der  
heil. 3 Könige, Gold, Weyrauch und  
Myrrhen zu respectiren und gehörig



Grunde hoffte man die Verlängerung des Lebens durch Talismanns und Amulete. Weil die Metalle mit den Planeten in genauester Verbindung standen, so war es genug, einen Talisman an sich zu tragen, der unter gewissen Constellationen aus passenden Metallen geschmolzen, gegossen und geprägt war, um sich die ganze Kraft und Protection des damit verbundenen Planeten eigen zu machen. Man hatte also nicht nur Talismanns, die die Krankheiten eines Planeten abwendeten, sondern auch Talismanns für alle astralische Krankheiten, ja auch solche, die durch eine besondere Vermischung verschiedener Metalle und eigene Künste bey Schmelzung derselben die wunderbare Kraft erhielten, den

zu gebrauchen. — M. Panfa dedizierte im Jahr 1470 dem Rathe zu Leipzig ein Buch *De proroganda vita; Aureus libellus*, worinn er den Herren sehr angelegentlich rath, sich vor allen Dingen ihre günstigen und ungünstigen Aspecten bekannt zu machen, und alle 7 Jahre auf der Hut zu seyn, weil dann Saturn, ein böser feindseliger Planet, herrschte.



den ganzen Einfluß einer unglücklichen Geburtsstunde aufzuheben, zu Ehrenstellen zu befördern, und in Handels- und Heyrathsgeschäften gute Dienste zu leisten. — War Mars im Zeichen des Scorpions darauf geprägt, und sie in dieser Constellation gegossen, so machten sie siegreich und unverwundbar im Kriege, und die teutschen Soldaten waren von dieser Idee so eingenommen, daß von einer Niederlage derselben in Frankreich ein französischer Schriftsteller erzählt, man habe bey allen Todten und Gefangenen Amulette am Halse hängend gefunden. Aber die Bilder der Planetgottheiten durften in dieser Absicht durchaus keine antike Form, sondern eine mystische abentheuerliche Gestalt und Tracht haben. Man hat noch eines gegen die jovialischen Krankheiten mit dem Bildnisse des Jupiters. Hier sieht Jupiter völlig so aus, wie ein alter Wittenberger oder Baseler-Professor. Es ist ein bärtiger Mann in einem weiten mit Pelz gefütterten Ueberrock, hält in der einen Hand ein aufgeschlagenes Buch, und docirt mit der rechten. —



Ich würde mich nicht so lange bey dieser Materie aufgehalten haben, wenn nicht diese Grille voriger Jahrhunderte noch vor wenig Jahren von Cagliostro wieder in Gang gebracht worden wäre, und noch in dem letzten Viertheil des achtzehenden Jahrhunderts hie und da Beyfall gefunden hätte.

Je ungereimter und verworrener die damaligen Begriffe waren, desto schätzbarer muß uns das Andenken eines Mannes seyn, der sich glücklich aus denselben herauszuwinden und die Kunst, sein Leben zu verlängern, auf dem Wege der Natur und der Mäßigkeit zu finden wußte. Cornaro der Italiäner wars, der durch die einfachste und strengste Diät, und durch eine beyspiellose Beharrlichkeit in derselben, sich ein glückliches und hohes Alter verschaffte, das ihm reichliche Belohnung seiner Entfagung, und der Nachwelt ein lehrreiches Beyspiel gab. Nicht ohne Theilnahme und freudiges Mitgefühl kann man den drey und achtzigjährigen Greiß die Geschichte seines Lebens und seiner Erhaltung beschrei-



schreiben, und alle die Heiterkeit und Zufriedenheit preisen hören, die er seiner Lebensart verdankt. Er hatte bis in sein 40stes Jahr ein schwelgerisches Leben geführt, war beständig krank an Koliken, Glieder Schmerzen und Fieber, und kam durch letzteres endlich dahin, daß ihn seine Aerzte versicherten, er werde nicht viel über 2 Monate mehr leben, alle Arzneyen seyen vergebens, und das einzige Mittel für ihn sey eine sparsame Diät. Er folgte diesem Rath, bemerkte schon nach einigen Tagen Besserung, und nach Verlauf eines Jahres war er nicht nur völlig hergestellt, sondern gesünder als er je in seinem Leben gewesen war. Er beschloß also, sich noch mehr einzuschränken, und schlechterdings nicht mehr zu genießen, als was zur Subsistenz unentbehrlich wäre, und so nahm er denn 60 ganzer Jahre hindurch täglich nicht mehr als 24 Loth Speise (alles mit eingeschlossen) und 26 Loth Getränk zu sich. Dabey vermied er auch starke Erhitzungen, Erkältungen und Leidenschaften, und durch diese sich immer gleiche gemäßig-



mässigte Diät erhielt nicht nur sein Körper, sondern auch die Seele ein so bestimmtes Gleichgewicht, daß nichts ihn erschüttern konnte. In seinem hohen Alter verlor er einen wichtigen Prozeß, worüber sich zwey seiner Brüder zu Tode grämten, er blieb gelassen und gesund; er wurde mit dem Wagen umgeworfen; und von den Pferden geschleift, daß er Arm und Fuß ausrenkte, er liefs sie wieder einrichten, und ohne sonst etwas zu brauchen war er in kurzem wieder hergestellt. — Aber am merkwürdigsten und beweisend, wie gefährlich die geringste Abweichung von einer langen Gewohnheit werden kann, war folgendes: Als er 80 Jahre alt war, drangen seine Freunde in ihn, doch nun, da sein Alter mehr Unterstützung brauchte, seiner Nahrung etwas zuzusetzen. Er sah zwar wohl ein, daß mit der allgemeinen Abnahme der Kräfte auch die Verdauungskraft abnehmen, und man im Alter die Nahrung eher vermindern als vermehren müßte. Doch gab er nach, und erhöhte seine Speise auf 28 und sein Getränk auf 32 Loth. „Kaum hatte ich,“  
sag-



sagte er selbst, „diese Lebensart 10  
„Tage fortgesetzt, als ich anfieng,  
„statt meiner vorigen Munterkeit und  
„Fröhlichkeit, kleinmüthig, verdros-  
„sen, mir und andern lästig zu wer-  
„den. Am 12ten Tage überfiel mich  
„ein Schmerz in der Seite, der 24  
„Stunden anhielt, und nun erfolgte  
„ein Fieber, das 35 Tage in solcher  
„Stärke fort dauerte, daß man an mei-  
„nem Leben zweifelte. Aber durch  
„Gottes Gnade und meine vorige  
„Diät erholte ich mich wieder, und  
„geniesse nun in meinem 83sten Jah-  
„re den muntersten Leibes - und See-  
„lenzustand. Ich steige von der Er-  
„den an auf mein Pferd, ich klettere  
„steile Anhöhen hinauf, und habe erst  
„kürzlich ein Lustspiel voll von un-  
„schuldiger Freude und Scherz geschrie-  
„ben. Wenn ich von meinen Privat-  
„geschäften oder aus dem Senat nach  
„Hause komme, so finde ich 11 En-  
„kel, deren Auferziehung, Zeitver-  
„treib und Gefänge die Freude meines  
„Alters sind. Oft singe ich selbst mit  
„ihnen, denn meine Stimme ist jetzt  
„klärer und stärker, als sie je in mei-  
„ner Jugend war, und ich weiß nichts  
„von



„von den Beschwerden und den mürrischen und ungenießbaren Launen, die so oft das Loos des Alters sind.“ In dieser glücklichen Stimmung erreichte er das hundertste Jahr, aber sein Beyspiel ist ohne Nachfolge geblieben. \*)

Es war eine Zeit, wo man in Frankreich den Werth des Bluts so wenig zu kennen schien, daß man König Ludwig XIII. in den letzten 10 Monaten seines Lebens 47mal zur Ader liefs, und ihm noch überdies 215 Purganzen und 210 Lavements gab, und gerade da suchte man durch einen ganz entgegengesetzten Prozeß, durch Einfüllung eines frischen jungen Bluts in die Adern, das Leben der Menschen zu verjüngern, zu verlängern, und incurable Krankheiten zu heilen. Man nannte dieß Transfusion, und die Methode war diese, daß man zwey Blutadern öffnete, und vermittelst

\*) Auch würde ich recht sehr bitten, ehe man diese Diät im strengsten Sinn anfange, erst seinen Arzt zu consultiren. Denn nicht jedem ist es heilsam, die Abstinenz so weit zu treiben.



telst eines Röhrgens das Blut aus der Pulsader eines andern lebenden Geschöpfs in die eine leitete, während man durch die andere Aderöffnung das alte Blut auslaufen liefs. Man hatte in England einige glückliche Versuche an Thieren gemacht, und wirklich einigen alten lahmen und tauben Geschöpfen, Schaafen, Kälbern und Pferden, durch die Anfüllung mit dem Blute eines jungen Thiers, Gehör, Beweglichkeit und Munterkeit, wenigstens auf einige Zeit wieder verschafft; ja man unternahm es, furchtsame Geschöpfe durch das Blut eines wilden grausamen Geschöpfs kühn zu machen. Hierdurch aufgemuntert, trug man kein Bedenken, auch Menschen auf diese Weise zu restauriren. Dr. Denis und Riva zu Paris waren wirklich so glücklich, einen jungen Menschen, der an einer unheilbaren Schlafsucht litt (in der man ihm gleichfalls 2omal zur Ader gelassen hatte) durch die Anfüllung mit Lamsblut, und einen Wahnsinnigen durch die Vertauschung seines Bluts mit Kalbsblut völlig herzustellen. Aber da man nur die unheilbarsten und elendesten Men-



Menschen dazu nahm, so trug sich bald zu, daß einige unter der Operation starben, und seitdem hat es niemand wieder gewagt. Doch ist sie an Thieren auch hier in Jena sehr glücklich ausgeführt worden; und in der That sollte sie nicht ganz verworfen werden, denn, obschon das eingelassene fremde Blut in kurzem in das unsrige verwandelt werden muß, und also zur Verjüngung und Verlängerung des Lebens nicht viel davon zu hoffen seyn möchte, so müßte doch bey gewissen Krankheiten, besonders der Seele und des Nervensystems, der plötzliche ungewohnte Eindruck eines neuen Blutes auf die edelsten Lebensorgane, eine große und heilsame Revolution bewirken können.

Selbst der große B a c o, dessen Genie alles Wissen umfasste, und der dem so lange irre geführten menschlichen Geiste zuerst die Bahn vorzeichnete, die Wahrheit wieder zu finden, selbst dieser große Mann fand das Problem der Verlängerung des Lebens seiner Aufmerksamkeit und Untersuchung würdig. Seine Ideen sind kühn und neu. Er denkt sich das Leben als eine



ne Flamme, die beständig von der umgebenden Luft consumirt wird. Jeder, auch der härteste Körper wird am Ende durch diese beständige feine Verdunstung aufgelöst und destruiert. Er zieht daraus den Schluss, dass durch Verhütung dieser Consumtion und durch eine von Zeit zu Zeit unternommene Erneuerung unsrer Säfte das Leben verlängert werden könne. Zur Verhütung der Consumtion von aussen empfiehlt er besonders kühle Bäder und das bey den Alten so beliebte Einreiben von Oehl und Salben nach dem Bade; zur Verminderung der Consumtion von innen Gemüthsruhe, eine kühle Diät und den Gebrauch des Opiums und der Opiatmittel, wodurch die zu grosse Lebhaftigkeit der innern Bewegungen gemässigt und das damit verbundene Aufreiben retardirt würde. Um aber bey zunehmenden Jahren die unvermeidliche Vertrocknung und Verderbniss der Säfte zu verbessern, hält er für das beste, alle 2 bis 3 Jahre einen Renovationsprozess mit sich vorzunehmen, der darinn besteht, dass man durch magere Diät und ausleerende Mittel erst den Körper von allen  
alten



alten und verdorbenen Säften befreye, und dann durch eine ausgesuchte erfrischende und nahrhafte Diät und stärkende Bäder die durstigen Gefäße wieder mit belebenden Säften anfülle, und sich also von Zeit zu Zeit im eigentlichsten Verstande erneue und verjünge. — Das Wahre, was in diesen Ideen liegt, ist nicht zu verkennen, und mit einigen Modificationen würden sie immer anwendbar seyn.

In den neuesten Zeiten hat man leider mehr Progressen in den Künsten, das Leben zu verkürzen, als in der, es zu verlängern, gemacht. Charlatans genug sind erschienen und erscheinen noch täglich, die durch astralische Salze, Goldtinkturen, Wunder- und Luftsalzessenzen, himmlische Betten, und magnetische Zauberkräfte den Lauf der Natur zu hemmen versprechen. Aber man fand nur zu bald, daß der berühmte Thee zum langen Leben des Grafen St. Germain ein sehr alltägliches Gemisch von Sandelholz, Senesblättern und Fenchel, das angebetete Lebenselixir Cagliostros ein ganz gewöhnliches nur sehr hitziges Magenelixir,



elixir, die Wunderkraft des Magnetismus aus Imagination, Nervenreiz und Sinnlichkeit zusammengesetzt war, und die gepriesene Luftsalze, und Goldtincturen mehr auf das Leben ihrer Erfinder, als derer, die sie einnahmen, berechnet waren.

Besonders verdient die Erfahrung des Magnetismus in dieser Sammlung noch einige Erwöhnung. Ein bankerut gewordener, und verachteter, aber schwärmerischer und wahrscheinlich nicht sowohl von unsichtbaren Kräften, als von unsichtbaren Obern geleiteter Arzt, Mesmer, fiel endlich auf den Gedanken künstliche Magnete zu machen, und diese als souveraine Mittel gegen eine Menge Krankheiten, Lähmung, Gichtflüsse, Zahnweh, Kopfweh u. dgl. zu verkaufen. Da er merkte, daß dies glückte, so ging er weiter, und versicherte, daß er nun gar keine künstliche Magnete mehr nöthig hätte, sondern daß er selbst der große Magnet sey, der die Welt magnetisiren sollte. — Seine eigne Person war so mit magnetischer Kraft angefüllt, daß er durch Berührung, durch Ausstreckung seines Fingers,



gers, ja durch bloßes Anschauen dieselbe andern mittheilen zu können versicherte. Er führte wirklich Beyspiele von Personen an, die durch Berührungen von ihm, ja durch seine bloßen Blicke versicherten Empfindungen bekommen zu haben, als wenn man sie mit einem Stock oder mit einem Eisen geschlagen hätte. Diese sonderbare Kraft nannte er nun animalischen Magnetismus, und vereinigte unter dieser seltsamen Benennung alles, was der Menschheit am meisten am Herzen liegt, Weisheit, Leben und Gesundheit, die er dadurch nach Belieben mittheilen und verbreiten konnte.

Da man das Unwesen nicht länger in Wien dulden wollte, so ging er nach Paris, und hier nahm es nun erst seinen rechten Anfang. Er hatte erstaunlichen Zulauf; alles wollte von ihm geheilt seyn, alles wollte einen Theil seiner Kraft mitgetheilt haben, um auch Wunder wirken zu können. Er errichtete eigne geheime Gesellschaften, wo ein jeder Novize 100 Louisd'or erlegen mußte, und äußerte endlich ganz laut, daß er der Mann sey, den  
die



die Vorsehung zum groffen Erneuerungsgeſchäfte der ſo ſichtbar hinwelkenden menſchlichen Natur erwählt habe. Zum Beweis will ich ihnen nur folgenden Zuruf mittheilen, den er durch einen ſeiner Apoſtel ans Publikum ergehen lieſs. „Seht eine Entdeckung, die dem Menſchengeſchlecht unſchätzbare Vortheile und ihrem Erfinder ewigen Ruhm bringen wird! Seht eine allgemeine Revolution! Andre Menſchen werden die Erde bewohnen; ſie werden durch keine Schwachheiten in ihrer Laufbahn aufgehalten werden, und unfre Uebel nur aus der Erzählung kennen! Die Mütter werden weniger von den Gefahren der Schwangerschaft und den Schmerzen der Geburt leiden, werden ſtärkere Kinder zur Welt bringen, die die Thätigkeit, Energie und Anmuth der Urwelt erhalten werden. Thiere und Pflanzen, gleich empfänglich für die magnetiſche Kraft, werden frey von Krankheiten ſeyn; die Heerden werden ſich leichter vermehren, die Gewächſe in unſern Gärten werden mehr Kräfte haben, und die Bäume ſchönere Früchte

„te



„te geben, der menschliche Geist,  
„im Besitz dieses Wesens, wird viel-  
„leicht der Natur noch wunderbare-  
„re Wirkungen gebieten. — Wer  
„kann wissen, wie weit sich sein Ein-  
„fluß erstrecken wird?“

Man sollte meynen, einen Traum aus dem tausendjährigen Reiche zu hören. Und diese ganzen pompösen Versprechungen und Ausichten verschwanden plötzlich, als eine Commission, an deren Spitze Francklin stand, das Wesen des Magnetismus genauer untersuchte. — Der Nebel verschwand, und es ist nun von dem ganzen Blendwerk weiter nichts übrig geblieben, als die animalische Electricität und die Ueberzeugung, daß solche durch gewisse Arten von Streichen und Manipuliren des Körpers in Bewegung gesetzt werden kann, aber gewiß ohne Beyhülfe von Nervenschwäche und Schwärmerey nie jene wunderbare Phänomene hervorbringen wird, noch weniger im Stande seyn kann, das menschliche Leben zu verlängern.

Fast schien es, als wolle man jene Idee ganz den Charlatans überlassen, um so mehr, da der aufgeklärte Theil  
sich



sich für die Unmöglichkeit dieser Erfindung dadurch entschädigte, daß er die Länge des Lebens nicht in der Zahl der Tage, sondern in dem Gebrauch und Genuß desselben fand.

Da aber dieß doch unmöglich für einerley gelten kann, und da sich in neuern Zeiten unsre Einsichten in die Natur des organischen Lebens und der dazu nöthigen Bedingungen so sehr vervollkommnet und berichtigt haben, so ist es wohl der Mühe werth, diese bessern Kenntnisse zur Entwicklung eines so wichtigen Gegenstandes zu verarbeiten, und die Methode, das Leben zu verlängern, so auf die Prinzipien der animalischen Physik zu gründen, daß nicht allein eine bestimmtere Richtschnur des Lebens daraus entstehe, sondern auch, was kein unwichtiger Nebennutzen seyn wird, dieser Gegenstand inskünftige den Schwärmern und Betrügern unbrauchbar gemacht werde, die bekanntlich ihr Wesen in einem scientificischen Gebiet nur so lange treiben können, als es noch nicht durch die Fackel gründlicher Untersuchung erleuchtet ist.



## Zweyte Vorlesung.

### Untersuchung der Lebenskraft und der Lebensdauer überhaupt.

*Eigenschaften und Gesetze der Lebenskraft — Begriff des Lebens — Lebenskonsumtion, unzertrennliche Folge der Lebensoperation selbst — Lebensziel — Ursachen der Lebensdauer — Retardation der Lebensconsumtion — Möglichkeit der Lebensverlängerung — Geschwind und langsam leben — Intensives und extensives Leben — Der Schlaf.*

**D**as erste, worauf es uns bey verlängerung des Lebens ankommt, muß wohl nähere Kenntniß der Natur des Lebens und besonders der Lebenskraft, der Grundursache alles Lebens, seyn.

Sollte es denn gar nicht möglich seyn, die innere Natur jener heiligen Flam-



Flamme etwas genauer zu erforschen, und daraus das, was sie nähren, das, was sie schwächen kann, zu erkennen? — Ich fühle ganz, was ich bey dieser Untersuchung wage. Es ist das Allerheiligste der Natur, dem ich mich nähere, und nur zu viel sind der Beyspiele, wo der zu kühne Forscher geblendet und beschämt zurückkehrte, und wo selbst ihr innigster Vertrauter, Haller, ausrufen mußte:

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.

Aber dennoch darf dieß uns nicht abschrecken. Die Natur bleibt immer eine gütige Mutter, sie liebet und belohnt den, der sie sucht, und ist es uns gleich nicht allemal möglich, das vielleicht zu hoch gesteckte Ziel unfres Strebens zu erreichen, so können wir doch gewiß seyn, auf dem Wege schon so viel Neues und Interessantes zu finden, daß uns gewiß schon der Versuch, ihr näher zu kommen, reichlich belohnt wird. — Nur hüte man sich, mit zu raschen übermüthigen Schritten auf sie einzudringen. Unser



Sinn sey offen, rein, gelehrt, unser Gang vorsichtig und immer aufmerksam, Täuschungen der Phantasie und der Sinne zu vermeiden, und unser Weg sey der sichere, wenn gleich nicht der bequemste, Weg der Erfahrung und bescheidenen Prüfung — nicht der Flug kühner Hypothesen, der gewöhnlich zuletzt der Welt nur zeigt, dass wir wächserne Flügel hatten. — Auf diesem Wege sind wir am sichersten, das Schicksal jener Philosophen zu vermeiden, von welchen *Bac o* sehr passend sagt: „Sie werden „zu Nachteulen, die nur im Dunkel „ihrer Träumereyen sehen, aber im „Licht der Erfahrung erblinden, und „gerade das am wenigsten wahrnehmen können, was am hellsten ist.“ Auf diesem Wege und in dieser Geistesstimmung sind seit dieses grossen Mannes Zeiten die Freunde der Natur ihr näher gekommen, als jemals vorher, sind Entdeckungen ihrer tiefsten Geheimnisse, Benutzungen ihrer verborgensten Kräfte gemacht worden, die unser Zeitalter in Erstaunen setzen, und die noch die Nachwelt bewundern wird. Auf diesem Wege ist es möglich



lich geworden, selbst ohne das innere Wesen der Dinge zu erkennen, dennoch durch unermüdetes Forschen ihre Eigenschaften und Kräfte so genau abzuwiegen und zu ergründen, daß wir sie wenigstens practisch kennen und benutzen. So ist's dem menschlichen Geiste gelungen, selbst unbekannte Wesen zu beherrschen und nach seinem Willen und zu seinem Gebrauch zu leiten. Die magnetische und electrische Kraft, sind beydes Wesen, die sogar unsern Sinnen sich entziehen, und deren Natur uns vielleicht ewig unerforschlich bleiben wird, und dennoch haben wir sie uns so dienstbar gemacht, daß die eine uns auf der See den Weg zeigen, die andere die Nachtlampe am Bett anzünden muß.

Vielleicht gelingt es mir, auch in gegenwärtiger Untersuchung ihr näher zu kommen, und ich glaube, daß dazu folgende Behandlung die schicklichste seyn wird: erstens die Begriffe von Leben und Lebenskraft genauer zu bestimmen, und ihre Eigenschaften festzusetzen, sodann über die Dauer des Lebens überhaupt, und in verschie-



schiedenen organischen Körpern insbesondere, die Natur zu befragen, Beyspiele zu sammeln und zu vergleichen, und aus den Umständen und Lagen, in welchen das Leben eines Geschöpfs längere oder kürzere Dauer hat, Schlüsse auf die wahrscheinlichsten Ursachen des langen oder kurzen Lebens überhaupt zu ziehen. Nach diesen Voraussetzungen wird sich das Problem, ob und wie menschliches Leben zu verlängern sey, am befriedigendsten und vernünftigsten auflösen lassen.

Was ist Leben und Lebenskraft? — Diese Fragen gehören unter die vielen ähnlichen, die uns bey Untersuchung der Natur aufstoßen. Sie scheinen leicht, betreffen die gewöhnlichsten alltäglichsten Erscheinungen, und sind dennoch so schwer zu beantworten. Wo der Philosoph das Wort Kraft braucht, da kann man sich immer darauf verlassen, daß er in Verlegenheit ist, denn er erklärt eine Sache durch ein Wort, das selbst noch ein Räthsel ist; — denn wer hat noch je mit dem Worte Kraft einen deutlichen Begriff verbinden können? Auf diese Weise sind eine unzählige Menge Kräfte,

te,



te , die Schwerkraft , Attractionskraft , electrische , magnetische Kraft u. s. w. in die Physic gekommen , die alle im Grunde weiter nichts bedeuten , als das  $X$  in der Algebra , die unbekannte Grösse , die wir suchen. Indefs wir müssen nun einmal Bezeichnungen für Dinge haben , deren Existenz unleugbar , aber ihr Wesen unbegreiflich ist , und man erlaube mir also auch hier sie zu gebrauchen , ohneracht dadurch noch nicht einmal entschieden wird , ob es eine eigene Materie oder nur eine Eigenschaft der Materie ist , wovon wir reden.

Ohnstreitig gehört die Lebenskraft unter die allgemeinsten , unbegreiflichsten und gewaltigsten Kräfte der Natur. Sie erfüllt , sie bewegt alles , sie ist höchst wahrscheinlich der Grundquell , aus dem alle übrigen Kräfte der physischen , wenigstens organischen , Welt fließen. Sie ist , die alles hervorbringt , erhält , erneuert , durch die die Schöpfung nach so manchem Tausende von Jahren noch jeden Frühling mit eben der Pracht und Frischheit hervorgeht , als das erstemal , da sie aus der Hand ihres Schöpfers kam.



kam. Sie ist unerschöpflich, unendlich, — ein wahrer ewiger Hauch der Gottheit. Sie ist endlich, die, verfeinert und durch eine vollkommnere Organisation exaltirt, sogar die Denk- und Seelenkraft entflammt, und dem vernünftigen Wesen zugleich mit dem Leben auch das Gefühl und das Glück des Lebens giebt. Denn ich habe immer bemerkt, daß das Gefühl von Werth und Glück der Existenz sich sehr genau nach dem mehr oder wenigern Reichthum an Lebenskraft richtet, und daß, so wie ein gewisser Ueberfluß derselben zu allen Genüssen und Unternehmungen aufgelegt und das Leben schmackhaft macht, nichts so sehr, als Mangel daran, im Stande ist, jenen Eckel und Ueberdruß des Lebens hervorzubringen, der leider unsere Zeiten so merklich auszeichnet.

Durch genauere Beobachtung ihrer Erscheinungen in der organischen Welt lassen sich folgende Eigenschaften und Gesetze derselben bestimmen:

1) Die Lebenskraft ist das feinste, durchdringendste, unsichtbarste Agens der Natur, das wir bis jetzt kennen.

Sie



Sie übertrifft darinne sogar die Lichtmaterie, electriche und magnetische Kraft, mit denen sie übrigens am nächsten verwandt zu seyn scheint.

2) Ohneracht sie alles durchdringt, so giebt es doch gewisse Modificationen der Materie, zu denen sie eine grössere Verwandtschaft zu haben scheint, als zu andern. Sie verbindet sich daher inniger und in grössrer Menge mit ihnen, und wird ihnen gleichsam eigen. Diese Modification der Materie nennen wir die organische Verbindung und Structur der Bestandtheile, und die Körper, die sie besitzen. organische Körper, — Pflanzen und Thiere. Diese organische Structur scheint in einer gewissen Lage der feinsten Theilchen zu bestehen, und wir stossen hier auf eine merkwürdige Aehnlichkeit der Lebenskraft mit der magnetischen Kraft, indem auch diese durch einen Schlag, der in gewisser Richtung auf ein Stück Eisen geführt wird, und die innere Lage der feinsten Bestandtheile ändert, sogleich erweckt, und durch eine entgegengesetzte Erschütterung wieder aufgehoben werden kann. Dafs wenigstens  
die



die organische Structur nicht in dem sichtbaren faferichten Gewebe liegt, sieht man am Ey, wo davon keine Spur zu finden und dennoch organisches Leben gegenwärtig ist.

3) Sie kann in einem freyen und gebundenen Zustand existiren, und hat darinn viel Aehnlichkeit mit dem Feuerwesen und der electrischen Kraft. So wie diese in einem Körper wohnen können, ohne sich auf irgend eine Art zu äussern, bis sie durch einen angemessenen Reitz in Wirkksamkeit versetzt werden, eben so kann die Lebenskraft in einem organischen Körper lange in einem gebundenen Zustand wohnen, ohne sich durch etwas anders, als seine Erhaltung und Verhütung seiner Auflösung, anzudeuten. Man hat davon erstaunliche Beyspiele. — Ein Saamenkorn kann auf diese Art Jahre, ein Ey mehrere Monate lang ein gebundenes Leben behalten, es verdunstet nicht, es verdirbt nicht, der bloße Reitz der Wärme kann das gebundene Leben frey machen, und entwickeltes reges Leben hervorbringen. Ja selbst das schon entwickelte organische Leben kann auf die-



diese Art unterbrochen und gebunden werden, aber dennoch in diesem Zustande einige Zeit fortdauern und die ihm anvertraute Organisation erhalten, wovon uns besonders die Polypen und Pflanzen-Thiere höchstmerkwürdige Beyspiele liefern.

4) So wie sie zu verschiedenen organischen Körpern eine verschiedene Verwandtschaft zu haben scheint, und manchen in grössrer, manchen in geringerer Menge erfüllt, so ist auch ihre Bindung mit einigen fester, mit andern lockerer. Und merkwürdig ist es, daß gerade da, wo sie in vorzüglicher Menge und vollkommenheit existirt, sie lockerer anzuhängen scheint. Der unvollkommne schwach lebende Polyp zum Beyspiel hält sie fester, als ein vollkommneres Thier aus einer höhern Klasse der Wesen. — Diese Bemerkung ist für unsere jetzige Untersuchung von vorzüglicher Wichtigkeit.

5) Sie giebt jedem Körper, den sie erfüllt, einen ganz eigenthümlichen Character, ein ganz spezifisches Verhältniß zur übrigen Körperwelt. Sie theilt ihm nemlich erstens die Fähigkeit mit, Eindrücke als Reitze zu percipiren und dar-



darauf zu reagiren, und zweytens entzieht sie ihn den allgemeinen physischen und chemischen Gesetzen der todten Natur, so dass man also mit Recht sagen kann: durch den Beytritt der Lebenskraft wird ein Körper aus der mechanischen und chemischen Welt in eine neue, die organische oder belebte, versetzt. Hier finden die allgemeinen physischen Naturgesetze nur zum Theil und mit gewissen Einschränkungen statt. Alle Eindrücke werden in einem belebten Körper anders modificirt und reflectirt, als in einem unbelebten. Daher ist auch in einem belebten Körper kein blos mechanischer oder chemischer Prozess möglich, und alles trägt den Charakter des Lebens. Ein Stoss, Reitz, Kälte und Hitze wirken auf ein belebtes Wesen nach ganz eigenthümlichen Gesetzen, und jede Wirkung, die da entsteht, muss als eine aus dem äusserlichen Eindruck und der Reaction der Lebenskraft zusammengesetzte angesehen werden.

Eben hierinn liegt auch der Grund der Eigenthümlichkeit einzelner Arten, ja jedes einzelnen Individuums. Wir sehen täglich, dass Pflanzen, die in einer-



einerley Boden neben einander wachsen und ganz einerley Nahrung genießen, doch in ihrer Gestalt, Säften und Kräften himmelweit von einander verschieden sind. Eben das finden wir im Thierreich, und es ist eigentlich das, wovon man sagt: Ein jedes hat seine eigne Natur.

6) Die Lebenskraft ist das größte Erhaltungsmittel des Körpers, den sie bewohnt. Nicht genug, daß sie die ganze Organisation bindet und zusammen hält; so widersteht sie auch sehr kräftig den zerstörenden Einflüssen der übrigen Naturkräfte, in so fern sie auf chemischen Gesetzen beruhen, die sie aufzuheben, wenigstens zu modificiren vermag. Ich rechne hieher hauptsächlich die Wirkungen der Fäulniss, der Verwitterung, des Frosts. — Kein lebendiges Wesen fault; es gehört immer erst Schwächung oder Vernichtung der Lebenskraft dazu, um Fäulniss möglich zu machen. Selbst in ihrem gebundenen unwirksamen Zustand vermag sie Fäulniss abzuhalten. Kein Ey, so lange noch Lebenskraft darinne ist, kein Saamenkorn, keine eingesponnene Raupe,  
kein



kein Scheintodter fault, und es ist ein wahres Wunderwerk, wie sie Körper, die eine so starke Neigung zur Fäulnis haben, wie eben der menschliche, 60 — 80 — ja 100 Jahre dafür schützen kann. — Aber auch der zweyten Art von Destruction, der Verwitterung, die endlich alles, selbst die härtesten Körper auflöst, und zerfallen macht, widersteht sie durch ihre bindende Eigenschaft. — Und eben so der so gefährlichen Entziehung der Feuertheilchen, dem Frost. Kein lebender Körper erfriert, das heist, so lange seine Lebenskraft noch wirkt, kann ihm der Frost nichts anhaben. Mitten in den Eisgebürgen des Süd- und Nordpols, wo die ganze Natur erstarrt zu seyn scheint, sieht man lebendige Geschöpfe, sogar Menschen, die nichts von dem allgemeinen Frost leiden. \*) Und dieß gilt ebenfalls nicht bloß von ihrem wirksamen, sondern auch von dem  
ge-

\*) *Galanthus nivalis* treibt sogar seine Blüthe durch den Schnee aus gefrorenen Erdreich; auch bleibt die Blume unbeschädigt, ohnerachtet vieler starken Nachtfröste.



gebundenen Zustande. Ein noch Leben habendes Ey und Saamenkorn erfriert weit später, als ein todttes. Der Bär bringt den ganzen Winter halb erstarrt im Schnee, die todtscheinende Schwalbe; die Puppe des Insects unter dem Eise zu, und erfrieren nicht. Dann erst, wenn der Frost so hoch steigt, daß er die Lebenskraft schwächt oder unterdrückt, kann er sie überwältigen, und den nun leblosen Körper durchdringen. Dieß Phänomen beruht besonders auf der Eigenschaft der Lebenskraft, Wärme zu entwickeln, wie wir gleich sehen werden.

7) Ein gänzlicher Verlust der Lebenskraft zieht also die Trennung der organischen Verbindung des Körpers nach sich, den sie vorher erfüllte. Seine Materie gehorcht nun den Gesetzen und Affinitäten der todtten chemischen Natur, der sie nun angehört, sie zer-  
setzt

Hunter liefs Fische im Wasser einfrieren; so lange sie lebten, blieb das übrigens gefrorne Wasser immer um sie herum flüssig, und bildete eine wahre Höhle; erst in dem Augenblick da sie starben, froren sie ein.



setzt und trennt sich in ihre Grundstoffe ; es erfolgt unter den gewöhnlichen Umständen die Fäulniß, die allein uns überzeugen kann, daß die Lebenskraft ganz von einem organischen Körper gewichen ist. Aber groß und erhebend ist die Bemerkung, daß selbst die, alles Leben zu vernichten scheinende, Fäulniß, das Mittel werden muß, wieder neues Leben zu entwickeln, und daß sie eigentlich nichts anders ist, als ein höchst wichtiger Prozeß, die in dieser Gestalt nicht mehr lebensfähigen Bestandtheile aufs schnellste frey und zu neuen organischen Verbindungen und Leben geschickt zu machen. Kaum ist ein Körper auf diese Art aufgelöst, so fangen sogleich seine Theilchen an, in tausend kleinen Würmchen wieder belebt zu werden, oder sie feyern ihre Auferstehung in der Gestalt des schönsten Grases, der lieblichsten Blumen, beginnen auf diese Art von neuen den großen Lebenszirkel organischer Wesen, und sind durch einige Metamorphosen vielleicht ein Jahr darnach wieder Bestandtheile eines eben so vollkommenen menschlichen Wesen, als das war, mit dem



dem sie zu verwesen schienen. Ihr scheinbarer Tod war also nur der Uebergang zu einem neuen Leben, und die Lebenskraft verläßt einen Körper nur, um sich bald vollkommener wieder damit verbinden zu können.

8) Die Lebenskraft kann durch gewisse Einwirkungen geschwächt, ja ganz aufgehoben, durch andre erweckt, gestärkt, genährt werden. Unter die sie vernichtenden gehört vorzüglich die Kälte, der Hauptfeind alles Lebens. Zwar ein mässiger Grad von Kälte kann in so fern stärkend seyn, indem er die Lebenskraft concentrirt, und ihre Verschwendung hindert, aber es ist keine positive sondern negative Stärkung, und ein hoher Grad von Kälte verscheucht sie ganz. In der Kälte kann keine Lebensentwicklung geschehen, kein Ey ausgebrütet werden, kein Saamenkorn keimen.

Ferner gehören hieher gewisse Erschütterungen, die theils durch Vernichtung der Lebenskraft, theils auch durch eine nachtheilige Veränderung der innern organischen Lage der Theilchen zu wirken scheinen. So entzieht



ein heftiger electricischer Schlag, oder der Blitz, der Pflanzen- und Thierwelt augenblicklich die Lebenskraft, ohne daß man oft die geringste Verletzung der Organe entdecken kann. So können, besonders bey vollkommnern Geschöpfen, Seelenerschütterungen, heftiges Schrecken oder Freude, die Lebenskraft augenblicklich aufheben.

Endlich giebt es noch gewisse physische Potenzen, die äusserst schwächend, ja vernichtend auf sie wirken, und die wir daher gewöhnlich Gifte nennen, z. E. das faule Contagium, das Kirschlorbeerwasser, das wesentliche Oel der bittern Mandeln und dergleichen.

Aber nun existiren auch Wesen von entgegengesetzter Art, die eine gewisse Freundschaft und Verwandtschaft zur Lebenskraft haben, sie erwecken, ermuntern, ja höchstwahrscheinlich ihr eine feine Nahrung geben können. Diese sind vorzüglich Licht, Wärme und Luft, oder vielmehr Sauerstoff, drey Himmelsgaben, die man mit Recht die Freunde und Schutzgeister alles Lebens nennen kann.

Oben



Oben an steht das Licht, ohn-  
streitig der nächste Freund und Ver-  
wandte des Lebens, und gewiss in  
dieser Rücksicht von weit wesentli-  
cherer Einwirkung, als man gewöhn-  
lich glaubt. Ein jedes Geschöpf hat  
ein um so vollkommneres Leben, je  
mehr es den Einfluß des Lichts ge-  
nießt. Man entziehe einer Pflanze, ei-  
nem Thier, das Licht, es wird bey aller  
Nahrung, bey aller Wartung und Pfl-  
ge, erst die Farbe, dann die Kraft ver-  
lieren, im Wachsthum zurückbleiben,  
und am Ende verbutten. Selbst der  
Mensch wird durch ein lichtloses Le-  
ben bleich, schlaff und stumpf, und  
verliert zuletzt die ganze Energie des  
Lebens, wie so manches traurige Bey-  
spiel lange im dunkeln Kerker ver-  
schlossner Personen beweist. — Ja,  
ich glaube nicht zu viel zu sagen,  
wenn ich behaupte: Organisches Le-  
ben ist nur in der Influenz des Lichts,  
und also wahrscheinlich durch dieselbe  
möglich, denn in den Eingeweyden  
der Erde, in den tiefsten Höhlungen,  
wo ewige Nacht wohnt, äußert sich  
nur das, was wir unorganisches Le-  
ben nennen. Hier athmet nichts,



hier empfindet nichts , das einzige , was man etwa noch antrifft , sind einige Arten von Schimmel oder Steinmoos , der erste unvollkommenste Grad von Vegetation. — Sogar da zeigt sich , daß diese Vegetation meistens nur an oder bey verfaulten Holzwerk entstehe. Also muß auch da der Keim organischen Lebens erst durch Holz und Wasser hinunter gebracht , oder Lebenserzeugende Fäulniß hervorgebracht werden , welche ausserdem in diesen Abgründen nicht existirt.

Die andere nicht weniger wohlthätige Freundin der Lebenskraft ist: Wärme. Sie allein ist im Stande , den ersten Lebenskeim zu entwickeln, Wenn der Winter die ganze Natur in einen todtenähnlichen Zustand versetzt hat , so braucht nur die warme Frühlingsluft sie anzuwehen , und alle schlafende Kräfte werden wieder rege. Je näher wir den Polen kommen , desto todter wird alles , und man findet endlich Gegenden , wo schlechterdings keine Pflanze , kein Insect , kein kleineres Thier existiren , sondern bloß große Massen von Geschöpfen ,



als Wallfische, Bären u. dgl., die zum Leben nöthige Wärme conserviren können. — Genug, wo Leben ist, da ist auch Wärme in mehr oder mindern Grade, und es ist eine höchst-wichtige unzertrennliche Verbindung zwischen beyden. Wärme giebt Leben, und Leben entwickelt auch wiederum Wärme, und es ist schwer zu bestimmen, welches Ursach und welches Folge ist.

Von der außerordentlichen Kraft der Wärme, Leben zu nähren und zu erwecken, verdient folgendes ganz neue und entscheidende Beyspiel angeführt zu werden: Den zweyten August 1790, stürzte sich ein Carabinier, Namens Petit zu Strasburg, ganz nackend aus dem Fenster des Militairhospitals in den Rhein. Um 3 Uhr Nachmittags bemerkte man erst, daß er fehle, und er mochte über eine halbe Stunde im Wasser gelegen haben, als man ihn herauszog. Er war ganz tod. Man that weiter nichts, als daß man ihn in ein recht durchwärmtes Bett legte, den Kopf hoch, die Arme an den Leib, und die Beine nahe neben einander gelegt. Man be-



begnügte sich dabey, ihm nur immerfort warme Tücher, besonders auf den Magen und die Beine aufzulegen. Auch wurden in verschiedene Gegenden des Bettes heiße Steine, mit Tüchern umwickelt, gelegt. Nach 7 bis 8 Minuten nahm man an den obern Augenlidern eine kleine Bewegung wahr. Einige Zeit darauf ging die bis dahin fest an die obere geschlossene untere Kinnlade auf, es kam Schaum aus dem Munde, und Petit konnte einige Löffel Wein verschlucken. Der Puls kam wieder, und eine Stunde darauf konnte er reden. — Offenbar wirkt die Wärme im Scheintod ebenso kräftig, als zur ersten Entwicklung des Lebens, sie nährt den kleinsten Funken des noch übrigen Lebens, facht ihn an, und bringt ihn nach und nach zur Flamme.

Die dritte wichtigste Nahrung des Lebens ist Luft. Wir finden kein Wesen, das ganz ohne Luft leben könnte, und bey den meisten folgt auf Entziehung derselben sehr bald, oft augenblicklich der Tod. Und was ihren Einfluß am sichtbarsten macht, ist, daß die Athemholenden Thiere  
weit



weit reicher an Lebenskraft und sind sie in vollkommnern Grade besitzen, als Nichtathmenden. Vorzüglich scheint die dephlogistisirte, oder Feuerluft, derjenige Bestandtheil unserer Atmosphäre zu seyn, der zunächst und am kräftigsten die Lebenskraft nährt, und man hat in neuern Zeiten, wo uns unsere wunderthätige Chemie dieselbe rein darzustellen gelehrt hat, durch das Einathmen derselben ein allgemeines Gefühl von Stärkung und Ermunterung bemerkt. Die Grundlage dieser Feuer- oder Lebensluft nennen die Chemiker den Sauerstoff (Oxygen), und dieser Bestandtheil ist es eigentlich, der das belebende in der Luft enthält, und beym Athemholen in das Blut übergeht. — Auch das Wasser gehört in so fern zu den Lebensfreunden, als es auch Sauerstoff enthält, und wenigstens zu den Lebensbedingungen, als ohne Flüssigkeit keine Aeufferung des Lebens möglich ist.

Ich glaube also mit Recht behaupten zu können, daß Licht, Wärme und Sauerstoff, die wahren eigenthümlichen Nahrungs- und Erhal-



haltungsmittel der Lebenskraft sind. Größere Nahrungsmittel (den Antheil von Sauerstoff und Feuermaterie abgerechnet, den sie enthalten) scheinen mehr zur Erhaltung der Organe und zur Ersetzung der Consumtion zu dienen. Sonst ließe sich nicht erklären, wie Geschöpfe so lange ohne eigentliche Nahrung ihr Leben erhalten konnten. Man sehe das Hühnchen in Ey an. Ohne den geringsten Zugang von aussen lebt es, entwickelt sich, und wird ein vollkommenes Thier. Eine Hyazinten oder andere Zwiebel, kann ohne die geringste Nahrung, als den Dunst von Wasser, sich entwickeln, ihren Stengel und die schönsten Blätter und Blumen treiben. Selbst bey vollkommenen Thieren sehen wir Erscheinungen, die außerdem unerklärbar wären. Der Engländer Fordyce z. E. schloß Goldfische in Gefäße, mit Brunnenwasser gefüllt, ein, liefs ihnen anfangs alle 24 Stunden, nachher aber nur alle 3 Tage frisches Wasser geben, und so lebten sie ohne alle Nahrung 15 Monate lang, und, was noch mehr zu bewundern ist, waren noch



noch einmal so groß geworden. Weil man aber glauben konnte, daß doch in dem Wasser eine Menge unsichtbarer Nahrungstheilchen seyn möchten, so destilirte er nun dasselbe, setzte ihm wieder Luft zu, und um auch allen Zugang von Insecten abzuhalten, verstopfte er das Gefäß sorgfältig. Demohingeachtet lebten auch hier die Fische lange Zeit fort, wuchsen sogar und hatten Excretionen. Wie wäre es möglich, daß selbst Menschen so lange hungern und dennoch ihr Leben erhalten könnten, wenn die unmittelbare Nahrung der Lebenskraft selbst aus den Nahrungsmitteln gezogen werden müßte? Ein französischer Offizier \*) verfiel nach vielen erlittenen Kränkungen in eine Gemüthskrankheit, in welcher er beschloß, sich auszuhungern, und blieb seinen Vorsatz so getreu, daß er ganzer 46 Tage nicht die geringste Speise zu sich nahm. Nur am fünften Tage foderte er abgezogenes Wasser, und da man ihm ein halbes Nösel Anisbrantwein gab,

\*) Hist. de l'Academie R. des Sciences  
An. 1769.



gab, verzehrte er solches in 3 Tagen. Als man ihm aber vorstellte, daß dieß zu viel sey, that er in jedes Glas Wasser, daß er trank, nicht mehr als 3 Tropfen, und kam mit dieser Flasche bis zum 39 Tage aus. Nun hörte er auch auf zu trinken, und nahm die letzten 8 Tage gar nichts mehr zu sich. Vom 36sten Tage an mußte er liegen, und merkwürdig war es, daß dieser sonst äußerst reinliche Mann die ganze Zeit seiner Fasten über, einen sehr üblen Geruch von sich gab (eine Folge der unterlassenen Erneuerung seiner Säfte, und der damit verbundenen Verderbnis), und daß seine Augen schwach wurden. Alle Vorstellungen waren umsonst, und man gab ihn schon völlig verlohren, als plötzlich die Stimme der Natur durch einen Zufall wieder in ihm erwachte. Er sah ein Kind mit einem Stück Butterbrod hereintreten. Dieser Anblick erregte mit einem male seinen Appetit dermassen, daß er dringend um eine Suppe bat. Man reichte ihm von nun an alle 2 Stunden einige Löffel Reisschleim, nach und nach stärkere Nahrung, und  
so



so wurde seine Gesundheit, obwohl langsam, wieder hergestellt. — Aber merkwürdig war dieß, daß, so lange er fastete und matt war, sein eingebildeter Stand, sein Wahnsinn verschwunden war, und er sich bey seinem gewöhnlichen Nahmen nennen liefs; sobald er aber durchs Essen seine Kräfte wieder erlangte, kehrte auch das ganze Gefolge ungereimter Ideen wieder zurück.

9) Es giebt noch ein Schwächungs- oder Verminderungsmittel der Lebenskraft, was in ihr selbst liegt, nemlich der Verlust durch Aeufserung der Kraft. Bey jeder Aeufserung derselben geschieht eine Entziehung von Kraft, und wenn diese Aeufserungen zu stark oder zu anhaltend fortgesetzt werden, so kann völlige Erschöpfung die Folge seyn. Dieß zeigt sich schon bey der gewöhnlichen Erfahrung, daß wir durch Anstrengungen derselben beym Gehen, Denken u. s. w. müde werden. Noch deutlicher aber zeigt sich bey den neuern Galuonischen Versuchen, wo man nach dem Tode einen noch lebenden Muskel und Nerven durch Metallbelegung reizt. Wiederhohlt man  
den



den Reitz oft und stark, so wird die Kraft bald, geschieht es langsamer, so wird sie später erschöpft, und selbst, wenn sie erschöpft scheint, kann man dadurch, daß man einige Zeit die Reitzungen unterläßt, neue Ansammlung und neue Aeufferungen derselben bewirken. Dadurch entsteht also ein neues Stärkungsmittel, nemlich die Ruhe, die unterlassne Aeufferung. Dadurch kann sie sich sammeln, und wirklich vermehren.

I) Die nächsten Wirkungen der Lebenskraft sind nicht blos, Eindrücke als Reitze zu percipiren und darauf zurück zu wirken, sondern auch die Bestandtheile, die dem Körper zugeführt werden, in die organische Natur umzuwandeln (d. h. sie nach organischen Gesetzen zu verbinden) und ihnen auch die Form und Structur zu geben, die der Zweck des Organismus erfordert.

II) Die Lebenskraft erfüllt alle Theile des organischen belebten Körpers, so wohl feste als flüssige, äussert sich aber nach Verschiedenheit der Organe auf verschiedene Weise, in der Nervenfafer durch Sensibilität, in der Mus-



Muskelfaser durch Irritabilität u. s. f. Dieß geschieht einige Zeit sichtbar und zunehmend, und wir nennen es Generation, Wachsthum, — so lange, bis der organische Körper den ihm bestimmten Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Aber diese bildende schaffende Kraft hört deswegen nun nicht auf zu wirken, sondern das, was vorher Wachsthum war, wird nun beständige Erneuerung, und diese immerwährende Reproduction ist eins der wichtigsten Erhaltungsmittel der Geschöpfe.

Dieß sey genug von dem Wesen dieser Wunderkraft. Nun wird es uns leichter seyn, über das Verhältniß dieser Kraft zum Leben selbst, über das, was eigentlich **L e b e n** heißt, und die Dauer desselben, etwas bestimmteres zu sagen.

**L e b e n** eines organischen Wesens heißt der freye wirkfame Zustand jener Kraft, und die damit unzertrennlich verbundene Regsamkeit und Wirkfamekeit der Organe. — Lebenskraft ist also nur Fähigkeit; Leben, selbst Handlung. — Jedes Leben ist folglich eine fortdauernde Operation von Kraftäusse-  
run-



rungen und organischen Anstrengungen. Dieser Prozess hat also nothwendig eine beständige Consumtion der Kraft und der Organe zur unmittelbaren Folge, und diese erfordert wieder eine beständige Ersetzung beyder, wenn das Leben fort dauern soll. Man kann also den Prozess des Lebens als einen beständigen Consumtionsprozess ansehen, und sein Wesentliches in einer beständigen Aufzehrung und Wiederersetzung unsrer selbst bestimmen. Man hat schon oft das Leben mit einer Flamme verglichen, und wirklich ist es ganz einerley Operation. Zerstörende und schaffende Kräfte sind in unaufhörlicher Thätigkeit in einem beständigen Kampf in uns, und jeder Augenblick unsrer Existenz ist ein sonderbares Gemisch von Vernichtung und neuer Schöpfung. So lange die Lebenskraft noch ihre erste Frischheit und Energie besitzt, werden die lebenden schaffenden Kräfte die Oberhand behalten, und in diesem Streite sogar noch ein Ueberschuss für sie bleiben; der Körper wird also wachsam und sich vervollkommen. Nach und nach werden sie ins Gleichgewicht kommen, und die Consumtion wird mit der Regeneration  
in



in so gleichem Verhältniß stehen, daß nun der Körper weder zu noch abnimmt. Endlich aber mit Verminderung der Lebenskraft und Abnutzung der Organe wird die Consumtion die Regeneration zu übertreffen anfangen, und es wird Abnahme, Degradation, zuletzt gänzliche Auflösung die unausbleibliche Folge seyn. — Dieß ist, was wir auch durchgängig finden. Jedes Geschöpf hat drey Perioden, Wachsthum, Stillstand, Abnahme.

Die Dauer des Lebens hängt also im allgemeinen von folgenden Puncten ab: 1) zu allererst von der Summe der Lebenskraft, die dem Geschöpf beywohnt. Natürlich wird ein größrer Vorrath von Lebenskraft länger ausdauern und später consumirt werden, als ein geringer. Nun wissen wir aber aus den vorigen, daß die Lebenskraft zu manchen Körpern mehr zu andern weniger Verwandtschaft hat, manche in größrer manche in geringerer Menge erfüllt, ferner daß manche äußerliche Einwirkungen schwächend manche nährend für sie sind. — Dieß giebt also schon den ersten und wichtigsten Grund der Verschiedenheit der  
Le-



Lebensdauer. — 2) Aber nicht blos die Lebenskraft sondern auch die Organe werden durchs Leben consumirt und aufgerieben, folglich muß in einem Körper von festern Organen die gänzliche Consumation später erfolgen, als bey einem zarten leicht auflöflichen Bau. Ferner die Operation des Lebens selbst bedarf die beständige Wirksamkeit gewisser Organe, die wir daher Lebensorgane nennen. Sind diese unbrauchbar oder krank, so kann das Leben nicht fortdauern. Also eine gewisse Festigkeit der Organisation und gehörige Beschaffenheit der Lebensorgane giebt den zweyten Grund, worauf Dauer des Lebens beruht. — 3) Nun kann aber der Prozeß der Consumtion selbst, entweder langsamer oder schneller vor sich gehen, und folglich die Dauer desselben, oder des Lebens, bey übrigen völlig gleichen Kräften und Organen, länger oder kürzer seyn, je nachdem jene Operation schneller oder langsamer geschieht, gerade so, wie ein Licht, das man unten und oben zugleich anbrennt, noch einmal so geschwind verbrennt, als ein einfach angezündetes, oder wie ein Licht in dephlogistisirter Luft



Luft gewifs zehnmal fchneller verzehrt feyn wird, als ein völlig gleiches in gemeiner Luft, weil durch dieses Medium der Prozeß der Consumtion wohl zehnfach beschleunigt und vermehrt wird. Dieß giebt den dritten Grund der verschiedenen Lebensdauer. — 4) Und da endlich die Ersetzung des Verlorenen und die beständige Regeneration das Hauptmittel ist, der Consumtion das Gegengewicht zu halten, so wird natürlich der Körper, der in sich und außer sich die besten Mittel hat, sich am leichtesten und vollkommensten zu regeneriren, auch von längerer Dauer seyn, als ein anderer, dem dieß fehlt.

Genug, die Lebensdauer eines Geschöpfs wird sich verhalten, wie die Summe der ihm angebohrnen Lebenskräfte, die mehrere oder weniger Festigkeit seiner Organe, die schnellere oder langsamere Consumtion, und die vollkommne oder unvollkommne Restauration. — Und alle Ideen von Lebensverlängerung, so wie alle dazu vorgeschlagenen oder noch vorzuschlagenden Mittel, lassen sich unter diese 4 Classen bringen, und nach diesen Grundsätzen beurtheilen.

*Theoretisch. Thl.*

E

Hier



Hieraus lassen sich mehrere lehrreiche Folgerungen ziehen, und außerdem dunkle Fragen beantworten, von denen ich hier nur einige vorläufig anzeigen will.

Ist das Ziel des Lebens bestimmt oder nicht? Diese Frage ist schon oft ein Zankapfel gewesen, der die Philosophen und Theologen entzweyte, und schon mehrmals den Werth der armen Arzneykunst ins Gedränge brachte. Nach obigen Begriffen ist diese Frage leicht zu lösen. In gewissem Verstande haben beyde Partheyen recht. Allerdings hat jedes Geschlecht von Geschöpfen, ja jedes einzelne Individuum ebenso gewiss sein bestimmtes Lebensziel, als es seine bestimmte Grösse und seine eigenthümliche Masse von Lebenskraft, Stärke der Organe und Consumtions- oder Regenerarionsweise hat; denn die Dauer des Lebens ist nur eine Folge dieser Consumtion, die keinen Augenblick länger währen kann, als Kräfte und Organe zureichen. Auch sehen wir, daß deswegen jede Klasse von Wesen ihre bestimmte Lebensdauer hat, der sich die einzelnen Individuen mehr oder weniger nähern. — Aber  
diese



diese Consumtion kann beschleunigt oder retardirt werden, es können günstige oder ungünstige, zerstörende oder erhaltende Umstände Einfluss haben, und daraus folgt denn, daß, trotz jener natürlichen Bestimmung, das Ziel dennoch verrückt werden kann.

Nun läßt sich auch schon im Allgemeinen die Frage beantworten: Ist Verlängerung des Lebens möglich? Sie ist es allerdings, aber nicht durch Zaubermittel und Goldtincturen, auch nicht in so fern, daß man die uns zugetheilte Summe und Kapazität von Lebenskräften zu vermehren und die ganze Bestimmung der Natur zu verändern hoffen könnte, sondern nur durch gehörige Rücksicht auf die angegebenen 4 Punkte, auf denen eigentlich Dauer des Lebens beruht: Stärkung der Lebenskraft und der Organe, Retardation der Consumtion, und Beförderung und Erleichterung der Wiederersetzung oder Regeneration.— Je mehr also Nahrung, Kleidung, Lebensart, Klima, selbkünstliche Mittel, diesen Erfordernissen ein Genüge thun, desto mehr werden sie zur Verlängerung des Lebens wirken; je



mehr sie diesen entgegen arbeiten, desto mehr werden sie die Dauer der Existenz verkürzen.

Vorzüglich verdient hier noch das, was ich Retardation der Lebensconsumtion nenne, als in meinen Augen das wichtigste Verlängerungsmittel des Lebens, einige Betrachtung. Wenn wir uns eine gewisse Summe von Lebenskräften und Organen, die gleichsam unsern Lebensfond ausmachen, denken, und das Leben in der Consumtion derselben besteht, so kann durch eine stärkere Anstrengung der Organe und die damit verbundene schnellere Aufreibung jener Fond natürlich schneller, durch einen mäßigern Gebrauch hingegen langsamer aufgezehrt werden. Derjenige, der in einem Tage noch einmal so viel Lebenskraft verzehrt, als ein anderer, wird auch in halb so viel Zeit mit seinem Vorrath von Lebenskraft fertig seyn, und Organe, die man noch einmal so stark braucht, werden auch noch einmal so bald abgenutzt und unbrauchbar seyn. Die Energie des Lebens wird also mit seiner Dauer im umgekehrten Verhältniß



nicht stehen, oder je mehr ein Wesen intensiv lebt, desto mehr wird sein Leben an Extension verlieren. — Der Ausdruck, g e s c h w i n d l e b e n, der jetzt so wie die Sache gewöhnlich worden ist, ist also vollkommen richtig. Man kann allerdings den Prozeß der Lebensconsumtion, sie mag nun im Handeln oder Geniessen bestehen, geschwinder oder langsamer machen, also geschwind und langsam leben. Ich werde in der Folge das eine durch das Wort intensives Leben, das andere durch extensives bezeichnen. Diese Wahrheit bestätigt sich nicht bloß bey dem Menschen, sondern durch die ganze Natur. Je weniger intensiv das Leben eines Wesens ist, desto länger dauert es. Man vermehre durch Wärme, Düngung, künstliche Mittel, das intensive Leben einer Pflanze, sie wird schneller vollkommener sich entwickeln, aber auch sehr bald vergehen. — Selbst ein Geschöpf, was von Natur einen großen Reichtum von Lebenskraft besitzt, wird, wenn sein Leben sehr intensiv wirksam ist, von kürzerer Dauer seyn, als eins, das an sich viel ärmer an

Le-



Lebenskraft ist, aber von Natur ein weniger intensives Leben hat. So ist z. B. gewiss, daß die höhern Classen der Thiere ungleich mehr Reichthum und Vollkommenheit der Lebenskraft besitzen, als die Pflanzen, und dennoch lebt ein Baum wohl hundertmal länger, als das Lebensvolle Pferd, weil das Leben des Baums intensiv schwächer ist. — Auf diese Weise können so gar schwächende Umstände, wenn sie nur die intensive Wirksamkeit des Lebens mindern, Mittel zur Verlängerung desselben werden, hingegen Lebensstärkende und erweckende Einflüsse, wenn sie die innere Regsamkeit zu sehr vermehren, der Dauer desselben, schaden, und man sieht schon hieraus, wie eine sehr starke Gesundheit ein Hindernismittel der Dauer, und eine gewisse Art von Schwächlichkeit das beste Beförderungsmittel des langen Lebens werden kann; und daß die Diät und die Mittel zur Verlängerung des Lebens nicht ganz die nehmlichen seyn können, die man unter dem Nahmen stärke n d e versteht. — Die Natur selbst giebt uns hierinn die beste Anlei-



leitung, indem sie mit der Existenz jedes vollkommnern Geschöpfs eine gewisse Veranstaltung verwebt hat, die den Strom seiner Lebensconsumtion aufzuhalten, und dadurch die zu schnelle Aufreibung zu verhüten vermag. Ich meine den Schlaf, ein Zustand, der sich bey allen Geschöpfen vollkommner Art findet, eine äufferst weise Veranstaltung, deren Hauptbestimmung Regulirung und Retardation der Lebensconsumtion, genug das ist, was der Pendel dem Uhrwerk. — Die Zeit des Schlafs ist nichts als eine Pause des intensiven Lebens, ein scheinbarer Verlust desselben, aber eben in dieser Pause, in dieser Unterbrechung seiner Wirksamkeit, liegt das grösste Mittel zur Verlängerung desselben. Eine 12 — 16stündige ununterbrochne Dauer des intensiven Lebens bey Menschen, bringt schon einen so reissenden Strom von Consumtion hervor, daß sich ein schneller Puls, eine Art von allgemeinen Fieber (das so genannte tägliche Abendfieber) einstellt. Jetzt kommt der Schlaf zu Hülfe, versetzt ihn in einen mehr passiven Zustand. und nach einer solchen 7 — 8 stündigen

gen



gen Pause ist der verzehrende Strom der Lebensconsumtion so gut unterbrochen, das verlohre so schön wieder ersetzt, das nun Pulsschlag und alle Bewegungen wieder langsam und regelmässig geschehen, und alles wieder den ruhigen Gang gehet. \*) — Daher vermag nichts so schnell uns aufzureiben und zu zerstören, als lange dauernde Schlaflosigkeit. — Selbst die Nestors des Pflanzenreichs, die Bäume, würden, ohne den jährlichen Winterschlaf, ihr Leben nicht so hoch bringen. \*\*) —

\*) Darum schlafen alte Leute weniger, weil bey ihnen das intensive Leben, die Lebensconsumtion, schwach ist, und weniger Erholung braucht.

\*\*) Ja bey mancher Pflanze finden wir wirklich etwas, was sich mit dem täglichen Schlaf der Menschen vollkommen vergleichen läßt. Sie legen alle Abende ihre Blätter an einander oder senken sie nieder, die Blüten verschließen sich, und die ganze Aeufserliche verräth einen Zustand von Ruhe und Eingezogenheit. Man hat dieß der Kühlung und Abendfeuchtigkeit zuschreiben wollen, aber es geschieht auch im Gewächshause. Andre haben  
es



es für eine Folge der Dunkelheit gehalten, aber manche schliessen sich im Sommer schon Nachmittags 6 Uhr. Ja das *Tragopogon luteum* schliesst sich schon früh um 9 Uhr, und diese Pflanze liesse sich also mit den Nachtthieren und Vögeln der animalischen Welt vergleichen, die bey Nacht nur munter sind, und bey Tage schlafen. — Ja fast jede Stunde des Tages hat eine Pflanze, die sich da schliesst, und darauf gründet sich die Pflanzenuhr.





## Dritte Vorlesung.

### Lebensdauer der Pflanzen.

*Verschiedenheit derselben — Einjährige, zweyjährige, vieljährige — Erfahrungen über die Umstände, die dieß bestimmen — Resultata daraus — Anwendung auf die Hauptprinzipien der Lebensverlängerung — Wichtiger Einfluss der Zeugung und Kultur auf die Lebenslänge der Pflanzen.*

Es sey mir nun erlaubt zur Bestätigung oder Prüfung alles des gesagten, einen Blick auf alle Classen der organisirten Welt zu werfen und die Belege zu meinen Behauptungen aufzusuchen. Hierbey werden wir zugleich Gelegenheit haben, die wichtigsten Nebenumstände kennen zu lernen, die



die auf Verlängerung oder Verkürzung des Lebens Einfluß haben. — Unendlich mannichfaltig ist die Dauer der verschiedenen organischen Wesen! — Von dem Schimmel an, der nur ein Paar Stunden lebt, bis zur Zeder, welche ein Jahrtausend erreichen kann, welcher Abstand, welche unzählige Zwischenstufen, welche Mannichfaltigkeit von Leben! Und dennoch muß der Grund dieser längern oder kürzern Dauer in der eigenthümlichen Beschaffenheit eines jeden Wesens und seinem Standpunct in der Schöpfung liegen, und durch fleißiges Forschen zu finden seyn. Gewiß ein erhabener und interessanter, aber auch zugleich ein unübersehlicher Gegenstand! Ich werde mich daher begnügen müssen, die Hauptdata heraus zu heben, und in unsern gegenwärtigen Gesichtspunct zu stellen.

Zuerst stellen sich uns die Pflanzen dar, diese unüberschbare Welt von Geschöpfen, diese erste Stufe der organischen Wesen, die sich durch innere Zueignung ernähren, ein Individuum formiren, und ihr Geschlecht fortpflanzen. Welche unendliche Verschie-



chiedenheit von Gestalt, Organisation, Grösse und Dauer? Nach den neuesten Entdeckungen und Berechnungen wenigstens 40000 verschiedene Gattungen und Arten!

Dennoch lassen sie sich alle, nach ihrer Lebensdauer, in drey Hauptklassen bringen, einjährige, oder eigentlich nur halbjährige, die im Frühling entstehen und im Herbst sterben, zweyjährige, die am Ende des zweyten Jahres sterben, und endlich perennirende, deren Dauer länger, von 4 Jahren, bis zu 1000, ist.

Alle Pflanzen, die von saftiger wässerigter Constitution sind, und sehr feine zarte Organe haben, haben ein kurzes Leben, und dauern nur ein, höchstens zwey Jahre. Nur die, welche festere Organe und zähre Säfte haben, dauern länger; aber es gehört schlechterdings Holz dazu, um das höchste Pflanzenleben zu erreichen.

Selbst bey denen, welche nur ein oder zwey Jahre leben, finden wir einen merklichen Unterschied. Die, welche kalter, geruch- und geschmackloser Natur sind, leben unter gleichen Um-



Umständen nicht so lange, als die stark-  
riechenden, balsamischen, und mehr  
wesentliches Oel und Geist enthalten-  
den. Z. B. Lactuk, Weitzen, Korn,  
Gerste, und alle Getraidearten leben  
nie länger als ein Jahr; hingegen Thy-  
mian, Poley, Hop, Melisse, Wer-  
muth, Majoran, Salbey u. s. w. können  
zwey und noch mehr Jahre fortleben.

Die Gesträuche und kleinern Bäume  
können ihr Leben auf 60, einige auch  
auf noch einmal so viel Jahre brin-  
gen. Der Weinstock erreicht ein Al-  
ter von 60 ja 100 Jahren, und bleibt  
auch noch im höchsten Alter frucht-  
bar. Der Rosmarin desgleichen. Aber  
Acanthus und Ephren können über 100  
Jahr alt werden. Bey manchen, z. E.  
den Rubusarten ist es schwer das Al-  
ter zu bestimmen, weil die Zweige in  
die Erde kriechen, und immer neue  
Bäumchen bilden, so dafs es schwer  
ist, die neuen von den alten zu un-  
terscheiden, und sie gleichsam ihre  
Existenz dadurch perennirend machen.

Das höchste Alter erreichen die  
größten stärksten und festesten Bäume,  
die Eiche, Linde, Buche, Kastanie,  
Ulme, Ahorn, Platane, die Zeder,  
der



der Oelbaum, die Palme, der Maulbeerbaum, der Baobab. \*) — Man kann mit Gewissheit behaupten, daß einige Zedern des Libanons, der berühmte Kastanienbaum *di centi cavalli* in Sicilien, und mehrere heilige Eichen, unter denen schon die Alten Teutschen ihre Andacht hatten, ihr Alter auf 1000 und mehrere Jahre gebracht haben. Sie sind die ehrwürdigsten, die einzigen noch lebenden, Zeugen der Vorwelt, und erfüllen uns mit heiligen Schauer, wenn der Wind ihr Silberhaar durchrauscht, das schon einst den Druiden und dem Teutschen Wilden in der Bärenhaut zum Schatten diente,

Alle schnell wachsende Bäume, als Fichten, Bircken, Maronniers u. s. w. ha-

\*) Dieser neu entdeckte Baum (*Adansonia digitata*), scheint einer der ältesten werden zu können. Er bekommt im Stamme eine Dicke von 25 Fuß, und Adanson fand in der Mitte dieses Jahrhunderts an Bäumen die erst 6 Fuß dick waren, Namen von Seefahrern aus den 15 und 16 Jahrhundert eingeschnitten, und diese Einschnitte hatten sich noch nicht sehr erweitert.



haben immer ein weniger festes und dauerhaftes Holz und kürzere Lebensdauer. — Das festeste Holz und das längste Leben hat die, unter allen am langsamsten wachsende, *E i c h e*.

Kleinere Vegetabilien haben im Durchschnitt ein kürzeres Leben, als die grossen hohen und ausgebreiteten.

Diejenigen Bäume, die das dauerhafteste und härteste Holz haben, sind nicht immer die, die auch am längsten leben. Z. B. der Buchsbaum, die Zypresse, der Wachholder, Nussbaum und Birnbaum, leben nicht so lange, als die Linde, die doch ein weicherer Holz hat.

Im Durchschnitt sind diejenigen, welche sehr schmackhafte, zarte und elaborirte Früchte tragen, von kürzerer Lebensdauer, als die, welche gar keine oder ungenießbare tragen; und auch unter jenen werden die, welche Nüsse und Eicheln tragen, älter, als die, welche Beeren und Steinobst hervorbringen.

Selbst diese kürzer lebenden, der Apfel - Birn - Apricosen - Pfirsich - Kirschbaum u. s. w. können unter sehr günstigen Umständen ihr Leben bis auf



60 Jahre bringen, besonders wenn sie zuweilen von dem Moose, das auf ihnen wächst, gereinigt werden.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß diejenigen Bäume, welche ihr Laub und Früchte langsam erhalten und auch langsam verlieren, älter werden, als die, bey denen beydes sehr schnell geschieht. — Ferner die cultivirten haben im Durchschnitt ein kürzeres Leben, als die wilden, und die, welche saure und herbe Früchte tragen, ein längeres Leben, als die süßen.

Sehr merkwürdig ist, daß, wenn man die Erde um die Bäume alle Jahre umgräbt, dieß sie zwar lebhafter und fruchtbarer macht, aber die Länge ihres Lebens verkürzt. Geschieht es hingegen nur alle 5 oder 10 Jahre, so leben sie länger. — Eben so das öftre Begießen und Düngen befördert die Fruchtbarkeit, schadet aber der Lebensdauer.

Endlich kann man auch durch das öftere Beschneiden der Zweige und Augen sehr viel zum längern Leben eines Gewächses beytragen, so daß sogar kleinere, kurz lebende, Pflanzen, als Lavendel, Ysop u. dgl., wenn sie al-



le Jahre beschnitten werden, ihr Leben auf 40 Jahre bringen können.

Auch ist bemerkt worden, daß, wenn man bey alten Bäumen, die lange unbewegt und unverändert gestanden haben, die Erde rund um die Wurzeln herum aufgräbt und lockrer macht, sie frischeres und lebendigeres Laub bekommen, und sich gleichsam verjüngern.

Wenn wir diese Erfahrungsfätze mit Aufmerksamkeit betrachten, so ist es wirklich auffallend, wie sehr sie die oben angenommenen Grundsätze von Leben und Lebensdauer bestätigen, und ganz mit jenen Ideen zusammenreffen.

Unser erster Grundsatz war: je größer die Summe von Lebenskraft und die Festigkeit der Organe, desto länger ist die Dauer des Lebens, und nun finden wir in der Natur, daß gerade die größten, vollkommensten und ausgebildetesten (bey denen wir also den größten Reichthum von Lebenskraft annehmen müssen) und die, welche die festesten und dauerhaftesten Organe besitzen, auch das längste Leben haben, z. B. die Eiche, die Zeder.



Offenbar scheint hier das Volumen der Körpermasse mit zur Verlängerung des Lebens beyzutragen, und zwar aus dreyerley Gründen:

- 1) Die Grösse zeigt schon einen größern Vorrath von Lebenskraft oder bildender Kraft.
- 2) Die Grösse giebt mehr Lebenscapacität, mehr Oberfläche, mehr Zugang von aussen.
- 3) Je mehr Masse ein Körper hat, desto mehr Zeit gehört dazu, ehe die äussern und innern Consumtions- und Destructionskräfte ihn aufreiben können.

Aber wir finden, dass ein Gewächs sehr feste und dauerhafte Organe haben kann, und dennoch nicht so lange lebt, als eins mit weniger festen Organen, z. E. die Linde lebt weit länger, als der Buchsbaum und die Zypresse.

Dies führt uns nun auf ein, für das organische Leben und unsre künftige Untersuchung sehr wichtiges, Gesetz, nemlich, dass in der organischen Welt nur ein gewisser Grad von Fe-



Festigkeit die Lebensdauer befördert, ein zu hoher Grad von Tenacität aber sie verkürzt. — Im allgemeinen und bey unorganischen Wesen ist zwar richtig, daß, je fester ein Körper, desto mehr Dauer hat er; aber bey organischen Wesen, wo die Dauer der Existenz in reger Wirkfamkeit der Organe und Circulation der Säfte besteht, hat dieß seine Grenzen, und ein zu hoher Grad von Festigkeit der Organe und Zähigkeit der Säfte, macht sie früher unbeweglich, ungangbar, erzeugt Stockungen, und führt das Alter und also auch den Tod schneller herbey.

Aber nicht bloß die Summe der Kraft und die Organe sind es, wovon Lebenskraft abhängt. Wir haben gesehen, daß vorzüglich viel auf die schnellere oder langsamere Consumption; und auf die vollkommnere oder unvollkommnere Restauration ankommt. Bestätigt sich dieß nun auch in der Pflanzenwelt?

Vollkommen! Auch hier finden wir dieß allgemeine Gesetz. Je mehr ein Gewächs intensives Leben hat, je stärker und schneller seine innere



Consumtion ist, desto schneller vergeht es, desto kürzer ist seine Dauer. — Ferner, je mehr Fähigkeit in sich oder ausser sich ein Gewächs hat, sich zu regeneriren, desto länger ist seine Dauer.

### Zuerst das Gesetz der Consumtion!

Im Ganzen hat die Pflanzenwelt ein äusserst schwaches intensives Leben. Ernährung, Wachsthum, Zeugung, sind die einzigen Geschäfte, die ihr intensives Leben ausmachen. Keine willkührliche Ortsveränderung, keine regelmässige Circulation, keine Muskel- noch Nervenbewegung. — Ohn- streitig ist der höchste Grad ihrer innern Consumtion, das höchste Ziel ihres intensiven Lebens, das Geschäft der Generation. Aber wie schnell ist sie auch von Auflösung und Zernichtung begleitet! — Die Natur scheint hier gleichsam den grössten Aufwand ihrer schöpferischen Kräfte zu machen, und das Non plus ultra der äussersten Verfeinerung und Vollendung darzustellen.

Wel-



Welche Zartheit und Feinheit des Blütenbaues, welche Pracht und welcher Glanz von Farben überrascht uns da oft bey dem unansehnlichsten Gewächs, dem wir eine solche Entwicklung nie zugetraut hätten? Es ist gleichsam das Feyerkleid, womit die Pflanze ihr höchstes Fest feyert, aber womit sie auch oft ihren ganzen Vorrath von Lebenskraft, entweder auf immer, oder doch auf eine lange Zeit erschöpft.

Alle Gewächse ohne Ausnahme, verlieren sogleich nach dieser Catastrophe die Lebhaftigkeit ihrer Vegetation, fangen an still zu stehen, abzunehmen, und sie ist der Anfang ihres Absterbens. Bey allen einjährigen Gewächsen folgt das völlige Absterben nach, bey den grössern und den Bäumen wenigstens ein temporeller Tod; ein halbjähriger Stillstand, bis sie vermöge ihrer grossen Regenerationskraft wieder in Stand gesetzt sind, neue Blätter und Blüten zu treiben.

Aus eben dem Grunde erklärt sich, warum alle Gewächse, die früh zum Zeugungsgeschäft gelangen, auch am schnell-



schnellsten wegsterben, und es ist das beständigste Gesetz für die Lebensdauer in der Pflanzenwelt: Je früher und eiliger die Pflanze zur Blüthe kommt, desto kürzer dauert ihr Leben, je später, desto länger. Alle die, welche gleich im ersten Jahre blühen, sterben auch im ersten, die erst im 2ten Jahre Blüthen treiben, sterben auch im 2ten. Nur die Bäume und Holzgewächse, welche erst im 6ten, 9ten oder 12ten Jahre zu generiren anfangen, werden alt, und selbst unter ihnen werden die Gattungen am ältesten, die am spätesten zur Generation gelangen. — Eine äußerst wichtige Bemerkung, die theils unsre Ideen von Consumtion vollkommen bestätigt, theils uns schon einen lehrreichen Wink für unsre künftige Untersuchung giebt.

Nun läßt sich auch die wichtige Frage beantworten: Welchen Einfluss hat Kultur auf das längere oder kürzere Leben der Pflanzen?

Kultur und Kunst verkürzt im Ganzen das Leben, und es ist als Grundsatz anzunehmen, daß im Durchschnitt alle wilde, sich selbst überlassne Pflanzen

zen



zen länger leben, als die kultivirten. Aber nicht jede Art von Kultur verkürzt, denn wir können z. B. eine Pflanze, die im Freyen nur 1 oder 2 Jahre lang dauern würde, durch sorgfältige Wartung und Pflege weit länger erhalten. — Und dieß ist nun ein sehr merkwürdiger Beweis, daß auch in der Pflanzenwelt, durch eine gewisse Behandlung, Verlängerung des Lebens möglich ist. — Aber die Frage ist nur, worinn liegt der Unterschied der Lebensverlängernden und Lebensverkürzenden Kultur? Es kann uns dieß für die folgende Untersuchung wichtig seyn. Sie läßt sich wieder auf unsre ersten Grundsätze zurückbringen. Je mehr die Kultur das intensive Leben und die innre Consumption verstärkt, und zugleich die Organisation selbst zarter macht, desto mehr ist sie der Lebensdauer nachtheilig. Dieß sehen wir bey allen Treibhauspflanzen, die durch beständige Wärme, Düngung und andere Künste zu einer anhaltenden innern Wirkfamkeit angetrieben werden, daß sie frühere, öftere und ausgearbeitetere Früchte tragen, als in ihrer Natur liegt.



liegt. Der nehmliche Fall ist, wenn auch ohne treibende äussere Einwirkungen, blos durch gewisse Operation und Künste, der innern Organisation der Gewächse ein weit höherer Grad von Vollkommenheit und Zartheit mitgetheilt wird, als in ihrer Natur lag z. B. durch Oculiren, Pfropfen, die Künste bey den gefüllten Blumen. Auch diese Kultur verkürzt die Dauer.

Hingegen kann die Kultur das grösste Verlängerungsmittel des Lebens werden, wenn sie das intensive Leben eines Gewächses nicht verstärkt, oder wohl gar die gewöhnliche Consumtion etwas hindert und mässigt, ferner, wenn sie die von Natur zu grosse Zähigkeit und Härte der Organe (Materie) bis auf den Grad mindert, dass sie länger gangbar und beweglich bleiben, — wenn sie die destruierenden Einflüsse abhält und ihnen bessere Regenerationsmittel an die Hand giebt. — So kann durch Hülfe der Kultur ein Wesen ein höheres Lebensziel erreichen, als es nach seiner natürlichen Lage und Bestimmung erhalten haben würde.



Wir können also die Lebensverlängerung durch Kultur bey Pflanzen auf folgende Weise bewirken;

1) Indem wir durch öfteres Abschneiden der Zweige die zu schnelle Consumtion verhüten: wir nehmen ihnen dadurch einen Theil der Organe, wodurch sie ihre Lebenskraft zu schnell erschöpfen würden, und concentriren dadurch gleichsam die Kraft nach innen.

2) Indem wir eben dadurch die Blüthe und den Aufwand von Generationskräften verhindern und wenigstens verspäten. Wir wissen, daß dieß der höchste Grad von innerer Lebensconsumtion bey den Pflanzen ist, und wir tragen also hier auf doppelte Art zur Verlängerung des Lebens bey, einmal, indem wir die Verschwendung dieser Kräfte verhüten, und indem wir sie nöthigen zurückzuwirken, und als Erhaltungsmittel zu dienen.

3) Indem wir die destruierenden Einflüsse des Frosts, des Nahrungsman-



mangels, der ungleichen Witterung entfernen, und sie also durch die Kunst in einem gleichförmigen gemässigten Mittelzustande erhalten. Gesetzt dass wir auch hierdurch das intensive Leben etwas vermehren, so liegt doch auch hierinn wieder eine desto reichere Quelle zur Restauration.

Der vierte Hauptgrund endlich, worauf die Dauer eines jeden Wesens und also auch eines Gewächses beruht, ist die grössere oder geringere Fähigkeit sich zu restauriren und von neuen zu erzeugen.

Hier theilt sich nun die Pflanzenwelt in zwey' grosse Klassen: Die eine besitzt diese Fähigkeit gar nicht, und diese finds, die nur ein Jahr leben, (die einjährigen Gewächse), und gleich nach vollbrachtem Generationsgeschäft sterben.

Die andre Klasse hingegen, die die grosse Fähigkeit besitzt, sich alle Jahre zu regeniren, sich neue Blätter, Zweige und Blüthen zu schaffen, diese kann das erstaunliche Alter von 1000 und mehr Jahren erreichen. — Ein solches Ge-



Gewächs ist endlich selbst als ein organisirten Boden anzusehen, aus welchem jährlich unzählige, diesem Boden aber völlig analoge, Pflanzen hervorsprossen. — Und groß und göttlich zeigt sich auch in dieser Einrichtung die Weisheit der Natur.

Wenn wir bedenken, daß, wie uns die Erfahrung lehrt, ein Zeitraum von 8 bis 10 Jahren dazu gehört, um den Grad von Vollendung in der Organisation, und von Verfeinerung in den Säften eines Baums hervorzubringen, der zum Blühen und Fruchttragen erforderlich ist, und nun ginge es wie bey andern Gewächsen, und der Baum stürbe nun gleich nach vollbrachter Generation ab. Wie unbelohnend würde dann die Kultur dieser Gewächse seyn, wie unverhältnißmäßig wäre der Aufwand von Vorbereitung und Zeit zu dem Resultat? Wie selten würden Obst und Früchte seyn!

Aber um dies zu verhüten, ist nun diese weise Einrichtung von der Natur getroffen, daß die erste Pflanze nach und nach eine solche Konsistenz und Festigkeit erlangt, daß der Stamm zuletzt die Stelle des Bodens vertritt,  
aus



aus welchem nun alle Jahre unter der Gestalt von Augen oder Knospen unzählige neue Pflanzen hervorkeimen.

Hierdurch wird ein zweifacher Nutzen erhalten. Einmal, weil diese Pflanzen aus einem schon organisirten Boden entspringen, so erhalten sie schon assimilirte und elaborirte Säfte, und können dieselben also sogleich zur Blüthe und Frucht verarbeiten, welches mit Säften, die sie unmittelbar aus der Erde erhielten, unmöglich wäre.

Zweytens können diese feinem Pflanzen, die wir im Grunde als eben so viel einjährige ansehen müssen, nach geendigter Fructification wieder absterben, und dennoch das Gewächs selbst, der Stamm, perenniren. — Die Natur bleibt also auch hier ihrem Grundgesetz treu, daß das Zeugungsgeschäft die Lebenskraft der einzelnen Individuen erschöpft, und dennoch perennirt das Ganze.

Genug, die Resultate aller dieser Erfahrungen sind:

Das hohe Alter eines Gewächses gründet sich auf folgende Punkte:

1)



- 1) Es muß langsam wachsen.
- 2) Es muß langsam und spät sich fortpflanzen.
- 3) Es muß einen gewissen Grad von Festigkeit und Dauer der Organe, genug Holz, haben, und die Säfte dürfen nicht zu wässrig seyn.
- 4) Es muß groß seyn, und eine beträchtliche Ausdehnung haben.
- 5) Es muß sich in die Luft erheben.

**Das Gegentheil von allem diesen verkürzt das Leben.**



---

## Vierte Vorlesung.

### Lebensdauer der Thierwelt.

*Erfahrungen von Pflanzenthieren — Wurmern — Insecten — Metamorphose, ein wichtiges Lebensverlängerungsmittel — Amphibien — Fische — Vögel — Säugthiere — Resultate — Einfluss der Mannbarkeit und des Wachsthum auf die Lebenslänge — der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Organisation — der rapidern oder langsamern Lebensconsumtion — der Restauration.*

---

**D**as Thierreich ist die zweyte Hauptklasse, der vollkommnere Theil der organischen Welt, unendlich reich an Wesen, Mannichfaltigkeit und verschiedenen Graden der vollkommenheit und Dauer. — Von der Ephemera, diesem kleinen vergänglichlichen Insect, das etwa einen Tag lebt, und das in der 20sten Stunde sei-



seines Lebens als ein erfahrner Greis unter seiner zahlreichen Nachkommenschaft steht, bis zum 200jährigen Elefanten giebt es unzählige Zwischenstufen von Lebensfähigkeit und Dauer, und ich werde bey diesem unermesslichen Reichthum zufrieden seyn, nur einzelne Data zu sammeln, die unsere Hauptfrage: Worauf beruht Länge des Lebens? erläutern können.

Und mit der unvollkommensten, sehr nahe an die Pflanzen gränzenden, Klasse, den Würmern, anzufangen, so sind zwar dieselben, wegen ihrer zarten weichen Beschaffenheit, ausserordentlich leicht zu zerstören und zu verletzen, aber sie haben, wie die Pflanzen, den besten Schutz, in ihrer ausserordentlichen Reproductionskraft, wodurch sie ganze Theile wieder ersetzen, ja selbst getheilt in 2 — 3 Stücke, fortleben können, und ihre Dauer ist folglich schwer zu bestimmen.

In dieser Klasse existiren die Geschöpfe, die fast unzerstörbar scheinen, und mit denen Fontana und Götze so viele merkwürdige Versuche angestellt haben. Ersterer liess

Rä-



Räderthiere und Fadenwürmer in glühend heißer Sonne vertrocknen, im Backofen ausdorren, und nach Verlauf von halben Jahren konnte er durch etwas laues Wasser dennoch das ausgetrocknete Geschöpf wieder beleben.

Diese Erfahrungen bestätigen unsern Satz, daß, je unvollkommener die Organisation, desto zäher das Leben ist. Es ist der Fall wie mit den Pflanzenfaamen, und man könnte sagen, daß diese ersten Punkte der thierischen Schöpfung gewissermaßen nur erst die Keime, die Saamen für die vollkommnere thierische Welt sind.

Bey den Insecten, die schon mehr Thier sind, und eine ausgebildete Organisation haben, kann zwar die Reproductionskraft keine solche Wunder thun. Aber hier hat die Natur eine andre weise Einrichtung getroffen, die offenbar ihre Existenz verlängert: die Metamorphose. — Das Insect existirt vielleicht 2, 3, 4 Jahre lang als Larve, als Wurm: dann verpuppt es sich, und existirt nun wieder in diesem Todenähnlichen Zustand geraume Zeit, und am Ende desselben erscheint es erst als vollendetes Geschöpf.



schöpf. Nun erst hat es Augen, nun erst den gefiederten ätherischen, oft so prächtigen Körper, und was das Gepräge seiner Vollendung am meisten zeigt, nun erst ist es zur Zeugung geschickt. Aber dieser Zustand, den man die Zeit seiner Blüthe nennen könnte, ist der kürzeste, es stirbt nun bald, denn es hat seine Bestimmung erreicht.

Ich kann hier die Bemerkung nicht übergehen, wie sehr diese Erscheinungen mit unsern zum Grunde gelegten Ideen von der Ursach der Lebensdauer übereinstimmen. — In der ersten Existenz, als Wurm, wie unvollkommen ist da das Leben, wie gering seine Bewegung, die Generation noch gar nicht möglich; blos zum Essen und Verdauen scheint das ganze Geschöpf da zu seyn — wie denn auch manche Räupen eine so ungeheure Capacität haben, daß sie in 24 Stunden dreymal mehr verzehren, als ihr ganzes Gewicht beträgt. — Also eine äußerst geringe Selbstaufreibung, und eine ungeheure Restauration! Kein Wunder also, daß sie in diesem Zustand, trotz ihrer Kleinheit und Un-



vollkommenheit, so lange leben können. Eben so der Zwischenzustand als Puppe, wo das Geschöpf ganz ohne Nahrung lebt, aber auch weder von innen noch von aussen consumirt wird. — Aber nun die letzte Periode seiner Existenz, der völlig ausgebildete Zustand, als geflügeltes ätherisches Wesen. Hier scheint die ganze Existenz fast in unaufhörlicher Bewegung und Fortpflanzung zu bestehen, also in unaufhörlicher Selbstconsumtion, und an Nahrung und Restauration ist fast gar nicht zu denken, denn viele Schmetterlinge bringen in diesem Zustand gar keinen Mund mit auf die Welt. Bey einer solchen Verfeinerung der Organisation, bey einer solchen Disproportion zwischen Einnahme und Ausgabe ist keine Dauer möglich, und die Erfahrung bestätigt es, daß das Insect sehr bald stirbt. Hier stellt uns also das nehmliche Geschöpf den Zustand des vollkommensten und unvollkommensten Lebens und die damit verbundene längere oder kürzere Dauer sehr anschaulich dar.

Die Amphibien, diese kalten Zwittergeschöpfe, können ihr Leben  
außer-



ausserordentlich hoch bringen ; ein Vorzug, den sie vorzüglich der Zähigkeit ihres Lebens, d. h. der sehr innigen und schwer zu trennenden Verbindung der Lebenskraft mit der Materie und ihrem schwachen intensiven Leben verdanken.

Wie zäh ihr Leben ist, davon hat man erstaunliche Beweise. Man hat Schildkröten geraume Zeit ohne Kopf leben, und Frösche, mit aus der Brust gerissenen Herzen, noch herum hüpfen gesehen, und wie wir oben gehört haben, konnte eine Schildkröte 6 Wochen lang ganz ohne Nahrung leben ; welches zugleich zur Gnüge zeigt, wie gering ihr intensives Leben und also das Bedürfnis der Restauration ist. Ja es ist erwiesen, dass man Kröten lebendig in Steinen, ja in Marmorblöcken eingeschlossen, angetroffen hat. \*) Sie mögen nun als

G 2

Eyer

\*) Noch im Jahr 1733 fand man in Schweden eine solche 7 Ellen tief in einem Steinbruch, mitten in dem härtesten Gestein, zu dem man sich den Zugang erst mit vieler Mühe durch Hammer und Meissel hatte bahnen müssen. Sie lebte noch, aber äusserst schwach, ihre



Eyer oder als schon gebildete Wesen darinn eingeschlossen worden seyn, so ist eins so erstaunenswürdig wie das andere. Denn was für eine Reihe von Jahren gehörte dazu, ehe sich dieser Marmor generiren, und ehe er seine Festigkeit erreichen konnte!

Eben so groß ist der Einfluss der Regenerationskraft auf die Verlängerung ihres Lebens. Eine Menge Gefahren und Todesursachen werden dadurch unschädlich gemacht, und ganze verlorne Theile wieder ersetzt. Hierhin gehört auch das Geschäft des Häutens, das wir bey den meisten Geschöpfen dieser Klasse finden. Schlangen, Frösche, Eidechsen u. a. werfen alle Jahre ihre ganze Haut ab, und

re Haut war verschrumpft, und sie hie und da mit einer steinigten Kruste umgeben. S. Schwed. Abhandlungen, 3. Band, p. 286. — Das wahrscheinlichste ist, dass die Kröte noch sehr klein in eine kleine Spalte des Gesteins kam, sich da von der Feuchtigkeit und den auch hinein kriechenden Insecten nährte, und — endlich wurde durch Tropfstein diese Spalte ausgefüllt, und die indeffen groß gewordene Kröte damit inkrustirt.



und es scheint diese Art von Verjüngung sehr wesentlich zu ihrer Erhaltung und Verlängerung zu gehören. Etwas ähnliches finden wir durch die ganze Thierwelt: Die Vögel wechseln die Federn, auch Schnäbel, (das sogenannte Maufern), die Insecten verlarven sich, die meisten vierfüßigen Thiere wechseln die Haare und Klauen.

Das höchste Alter erreichen, so weit jetzt unsre Beobachtungen gehen, die Schildkröten und Krokodille.

Die Schildkröte, ein äusserst träges, in allen seinen Bewegungen langsames und phlegmatisches Thier, und besonders so langsam wechselnd, dass man auf 20 Jahre kaum eine Zunahme von wenigen Zollen rechnen kann, lebt 100 und mehrere Jahre.

Das Krokodill, ein grosses starkes lebensvolles Thier in ein hartes Panzerhemde eingeschlossen, unglaublich viel fressend und mit einer ausserordentlichen Verdauungskraft begabt, lebt ebenfalls sehr lange, und nach der Behauptung mehrerer Reisenden ist es das einzige Thier, das so lange wächst, als es lebt.



Erstaunlich ist, was man unter den kaltblütigen Wasserbewohnern, den Fischen, für Greise findet. Vielleicht erreichen sie im Verhältniß ihrer Gröfse das höchste Alter unter allen Geschöpfen. Man weiß aus der alten Römischen Geschichte, daß es in den kaiserlichen Fischteichen mehrmals Muränen gab, welche das 60ste Jahr erreichten, und die am Ende so bekannt mit den Menschen und so umgänglich wurden, daß Crassus Orator unam ex illis defleuerit.

Der Hecht, ein trocknes äußerst gefräßiges Thier, und der Karpf können, nach glaubwürdigen Zeugnissen, ihr Leben auf anderthalb hundert Jahre bringen. Der Lachs wächst schnell, und stirbt bald; hingegen die langsamer wachsende Farsch lebt länger.

Es scheint mir hierbey einiger Bemerkung werth, daß in dem Fischreich der natürliche Tod viel seltner vorkommt, als in den andern Naturreichen. Hier herrscht weit allgemeiner das Gesetz des unaufhörlichen Uebergangs des einen in das andre  
nach



nach dem **Recht** des **Stärkern**. Eins verschlingt das andere, der Stärkere den Schwächern, und man kann behaupten, daß im Wasser weniger Tod existirt, indem das Sterbende unmittelbar wieder in die Substanz eines Lebenden übergeht, und folglich der Zwischenzustand von Tod feltner existirt, als auf der Erde. Die Verwesung geschieht in dem Magen des Stärkern. — Diese Einrichtung zeugt aber von hoher göttlicher Weisheit. Man denke sich, daß die unzähligen Millionen Wasserbewohner, die täglich sterben, nur einen Tag unbegraben (oder, welches hier eben das heisst, nicht verzehrt) da lägen, sie würden sogleich faulen, und die fürchterlichste pestilenzialische Ausdünstung verbreiten. Im Wasser, hier, wo jenes grofse Verbesserungsmittel der animalischen Fäulniss, die Vegetation, in weit geringerem Maasse existirt, hier mußte jede Veranlassung zur Fäulniss verhütet werden, und deswegen beständiges Leben da herrschen.

Unter den **Vögel**n giebt es ebenfalls viele sehr lange lebende Arten.  
Hier.



Hierzu tragen ohnstreitig folgende Umstände viel bey:

- 1) Sie sind außerordentlich gut bedeckt, denn es kann keine vollkommnere, und die Wärme mehr zusammenhaltende Bedeckung geben, als die Federn.
- 2) Sie haben alle Jahre eine Art von Reproduction und Verjüngung, die wir das Mausern nennen. Der Vogel scheint dabey etwas krank zu werden, wirft endlich die alten Federn ab, und bekömmt neue. Viele werfen auch ihre Schnäbel ab, und erhalten neue, ein wichtiger Theil der Verjüngung, weil sie dadurch in den Stand gesetzt werden, sich besser zu nähren.
- 3) Die Vögel genießen unter allen Thieren die meiste und reinste Luft.
- 4) Sie bewegen sich viel. Aber ihre Bewegung ist die gesündeste von allen, sie ist aus der activen und passiven zusammengesetzt, d. h. sie werden getragen, und haben blos die Anstrengung der Fort-



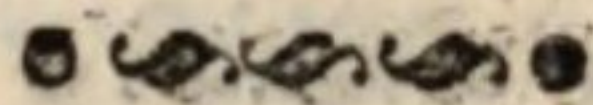
Fortbewegung. Sie gleicht dem Reiten, welches daher ebenfalls den Vorzug vor allen andern Bewegungen hat.

- 5) Durch eine eigene Einrichtung wird bey ihnen mit dem Urin eine groſſe Menge Erde weggeſchaft, und alſo eine der Haupturſachen gehoben, die bey andern Thieren Trockenheit, frühes Alter und Tod herbey führt.

Der Steinadler, ein ſtarkes groſſes feſtfaſerigtes Thier, erreicht ein äufferſt hohes Alter. Man hat Beyſpiele, daß manche in Menagerien über 100 Jahre gelebt haben.

Eben ſo die Geyer und Falken, beyde fleiſchfressende Thiere. — Herr Schwand in London erhielt vor wenig Jahren einen Falken von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, den man mit einem goldenen Halsbande gefangen hatte, worauf in Engliſcher Sprache ſtand; Sr. Majeſtät, K. Jacob von England. An. 1610. Es waren alſo ſeit ſeiner Gefangenſchaft 182 Jahr verfloſſen. Wie alt war er wohl, als  
er





er entfloh? Er war von der größten Art dieser Vögel, und befaß noch eine nicht geringe Munterkeit und Stärke, doch bemerkte man, daß seine Augen etwas dunkel und blind, und die Halsfedern weiß geworden waren.

Der Rabe, ein fleischfressender Vogel, von hartem schwarzen Fleisch, kann ebenfalls sein Leben auf 100 Jahre bringen; so auch der Schwan, ein sehr gut befiedertes, von Fischen lebendes, und das fließende Wasser liebendes Thier.

Vorzüglich zeichnet sich der Papagey aus. Man hat Beyspiele gehabt, daß er noch als Gefangener des Menschen 60 Jahre gelebt hat, und wie alt war er vielleicht schon, als er gefangen wurde? Es ist ein Thier, das fast alle Arten von Speise verzehrt und verdaut, den Schnabel wechselt, und dunkles festes Fleisch hat.

Der Pfau lebt bis zum 20sten Jahre. — Hingegen der Hahn, ein hitziges, streitsüchtiges und geiles Thier, weit kürzer. Von noch kürzerm Leben ist der Sperling, der Libertin unter den Vögeln. Die kleinen Vögel leben im Ganzen auch kür-



kürzer. Die A m s e l und der S t i e g-  
l i z noch am längsten, bis zum 20sten  
Jahr.

Wenden wir uns nun zu den voll-  
kommensten, dem Menschen am näch-  
sten kommenden, vierfüßigen  
S ä u g t h i e r e n, so finden wir hier  
ebenfalls eine auffallende Verschieden-  
heit des Alters.

Am höchsten unter allen bringt  
es wohl der E l e p h a n t, der auch  
durch seine Gröfse, langsames Wachs-  
thum (er wächst bis ins 30ste Jahr),  
äußerst feste Haut und Zähne, den  
größten Anspruch darauf hat. Man  
rechnet, daß er 200 Jahr alt werden  
kann.

Das Alter des L ö w e n s ist nicht  
genau zu bestimmen, doch scheint er  
es ziemlich hoch zu bringen, weil man  
zuweilen welche ohne Zahn gefun-  
den hat.

Nun folgt der B ä r, der große  
Schläfer und nicht weniger phlegma-  
tisch im Wachen, und dennoch von  
keiner langen Lebensdauer. — Ein  
schlimmer Trost für diejenigen, die  
im Nichtsthun das Arcanum zum lan-  
gen Leben gefunden zu haben glauben.

Das



Das K a m e l hingegen, ein mageres trocknes, thätiges, äusserst dauerhaftes Thier, wird alt. Gewöhnlich erreicht es 50, oft auch 100 Jahre.

Das P f e r d bringt es doch nicht höher als etwa 40 Jahre: ein zwar grosses und kraftvolles Thier, das aber wenig mit Haaren bedeckt, empfindlicher und von scharfen zur Fäulniss geneigten Säften ist. Doch kann es einen Theil seines kürzern Lebens der Plage des Menschen zu danken haben, denn wir haben noch keine Erfahrungen, wie alt es in der Wildniss werden kann. In eben dem Verhältniss steht der E s e l. Das Maulthier, das Product von beyden, hat mehr Dauer, und wird älter.

Was man vom hohen Alter der H i r s c h e gesagt hat, ist Fabel. Sie werden etwa 30 Jahr und etwas darüber alt.

Der S t i e r, so gross und stark er ist, lebt dennoch nur kurze Zeit, 15, höchstens 20 Jahre.

Der grösste Theil der kleinern Thiere, Schaaf, Ziegen, Eüchse, Haafen, leben höchstens 7 bis 10 Jahre, die Hunde und Schweine ausgenommen.



nommen die es auf 15 bis 20 Jahre bringen.

---

Aus dieser Mannichfaltigkeit von Erfahrung lassen sich nun folgende Resultate ziehen:

Die thierische Welt hat im Ganzen weit mehr innere und äussere Bewegung, ein weit zusammengesetzteres und vollkommneres intensives Leben, und also gewiss mehr Selbstconsumtion als die Vegetabilische. — Ferner sind die Organe dieses Reichs weit zarter, ausgebildet und mannichfaltiger. Folglich müssten eigentlich Thiere ein kürzeres Leben haben, als Pflanzen. Dafür aber haben sie mehr Reichthum und Energie der Lebenskraft, mehr Berührungspuncte mit der ganzen sie umgebenden Natur, folglich mehr Zugang und Ersatz von aussen. — Es muss also in dieser Klasse zwar schwerer seyn, ein sehr ausgezeichnet hohes Alter zu erreichen, aber auch ein zu kurzes Leben wird selten seyn. Und das ist auch, was wir in der Erfahrung finden. — Ein mittleres Alter, von 5 — 40 Jahren, ist das gewöhnlichste.

Je



Je schneller ein Thier entsteht, je schneller es zur Vollkommenheit reift, desto schneller vergeht auch sein Leben. Dieß scheint eines der allgemeinsten Naturgesetze zu seyn, das sich durch alle Klassen hindurch bestätigt. — Nur muß man die Entwicklung nicht bloß von dem Wachsthum verstehen, und darnach berechnen. Denn es giebt Thiere, die, so lange sie leben, zu wachsen scheinen, und bey denen das Wachsthum einen Theil der Ernährung ausmacht, sondern es kommt vorzüglich auf folgende zwey Puncte an:

- 1) Auf die Zeit der ersten Entwicklung im Ey, entweder in oder außer dem Körper.
- 2) Auf den Zeitpunkt, der Mannbarkeit, den man als das höchste Ziel der physischen Ausbildung und als den Beweis ansehen kann, daß das Geschöpf nun den höchsten Grad der Vollendung erreicht hat, dessen es im Physischen fähig war.

Die Regel muß also so bestimmt werden: Je kürzere Zeit ein Geschöpf  
zur



zur Ausbildung im Mutterleibe oder im Ey braucht, desto schneller vergeht es. Der Elephant, der bis zum 3ten Jahre trägt, lebt auch am längsten, Hirſche, Stiere, Hunde u. ſ. w., deren Tragezeit nur von 3 bis 6 Monate iſt, erreichen ein weit kürzeres Ziel. — *Quod cito fit, cito perit.*

Vorzüglich aber das Geſetz: Je früher ein Geſchöpf ſeine Mannbarkeit erreicht, je früher es ſich propagirt, deſto kürzer dauert ſeine Exiſtenz. Dieſs Geſetz, das wir ſchon im Pflanzenreiche ſo vollkommen beſtätigt finden, herrſcht auch im Thierreich ohne Ausnahme. Das größte Beyſpiel davon geben uns die Inſecten. Ihre erſte Periode bis zur Mannbarkeit, d. h. ihr Larvenleben kann ſehr lange, ja mehrere Jahre, dauern; ſobald ſie aber ihre groſſe Verwandlung gemacht, d. h. ihre Mannbarkeit erreicht haben, ſo iſts auch um ihr Leben geſchehen. Und bey den vierfüßigen Thieren iſt dieſs ſo gewiſs, daſs ſich ſogar die Lebenslänge eines Geſchöpfs ziemlich richtig darnach beſtimmen läßt, wenn man die Epoche der Mannbarkeit als den fünften Theil der ganzen Lebensdauer annimmt.

Pfer-



Pferde, Efel, Stiere find im 3ten oder 4ten Jahre mannbar, und leben 15 — 20 Jahre. Schaafte im 2ten Jahre und leben 8 — 10 Jahre.

Alle gehörnten Thiere leben im Durchschnitt kürzer, als die ungehörnten.

Die Thiere mit dunkelm schwärzern Fleisch find im Ganzen länger lebend, als die mit weisem Fleisch.

Eben so find die stillen furchtsamen Thiere von kürzier Lebensdauer, als die vom entgegengesetzten Temperament.

Vorzüglich scheint eine gewisse Bedeckung des Körpers einen grofsen Einfluss auf die Lebensdauer zu haben. — So leben die Vögel, die gewifs die dauerhafteste und beste Bedeckung haben, vorzüglich lange, so auch der Elephant, der Rhinoceros, das Krokodill, die die festeste Haut haben.

Auch hat die Art der Bewegung ihren Einfluss. Das Laufen scheint der Lebenslänge am wenigsten, hingegen das Schwimmen und Fliegen genug, die aus der activen und passiven zusammengesetzte Bewegung am meisten vortheilhaft zu seyn.

Auch



Auch bestätigt sich der Grundsatz: Je weniger intensiv das Leben eines Geschöpfs, und je geringer seine innre und äufsre Consumtion, d. h. nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, je unvollkommner das Leben eines Geschöpfs ist, desto dauerhafter ist es. — Hingegen: je zarter, feiner und zusammengesetzter die Organisation und je vollkommner das Leben, desto vergänglicher ist es.

Diefs zeigen uns am deutlichsten folgende Erfahrungen:

- 1) Die Zoophyten, oder Pflanzenthier, deren ganze Organisation im Magen, Mund und Ausgang besteht, haben ein äusserst zähes und unzerstörbares Leben.
- 2) Alle kaltblütigen Thiere haben im Durchschnitt ein längeres und zäheres Leben, als die warmblütigen, oder, welches eben das ist, die nicht athemholenden haben hierinn einen Vorzug für den athemholenden Thieren. Und warum? Das Athemholen ist die Quelle der innern Wärme, und Wärme beschleunigt Consumtion. Das Geschäft



der Respiration ist also überhaupt eine zwar beträchtliche Vermehrung der Vollkommenheit eines Geschöpfs, aber auch seiner Consumtion. Ein athmendes Geschöpf hat gleichsam doppelte Circulation, die allgemeine und die kleinere, durch die Lunge, ferner doppelte Oberfläche, die mit der Luft in beständige Berührung kommen, die Haut und die Oberfläche der Lungen, und endlich auch eine weit stärkere Reitzung, und folglich eine weit stärkere Selbstconsumtion sowohl von innen als aussen.

3) Die im Wasser lebenden Geschöpfe leben im Ganzen länger, als die in der Luft lebenden; und zwar aus eben dem Grunde, weil das Geschöpf im Wasser wenig ausdunstet, und weil das Wasser bey weitem nicht so sehr consumirt, als die Luft.

4) Den allerstärksten Beweis endlich, was die Verminderung der äußern Consumtion für eine erstaunliche Wirkung auf Verlängerung des Lebens hat, geben die Beyspiele, wo dieselbe gänzlich unmöglich gemacht



macht wurde, die Beyspiele von Kröten, die in festen Gestein eingeschlossen waren, und die hier, blos durch Unterbrechung der Consumtion von aussen, um so vieles länger ihr Leben conservirt hatten. Hier konnte gar nichts verdunsten, nichts aufgelöst werden, denn das wenige von Luft, was etwa zugleich mit eingeschlossen wurde, mußte sehr bald so saturirt werden, daß nichts mehr aufgenommen werden konnte. Eben deswegen konnte das Geschöpf auch so lange ohne alle Nahrung existiren, denn das Bedürfnis der Nahrung entsteht erst aus dem Verlust, den wir durch die Verdunstung und Consumtion erleiden. Hier, wo alles zusammen bleibt, braucht keinen Ersatz. — Dadurch konnte also die Lebenskraft und die Organisation vielleicht 100mal länger, als im natürlichen Zustande erhalten werden.

Auch das letzte Prinzip der Lebensverlängerung, vollkommeneren Restauration, findet in diesem Naturreich seine vollkommene Bestätigung:



Der höchste Grad von Restauration ist die Reproduction ganz neuer Organe.

Wir finden diese Kraft in einem bewundernswürdigen Grade in der Klasse der Pflanzenthier, der Würmer und Amphibien, genug derjenigen Geschöpfe, welche kaltes Blut und keine oder nur knorpelichte Knochen haben. Und bey allen diesen Geschöpfen existirt eine ausgezeichnete Lebensdauer.

Etwas ähnliches ist das Abwerfen der Schuppen bey den Fischen, der Häute bey Schlangen, Krokodillen, Fröschen u. s. w., der Federn und Schnäbel bey den Vögeln, und wir bemerken immer, je vollkommener diese Renovation geschieht, desto länger ist Verhältnißmäßig das Leben.

Ein vorzüglich wichtiger Gegenstand aber, in Absicht auf Restauration, ist die Ernährung. Hier äußert sich der wesentlichste Unterschied der Pflanzen- und Thierwelt. Statt daß alle Pflanzen ohne Unterschied ihre Nahrung von aussen an sich ziehen, ist hingegen bey allen Tieren das unveränderliche Gesetz, daß die Nahrung zuerst in eine eigne dazu bestimmte Höhle oder Schlauch



Schlauch (gewöhnlich Magen genannt) kommen muß, ehe sie in die Masse der Säfte aufgenommen, und ein Theil des Thieres werden kann; und der unsichtbare Polyp hat so gut, wie der Elephant, diesen auszeichnenden Karakter des Thiers, ein Maul und einen Magen.

Dies ist, was die Hauptbasis der Thierwelt, den charakteristischen Unterschied des Thiers von der Pflanze ausmacht, und worauf sich eben der Vorzug der Individualität, des innern vollkommnern, entwickeltern Lebens, ursprünglich gründet. Daher kann in Thieren die aufgenommene Materie einen weit höhern Grad von Vollendung erhalten, als in Pflanzen; die Wurzeln sind gleichsam inwendig (die Milchgefäße), und erhalten den Nahrungsaft schon durch den Darmkanal assimilirt und verfeinert. — Daher brauchen Thiere mehr Absonderungen und Excretiones, Pflanzen weniger. — Daher geht bey Thieren der Trieb des Nahrungsaftes und aller Bewegungen von innen nach aussen, bey den Pflanzen von aussen nach innen. — Daher stirbt das Thier von  
aussen



aussen nach innen ab, die Pflanze umgekehrt, und man sieht Bäume, wo Mark und alles Innere völlig fehlen, und nur noch die Rinde existirt, und welche dennoch fortleben. — Daher können Thiere weit mannichfaltigere Nahrung aufnehmen, und sich weit vollkommner restauriren, und dadurch der stärkern Selbstconsumtion das Gleichgewicht halten.



## Fünfte Vorlesung.

### Lebensdauer der Menschen.

*Erklärung des unglaublich scheinenden Alters der Patriarchen — Das Alter der Welt hat keinen Einfluss auf das Lebensalter der Menschen — Beyspiele des Alters bey den Juden — Griechen — Römern — Tabellen des Censur unter Vespasian — Beyspiele des hohen Alters bey Kaisern, Königen und Päbsten — Friedrich II. — Bey Eremiten und Klosterbrüdern — Philosophen und Gelehrten — Schulmännern — Dichtern und Künstlern — Das höchste Alter findet sich nur unter Landleuten, Jägern, Gärtnern, Soldaten und Matrosen — Beyspiele — Weniger bey Aerzten — Kürzestes Leben — Verschiedenheit des Alters nach dem Clima.*

Aber nun lassen Sie uns zu der Hauptquelle unsrer Erfahrung, zu der Geschichte des Menschen, übergehen, und hier Beyspiele sammeln, die für un-



unsre Untersuchung fruchtbar seyn können.

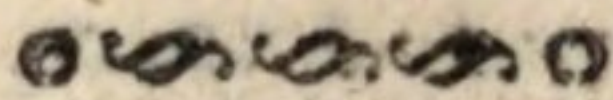
Ich werde Ihnen die merkwürdigsten Beyspiele des höchsten Menschenalters vorlegen, und wir werden daraus sehen, in welchem Clima, unter welchen Glücksumständen, in welchem Stand, mit welchen Geistes- und Körperanlagen der Mensch das höchste Alter erreicht habe. — Eine angenehme Uebersicht, die uns einen eigenen Theil der Weltgeschichte, die Geschichte des menschlichen Alters, und die venerable Gallerie der Nestors aller Zeiten und Völker, bekannt machen wird, — Ich werde hier und da eine kurze Charakteristik befügen, um zugleich einen Wink zu geben, in wie fern Karakter und Temperament auf die Länge des Lebens Einfluß hatte.

Gewöhnlich glaubt man, daß in der Jugend der Welt auch ihre Bewohner ein jugendlicheres und vollkommneres Leben, eine Riesengröße, unglaubliche Kräfte, und eine erstaunliche Lebensdauer gehabt haben. Lange trug man sich mit einer Menge dergleichen Geschichten, und mancher  
schö-



schöne Traum verdankt ihnen seine Entstehung. — So trug man kein Bedenken, in allem Ernst, dem Urvater Adam eine Länge von 900 Ellen und ein Alter von fast 1000 Jahren beizulegen. Aber die scharfe und gründliche Kritik neuer Physiker hat die hie und da gefundenen vermeynten Riesenknochen in Elephanten und Rhinocerosknochen verwandelt, und hellsehende Theologen haben gezeigt, daß die Chronologie jener Zeiten nicht die jetzige sey. Man hat mit der höchsten Wahrscheinlichkeit erwiesen (insonderheit Hensler), daß die Jahre der Alten bis auf Abraham nur 3 Monate, nachhero 8 Monate, und erst nach Joseph 12 Monate enthielten. Eine Behauptung, die dadurch noch mehr Bestätigung erhält, daß noch jetzt Völker im Orient existiren, welche das Jahr zu 3 Monat rechnen; ferner, daß es ganz unerklärbar seyn würde, warum das Lebensalter der Menschen gleich nach der Sündfluth um die Hälfte verkürzt wurde. Eben so unbegreiflich müßte es seyn, warum die Patriarchen immer erst im 60sten, 70sten ja 100ten Jah-





Jahre heyrathen, welches sich aber sogleich hebt, wenn wir diefs Alter nach diesem Maasstabe berechnen, denn da wird das 20ste oder 30ste Jahr daraus, also eben der Zeitpunct, in dem wir auch jetzt noch heyrathen. — Ueberhaupt bekömmt nun alles, nach dieser Berichtigung, eine andere Gestalt. Die 1600 Jahre vor der Sündfluth werden zu 414 Jahr, und das 900jährige Alter des Methusalems (das höchste, was angegeben wird) sinkt auf 200 Jahr herab, ein Alter, das gar nicht unter die Unmöglichkeiten gehört, und dem noch in neuern Zeiten Menschen nahe gekommen sind.

Auch in der Profangeschichte erzählt man in jener Zeit viel von Heroen und arcadischen Königen, die ein Alter von vielen 100 Jahren erreicht haben sollen, welches sich aber auf eben diese Art auflösen läßt.

Schon mit Abraham, (also mit dem Zeitpunct einer etwas constatirten Geschichte), fängt sich ein Lebensalter an, welches gar nichts außerordentliches mehr hat, und auch noch jetzt erreicht werden kann; besonders  
wenn



wenn man die Frugalität, das freye, luftgewohnte und nomadische Leben jener Patriarchen annehmen wollte.

Die jüdische Geschichte giebt uns folgende Facta: Abraham, ein Mann von grosser und entschlossner Seele, und dem alles glücklich ging, erreichte ein Alter von 175 Jahren, sein Sohn Isaac, ein Ruhe liebender, keuscher und stiller Mann, 180; Jacob, ebenfalls ein Freund des Friedens, aber schlauer, nur 147; der Kriegermann Ismael 137; die einzige Frau der alten Welt, von deren Lebensdauer wir etwas erfahren, Sarah, 127 Jahre; Joseph, reich an Klugheit und Politik, in der Jugend bedrängt, im Alter hochgeehrt, lebte 110 Jahr.

Moses, ein Mann von ausserordentlichen Geist und Kraft, reich an Thaten aber schwach an Worten, brachte sein Sorgen- und Strapazenvolles Leben, bis auf 120 Jahre. Aber schon er klagt, „unser Leben währt „70 Jahr, wenns hoch kommt, 80;“ und wir sehen hieraus, dass schon vor 3000 Jahren es in diesem Stück gerade so war, wie jetzt.

Der



Der kriegerische und immer thätige Josua, ward 110 Jahr alt. — Eli, der Hohepriester, ein fetter, phlegmatischer und gelassener Mann, lebte einige 90, aber Elisa, streng gegen sich und gegen andre, und ein Verächter aller Bequemlichkeiten und Reichthümer, lebte weit über 100 Jahre. — In den letzten Zeiten des jüdischen Staats zeichnete sich der Prophet Simeon, voll Hoffnung und Vertrauen auf Gott, durch ein 90jähriges Alter aus.

So sehr übrigens bey den Egyptiern alles voll Fabeln ist, so hat doch das Alter ihrer Könige, welches von den ältesten Zeiten hergemeldet wird, gar nichts besonders. Die höchste Regierungsdauer ist etwas über 50 Jahr.

Von dem hohen Alter der S e r e s, oder der heutigen C h i n e s e r, hatte man, nach dem Lucian zu urtheilen, sehr hohe Begriffe. Sie heißen ausdrücklich Macrobia, und zwar schreibt Lucian ihr langes Leben ihrem häufigen Wassertrinken zu. — War es vielleicht auch schon der Thee, den sie damals tranken?

Bey



Bey den Griechen finden wir mehrere Beyspiele von hohen Alter. — Der weise Solon, ein Mann von groſſer Seele, tiefen Nachdenken und feurigen Patriotismus, doch nicht gleichgültig gegen die Annehmlichkeiten des Lebens, brachte ſein Alter auf 80 Jahr. Epimenides von Creta ſoll 157 Jahr alt geworden ſeyn. Der luſtige, ſchwärmende Anacreon lebte 80 Jahr, eben ſo lange Sophocles und Pindar. Gorgias und Leontium, ein groſſer Redner, und ein viel gereifter und im Umgang und Unterricht der Jugend lebender Mann, brachte ſein Alter auf 108 Jahr, Protagoras von Abdera, ebenfalls ein Redner und Reiſender, auf 90; Iſocrates, ein Mann von groſſer Mäßigkeit und Beſcheidenheit, auf 98 Jahr. Democrit, ein Freund und Forſcher der Natur, und dabey von guter Laune und heitern Sinn, ward 109 Jahr, der ſchmutzige und frugale Diogenes, 90. Zeno, der Stifter der ſtoischen Secte und ein Meiſter in der Kunſt der Selbſtverleugnung, erreichte beynahe 100 Jahr, und Plato, eines der göttlichſten Genies, die  
je



je gelebt haben, und ein Freund der Ruhe und stillen Betrachtung, 81 Jahr — Pythagoras, dessen Lehre vorzüglich gute Diät, Mäßigung der Leidenschaften und Gymnastik empfahl, wurde auch sehr alt. Er pflegte das menschliche Leben in vier gleiche Theile zu theilen. Vom 1sten zum 20sten Jahre sey man ein Kind (anfangender Mensch), von 20 bis zu 40 ein junger Mensch, von 40 bis zu 60 erst ein Mensch, von 60 bis 80 ein alter oder abnehmender Mensch, und nach dieser Zeit rechne er niemand mehr unter die Lebendigen, er möge auch so lange leben, als er wolle.

Unter den Römern verdienen folgende bemerkt zu werden.

M. Valerius Corvinus, wurde über 100 Jahr alt, ein Mann von grossem Muth und Tapferkeit, vieler Popularität und beständigem Glück. Orbilius, der berühmte Orbilius, erst Soldat, dann Pädagog, aber immer noch mit militärischer Strenge, erreichte in dieser Lebensart ein Alter von 100 Jahren. — Wie hoch der Mädchenschulmeister Hermippus sein Alter brachte, haben wir schon ge-



gesehen. — F a b i u s, durch sein Zaudern bekannt, zeigte durch sein 90jähriges Alter, das man auch dem Tode damit etwas abgewinnen könne. Und C a t o, der Mann von eisernem Körper und Seele, ein Freund des Landlebens und ein Feind der Aerzte, wurde über 90 Jahre.

Auch von römischen Frauen haben wir merkwürdige Beyspiele eines langen Lebens. T e r e n t i a, des Cicero Frau, trotz ihres vielen Unglücks, Kummers und des Podagra, was sie plagte, ward 103 Jahre alt. Und A u g u s t u s Gemahlin, L i v i a, eine herrschsüchtige, leidenschaftliche und dabey glückliche Frau, 90 Jahr.

Besonders merkwürdig ist, das man mehrere Beyspiele von sehr alt gewordenen Römischen Actricen hat, ein Vorzug, den sie leider jetzt verloren haben, und der zu beweisen scheint, daß jetzt mehr Lebensconsumtion mit ihrem Stande verknüpft ist, als ehemals. — Eine gewisse L u c e j a, die sehr jung zum Theater kam, war 100 Jahr Actrice, und erschien noch im 112ten Jahre auf dem Theater. Und G a l e r i a c o p i a l a, eine Actrice und Tänzerin zugleich



gleich, wurde 90 Jahre nach ihrem ersten Auftritt auf dem Theater, wieder aufgeführt, um als ein Wunder den Pompejus zu complimentiren. Und dennoch wars noch nicht zum letztenmale. Zur Feyer des Augusts erschien sie noch einmal auf dem Theater.

Einen äufferst schätzbaren Beytrag von der Lebensdauer, zu den Zeiten des Kaiser Vespasian liefert uns Plinius, aus den Registern des Censur, einer völlig sichern und glaubwürdigen Quelle. Hier zeigt sich nun dafs in dem Theile Italiens, der zwischen den Appenien und dem Po liegt, in dem Jahr dieser Zählung (dem 76ten unsrer Zeitrechnung) 124 Menschen, lebten, welche 100 und mehr Jahre alt waren, nemlich 54 von 100 Jahren, 57 von 110, 2 von 125, 4 von 130, ebenfalls 4 von 135 bis 137, 3 von 140. Ausser diesen fanden sich noch besonders in Parma 5 Menschen, deren drey 120 und zwey 130 Jahre alt waren; in Piacenza eine von 130 Jahren; zu Fauentia eine Frau von 132 Jahren. In einer einzigen Stadt bey Piacenza, (Vellejadium) leb-



lebten 10, von denen sechs 110, und vier 120 Jahre erreicht hatten.

Auch des berühmten Ulpian's Mortalitätstabellen treffen auf eine auffallende Art mit den unfrigen, und zwar von grossen Städten überein. Man kann nach ihnen das alte R o m und L o n d o n, in Absicht auf die Lebensprobabilität völlig parallel stellen. —

Man sieht also zur Gnüge, daß die Dauer des menschlichen Lebens zu den Zeiten Moses, der Griechen, der Römer, und jetzt immer dieselbe war, und daß das Alter der Erde keinen Einfluss auf das Alter ihrer Bewohner hat, den Unterschied etwa ausgenommen, den die verschiedene Kultur ihrer Oberfläche und die daher rührende Verschiedenheit des Clima hervorbringen kann.

So ist's z. B. gewiss, daß jetzt in Italien nach Verhältniß nicht so viele und auch nicht so sehr alte Leute angetroffen werden, als zu Vespasian's Zeiten; aber die Ursache ist, daß damals wegen mehrern Waldungen das Clima noch kälter war, und

*Theoretisch, Thl.*

I.

die



die Menschen fester machte. \*) Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß die eigenthümliche Wärme der Erde selbst wandern, und sich zuweilen in einem Erdstrich mehr anhäufen, in dem andern aber vermindern kann.

Das Resultat der Untersuchung bleibt immer: Der Mensch kann noch jetzt eben das Alter erreichen, als ehemals. Der Unterschied liegt nur darinn, daß es sonst mehrere, und jetzt weniger erreichen.

Lassen Sie uns nun das Lebensalter nach den verschiedenen Ständen und Lagen der Menschen durchgehen, und dabey besonders auf die neuern Zeiten Rücksicht nehmen.

Und zwar erstens Kaiser und Könige, genug, die Großen dieser Welt. Hat ihnen die Natur, die ihnen am vollkommensten alle Vorzüge und Freuden des Lebens schenkte, nicht auch ihre schönste Gabe, ein  
län-

\*) Man findet davon mehrere Spuren. So erzählt z. E. Plinius von Wintern, wo der Wein in den Kellern, und die Tiber bis auf den Grund gefroren war.



längeres Leben verliehen? Leider nicht. Weder die ältere noch neuere Geschichte sagt uns, daß diese Prærogative ihnen besonders eigen gewesen wäre. Wir finden in der alten Geschichte nur wenige Könige, die das 80ste Jahr erreicht haben. Und vollends die neuere. In der ganzen Reihe der Römisch - Teutschen Kaiser, von August an gerechnet, bis auf unsere Zeiten, welche zusammen über 200 betragen, finden wir, die zwey ersten, den August und Tiberius ausgenommen, nur vier, welche das 80ste Jahr erreichten, den Gordian, Valerian, Anastasius und Justinian.

August wurde 76 Jahre alt, ein Mann von ruhigem und gemäßigten Geist, aber schnell und lebhaft im Handeln, mäßig in den Genüssen der Tafel, aber desto empfänglicher für die Freuden der Künste und Wissenschaften. Er aß nur die einfachsten Speisen, und, wenn er nicht hunger-  
te, gar nicht, trank nie über ein Pfund Wein, hielt aber sehr darauf, daß Freude und gute Gesellschaft die Mahlzeit würzten. Uebrigens war er



von heiterm Sinn und sehr glücklich, und, was den Punct des Lebens betraf, so gefinnt, daß er noch kurz vor seinem Tode zu seinen Freunden sagen konnte: *Plaudite, Amici*, „Applaudirt, meine Freunde, die Komödie ist zu Ende.“ Eine Geistesstimmung, die der Erhaltung des Lebens äußerst vortheilhaft ist. Im 30sten Jahre überstand er eine schwere und so gefährliche Krankheit, daß man ihn für verlohren hielt. Es war eine Art von Nervenkrankheit, die durch das warme Verhalten und die warmen Bäder, die ihm seine gewöhnlichen Aerzte riethen, nur noch verschlimmert werden mußte. *Antonius Musa* kam also auf den Einfall, ihn gerade auf die entgegengesetzte Art zu behandeln. Er mußte sich ganz kalt verhalten und ganz kalt baden, und in kurzem war er wieder hergestellt. Diese Krankheit sowohl, als die dadurch bewirkte nützliche Veränderung seiner Lebensart, trugen wahrscheinlich viel zur Verlängerung seines Lebens bey.

Und nebenbey lehrt uns diese Geschichte, daß man sehr Unrecht hat, die  
die



die Methode des kalten Badens die Englische zu nennen, da sie schon so alt ist.

Der Kaiser Tiberius lebte noch zwey Jahr länger, er war von heftiger Gemüthsart, aber *vir lentis maxillis*, wie ihn August nennete ein Freund der Wollust, aber bey dem allen diätisch, und selbst in dem Genuß nicht ohne Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit, so dafs er zu sagen pflegte, er hielte den für einen Narren, der nach dem 30sten Jahre noch einen Arzt um seine Diät befragte, weil ein jeder alsdenn schon mit einiger Aufmerksamkeit das, was ihm nützlich und schädlich wäre, erkannt haben müßte.

Der berühmte Eroberer Aurengzeb erreichte zwar ein 100jähriges Alter, aber er ist nicht sowohl als König, sondern vielmehr als Nomade zu betrachten.

Eben so selten ist das hohe Alter in den Königs- und Fürstenthäusern der neuern Zeit. Nur die Könige von Frankreich, aus dem Bourbonischen Hause, machen eine Ausnahme, wo  
gleich



gleich drey auf einander folgende ein Alter von 70 Jahren erreichten.

Auch dürfen wir hier, als eines der wichtigsten neuern Beyspiele, des groſſen Königs, Friedrich II. nicht vergessen. Er war in allem groſſ, ſelbſt in ſeinem Phyſiſchen. — Er erreichte nicht nur ein, unter den Königen ſchon ſehr ſeltneſ, Alter von 76 Jahren, ſondern, was noch mehr ſagen will, er erreichte es nach dem Mühe - Sorgen - und ſtrapazenvollſten Leben, daſ vielleicht je ein Menſch durchlebte, von dem er 20 Jahr im wirklichen Kriege zubrachte, und dabey alle Strapazen eines gemeinen Soldaten ertrug, nur mit dem Unterſchied, daſ er zugleich als Feldherr für alle dachte, und die Nacht, wenn jener Ruhe fand, noch mit tiefen Nachdenken und neuen Planen zubrachte.

Die geiſtliche Hoheit war in dieſem Betracht nicht glücklicher. Von 300 Päbſten, die man rechnen kann, haben nicht mehr als 5 ein Alter von 80 Jahren erreicht oder überſchritten, ohneracht hier der Vorthail eintritt, daſ ſie erſt ſpät zu dieſer Würde gelang-



langen, und also mehr Wahrscheinlichkeit eines hohen Alters haben.

Aber eine Menge von außerordentlichen Beyspielen findet man unter den Eremiten und Klostergeistlichen, die bey der strengsten Diät, Selbstverläugnung und Abstraction, gleichsam entbunden von allen menschlichen Leidenschaften und dem Umgange, der sie rege machen kann, ein contemplatives Leben, doch mit körperlicher Bewegung und Luftgenuss verbunden, führten. So wurde der Apostel Johannes 93 Jahre, der Eremit Paulus, bey einer fast unglaublich strengen Diät und in einer Höhle, 113, und der heilige Antonius 105 Jahre alt; Athanasius, Hieronimus überschritten ebenfalls das 80ste Jahr. — In neuern Zeiten, wo die Abstraction des Geistes, die Selbstverläugnung und frugale Diät einige Abänderungen erlitten haben, sind diese Beyspiele feltner worden.

Eben so sehr haben sich tiefdenkende Philosophen von jeher durch hohes Alter ausgezeichnet, besonders wenn ihre Philosophie sich mit der Natur beschäftigte und ihnen das göttliche



liche Vergnügen, neue wichtige Wahrheiten zu entdecken, gewährte. Der reinste Genuß, eine wohlthätige Exaltation unsrer selbst, und eine Art von Restauration, die unter die vorzüglichsten Lebensverlängerungsmittel eines vollkommenen Geschöpfs zu gehören scheint! — Die Aeltesten finden wir unter den Stoikern und Pythagoräern, bey denen Bezähmung der Leidenschaften und der Sinnlichkeit, und eine strenge Diät, unter die wesentlichsten Eigenschaften eines Philosophen gehörten. — Wir haben schon oben die Beyspiele eines Plato und Isocrates betrachtet. — Appolonius von Tyana, ein schöner, vollkommener, in allen geistigen und körperlichen Eigenschaften außerordentlicher Mann, der bey den Christen für einen Zauberer, bey den Römern und Griechen für einen Götterboten galt, in seiner Diät ein Nachfolger des Pythagoras, und ein großer Freund des Reisens, ward über 100 Jahr alt. Xenophilus, ebenfalls ein Pythagoräer, 106 Jahr. Der Philosoph Dämonax, ebenfalls 100 Jahr; er war ein Mann von  
äu-

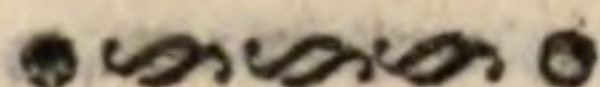


äußerst strengen Sitten , und von einer ungewöhnlichen stoischen Apathie. Man fragte ihn vor seinem Tode: Wie er begraben seyn wollte ? Macht euch darum keine Sorge , antwortete er , die Leiche wird schon der Gestank begraben. Aber, willst du denn, warfen ihm seine Freunde ein, Hunden und Vögeln zur Speise dienen?

Warum nicht ? erwiederte er, ich habe, so lange ich lebte, den Menschen nach allen Kräften zu nützen gesucht , warum sollte ich nach meinem Tode nicht auch den Thieren etwas geben ?

Selbst in neuern Zeiten haben die Philosophen diesen Vorzug sich erhalten. Und die größten und tiefsten Denker scheinen darinn eine Frucht mehr ihrer geistigen Freuden zu genießen. Kepler und Baco erreichten ein hohes Alter ; Newton, der so ganz alle seine Freuden und Genüsse in höhern Sphären fand , daß man versichert , er habe seine Jungfrauschaft mit ins Grab genommen, kam bis auf 90 Jahre. Euler, ein Mann von unbegreiflicher Thätigkeit, dessen tiefgedachte Schriften sich über





300 belaufen, näherte sich ebenfalls diesem Alter, und noch jetzt zeigt der größte lebende Philosoph, Kant, daß die Philosophie nicht nur das Leben lange erhalten, sondern auch noch im höchsten Alter die treueste Gefährtin und eine unerschöpfliche Quelle der Glückseligkeit für sich und andere bleiben kann.

Besonders zeichnen sich die Academiens in dieser Rücksicht aus. Ich brauche nur an den ehrwürdigen Fontenelle, der 100 Jahr weniger eins alt wurde, und an den Nestor Formey, zu erinnern, die Beyde Secretaires perpetuels, ersterer der Französischen, letzterer der Berliner Academie; waren.

Eben so finden wir unter den Schulmännern viele Beyspiele eines langen Lebens, so daß man beynahe glauben sollte, der beständige Umgang mit der Jugend könne etwas zu unsrer eignen Verjüngung und Erhaltung beitragen.

Einen ganz vorzüglichen Rang in der Geschichte des langen Lebens, behaupten aber die Dichter und Künstler, genug, die Glücklichen, deren  
haupt-



hauptsächlichliches Geschäft im Spielen der Phantasie und selbstgeschaffnen Welten besteht, und deren ganzes Leben im eigentlichsten Verstande ein schöner Traum ist. Wir haben schon eben gesehen, wie hoch Anacreon, Sophocles, Pindar, ihr Leben brachten. Young, Voltaire, Bodmer, Haller, Metastasio, Gleim, Utz, Oeser, haben alle ein hohes Alter erreicht, und ich erlaube mir hier die Hoffnung, die zugleich gewiss der Wunsch eines jeden von uns ist, zu äußern, daß die Zierde der Teutschen Dichter, Wieland, die neueste Bestätigung dieses Grundsatzes geben möge.

Aber die außerordentlichsten Beyspiele von langen Leben finden wir nur unter den Menschenklassen, die unter körperlicher Arbeit, und in freyer Luft, ein einfaches naturgemässes Leben führen, unter Landleuten, Gärtnern, Jägern, Soldaten und Matrosen. Nur in diesen Ständen erreicht der Mensch noch jetzt ein Alter von 140, ja 150 Jahren. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen die merkwürdigsten dieser



ser Beyspiele etwas umständlich zu erzählen, denn in solchen Fällen hat oft auch der kleinste Umstand Interesse und Bedeutung.

Im Jahr 1670 starb H. Jenkins in Yorkshire. Er war schon im Jahr 1513 bey der Schlacht zu Floddenfield gewesen, und damals 12 Jahr alt. Man konnte aus den Registern der Kanzleyen und andrer Gerichtshöfe ersehen, daß er 140 Jahre lang vor Gericht erschienen war, und Eyde abgelegt hatte. Gegen die Wahrheit der Sache ist also nichts einzuwenden. Er war bey seinem Tode 169 Jahr alt. Seine letzte Beschäftigung war Fischerey, und er konnte noch, als er schon weit über 100 Jahre alt war, in starken Strömen schwimmen.

Ihm kömmt Th. Paare am nächsten, ebenfalls ein Engländer aus Shropshire. Er war ein armer Bauersmann, und mußte sich mit seiner täglichen Arbeit ernähren. Als er 120 Jahr alt war, verheyrathete er sich wieder mit einer Wittwe, mit der er noch 12 Jahre lebte, und so, daß sie versicherte, ihm nie sein Alter angemerkt zu haben. Bis in sein

130stes



130stes Jahr verrichtete er noch alle Arbeit im Hause, und pflegte sogar noch zu dreschen. Einige Jahr vor seinem Tode erst fingen die Augen und das Gedächtniß an schwach zu werden, das Gehör und sein Verstand aber blieben bis zu Ende gut. In seinem 152sten Jahre hörte man von ihm in London, der König wurde sehr begierig diese Seltenheit zu sehen, und er mußte sich auf den Weg machen. Und dieß brachte ihn höchstwahrscheinlich um sein Leben, daß er außerdem noch länger würde fortgesetzt haben. Er wurde nemlich da so königlich tractirt, und auf einmal in ein so ganz entgegengesetztes Leben versetzt, daß er bald darauf 1635 in London starb. Er war 152 Jahr und 9 Monate alt worden, und hatte 9 Könige von England erlebt. — Das allermerkwürdigste war nun dieß, daß man bey der Section, welche Harve y verrichtete, alle seine Eingeweyde in dem gesündesten Zustande antraf; nicht der geringste Fehler war zu entdecken. Sogar die Rippen waren noch nicht einmal verknochert, was man sonst bey allen alten Leuten findet. In seinem Körper lag  
also



also noch nicht die mindeste Ursache des Todes, und er war blos an schnell erzeugter Ueberfüllung gestorben, weil man ihm zu viel gute gethan hatte.

Ein Beweis, daß in manchen Familien eine solche altmachende Anlage, ein besonders gutes Stamen vitae seyn könne, giebt eben dieser P a r r e. Erst vor wenig Jahren starb seine Urenkelin zu C o r k e in einem Alter von 103 Jahren.

Fast von eben der Art ist folgendes ganz neueres Beyspiel. \*) Ein Däne, Namens D r a a k e n b e r g, geboren 1626, diente bis in sein 91stes Jahr als Matrose auf der königl. Flotte, und brachte 15 Jahre seines Lebens in der türkischen Sklaverey, und also im größten Elende, zu. Als er 111 Jahr alt war, und sich nun zur Ruhe gesetzt hatte, fiels ihm ein, doch nun zu heyrathen, und er nahm eine 60 jährige Frau; diese aber überlebte er lange, und nun in seinem 130sten Jahre verliebte er sich noch in ein junges Bauernmädchen, die aber, wie man wohl denken kann, seinen Antrag ausschlug. Er versuchte sein Heil nun noch

\*) Heinze Kiel, Neues Magaz, 1. B. 3. St.



noch bey mehreren; da er aber nirgends glücklicher war, so beschloß er endlich ledig zu bleiben, und lebte so noch 16 Jahre. Erst im Jahre 1772 starb er im 146sten Jahre seines Alters. Er war ein Mann von ziemlich heftigen Temperament, und zeigte oft seine Stärke noch in den letzten Jahren seines Lebens.

Im Jahr 1757 starb zu Cornwallis I. Effingham im 144sten Jahr seines Alters. Er war unter Jacob I. Regierung von sehr armen Eltern geboren, und von Kindheit auf zur Arbeit gewöhnt, diente lange als Soldat und Korporal, und als solcher auch in der Schlacht bey Höchstädt. Zuletzt kehrte er zurück in seinen Geburtsort, und lebte als Tagelöhner bis an sein Ende. Zu bemerken ist, daß er in der Jugend niemals hitzige und starke Cetränke getrunken, immer sehr mäßig gelebt, und nur selten Fleisch gegessen hat. Er wußte bis zu seinem 100sten Jahre fast nicht, was Krankheit war, und machte noch 8 Tage vor seinem Ende eine Reise von drey Meilen.



Die allerneuesten und nicht weniger merkwürdigen Beyspiele sind folgende.

Im Jahr 1792 starb im Holsteinischen ein gewisser S t e n d e r, ein arbeitsamer Bauersmann, im 103ten Jahre. Seine Nahrung war beynahe nichts anders als Grütze und Buttermilch; äusserst selten ass er Fleisch, und immer nur sehr stark gesalzen. Er hatte fast niemals Durst, und trank daher sehr selten. Taback rauchte er gern. Erst im alter fing er an Thee und zuweilen Koffee zu trinken. Die Zähne verlor er bald. Krank war er nie. Aergern konnte er sich gar nicht, d. h. es war bey ihm physisch unmöglich dass die Galle überging. Er vermied auch alle Gelegenheit zu Zank und Streit. Dafür aber hatte er ein desto grössres Vertrauen auf die Vorsehung, und wusste sich dadurch in allen Uebeln und Unglücksfällen zu trösten und aufzurichten. Seine liebste Unterhaltung war immer: Gottes Güte,\*) —

Eins der aller sonderbarsten Beyspiele, wie unter dem abwechselndsten

\*) Schlesw. Hollstein. Provinz. Blatt. 1792.



ten Spiele des Glücks, der anhaltendsten Todesgefahr und dem nachtheiligsten Einflüssen, sich dennoch das Leben eines Menschen unglaublich lange erhalten kann, ist folgendes: Im Jahr 1792 starb in Preussen ein alter Soldat, Namens **M i t t e l s t e d t**, in einem Alter von 112 Jahren. Dieser Mann war 1681 im Jun. zu **F i s s a h n** in Preussen gebohren, und wurde als Bedienter von seiner Herrschaft, die in einem Abend ihre ganze Equipage und 6 Bediente dazu verspielte, ebenfalls mit verspielt. Er gieng hierauf in Kriegsdienste, und diente 67 Jahre als Soldat, machte alle Feldzüge unter König **Friedrich I.** **Friedrich Wilhelm I.** und **Friedrich II.** besonders den ganzen 7jährigen Krieg mit, wohnte 17 Hauptbataillen bey, \*) wo er unzähligemal dem Tode trotzte und viel Blessuren er-

\*) In dieser Absicht verdient auch das Beyspiel des kaiserl. Generals **Graf M o l z a** Erwähnung, welcher 1792 im 78sten Jahr starb. Er hatte vom 18ten Jahre an gedient, 17 Feldzüge und 9 Belagerungen mitgemacht, und war 7mal schwer verwundet worden.



erhielt. Im 7jährigen Kriege wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen und er gerieth in Russische Gefangenschaft. — Nach allen diesen ausgestandenen Mühseligkeiten heyra- thete er, und nachdem ihm zwey Weiber gestorben waren, heyra- thete er im Jahr 1790, also im 110ten Jahre seines Alters, die dritte Frau. Er war noch im Stande, bis kurz vor sei- nem Tode, alle Monate 2 Stunden Wegs zu gehen um sich seine kleine Pension zu holen.

In eben dem Jahre starb zu N e u s im Erzstift K ö l l n, ein Greis von 112 Jahren; (H. Kaup er) er war ein Mann von starken Körper, war gewohnt täglich einen kleinen Spazier- gang zu machen, konnte bis an sei- nen Tod ohne Brille lesen, und be- hielt auch den Gebrauch seiner Ver- nunft bis ans Ende.

In England starb vor kurzem H e- l e n a Gray im 105ten Jahre ihres Alters. Sie war klein von Person, sehr munter, aufgeräumt und launigt, und bekam wenig Jahre vor ihrem To- de neue Zähne.

Noch

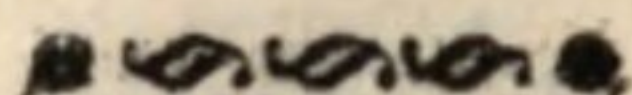


Noch im vorigen Jahre lebte in der Grafschaft Fife, Thomas Garrick in seinem 108ten Jahre, noch sehr munter und war noch immer, so wie in vorigen Zeiten, wegen seines Straußenmagens berühmt. Seit 20 Jahren lag er nie krank zu Bett.

Noch vor kurzen lebte zu Tacony bey Philadelphia, (meldet ein englisches Blatt vom vorigen Jahre) ein Schuster, Namens R. Glan, in seinem 114ten Jahre. Er ist ein geborner Schotte, hat noch König Wilhelm III. gesehen, hat den vollen Gebrauch seines Gesichts und Gedächtniss, ißt und trinkt behaglich, verdaut herrlich, arbeitet die ganze Woche, und wallfahrtet Sonntags nach Philadelphia in die Kirche. — Seine dritte Frau lebt noch, ist 30 Jahr alt, und ist mit seiner Amtsführung zufrieden.

Ein gewisser Baron, Baravicino de Capellis, starb 1770 zu Meran in Tyrol, in einem Alter von 104 Jahren. Er hatte vier Frauen gehabt; im 14ten Jahre die erste, und im 84sten die vierte geheyrathet. Aus





der letzten Ehe wurden ihm 7 Kinder gebohren, und als er starb, war seine Frau mit dem 8ten schwanger. Er verlor die Munterkeit seines Leibes und seiner Seele nicht eher, als in den letzten Monaten seines Lebens. Nie brauchte er eine Brille, und machte noch oft, in seinem hohen Alter, einen Weg von 2 Stunden zu Fuß. Seine gewöhnliche Kost waren Eyer; nie als er gekochtes Fleisch, nur dann und wann etwas gebratenes, aber immer nur wenig. Thee trank er häufig mit Rossolis und Zuckerkand.

Ant. Senish, ein Ackermann im Dorfe Puy in Limoges, starb im Jahr 1770 im 111ten Jahre seines Alters. Er arbeitete noch 14 Tage vor seinem Ende, hatte noch seine Haare und Zähne, und sein Gesicht hatte nicht abgenommen. Seine gewöhnliche Kost waren Kastanie und Türkisch-Korn. Nie hatte er Ader gelassen, und nie etwas zum Abführen genommen.

Ich kann mich unmöglich enthalten, hier eine der interessantesten Geschichten des hohen Alters einzuschalten, die uns in Schubarts En-

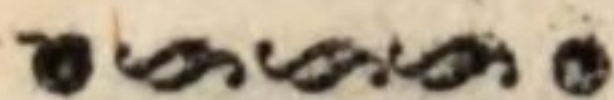


Englischen Blättern (2. Band, 2. Stück) mitgetheilt wird:

„Die Jugend einer gewissen Stadt in Kent lacht immer, wenn man den alten Nobs nennt. Ihre Väter schon pflegten ihnen von diesem Wundermann zu erzählen, dessen ganze Lebensart so regelmässig war, wie der Schattenweiser einer Sonnenuhr. Von einer Zeit zur andern liess sich zu gewissen Stunden die ehrwürdige Gestalt sehen. Man sah ihn mitten in den Hundstagen am jähren Hügelhange arbeiten, mitten im Winter den Eisbehangenen Berg hinan klettern; lässig zugeknöpft im herbsten Froste, und trotzend dem ehern Nordsturm; im Herbste bis an die Hüften entblöst — Hut, Atzel und Stock in einer Hand, indess die andere unbeachtet gegen die dumpfe neblichte Luft andruderte.“

„Sein gewöhnlicher Spaziergang gieng nach dem Gipfel eines Hügels, den er stets in einer bestimmten Zeit erreichte, und Nobs rühmte sich, er habe nicht weniger als 40,000mal die Schritte gezählt, so er zu dieser Wallfahrt brauchte. Zu Highgate trank er





er dann bedächtig seine einzige Bou-  
teille, sah eine Stunde lang hinab ins  
dampfge Thal, und trug sich her-  
nach ganz ruhig wieder nach Hause.  
Jede kleinste Krümmung des Weges  
war ihm bekannt, und er wußte, oh-  
ne niederzusehen, wo er den Fuß  
aufheben müsse, um über einen Stein  
hinwegzuschreiten. Den Weg fand  
er mit verbundenen Augen, und wär'  
er auch ganz blind gewesen, so hätte  
man ihn eben so wenig fünf Schritte  
über das Thor der Herberge hinaus-  
führen können, als der arbeitende  
Hund, der das Wasser aus dem Brun-  
nen zieht, weiter gepeitschet werden  
kann, wenn der Eimer den Rand er-  
reicht hat."

„Jedermann auf dem Wege kann-  
te den alten Nobs, und Nobs kannte  
jedermänniglich; er grüßte freund-  
lich nach allen Seiten hin: aber selbst  
die älteste Bekanntschaft hätt' es nicht  
über ihn vermocht, irgendwo einzu-  
sprechen, und Erfrischung zu sich zu  
nehmen; nie erlaubte er sich früher  
zu trinken, als bis er seinen Krugvoll  
durch das bestimmte Tagwerk verdient  
hatte."

„Alle

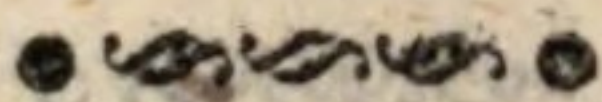


„Alle Bewohner am Wege kannten den wunderbaren Alten, und unter ihnen war keiner, der ihn nicht liebte. Der Harmlose ist derjenige Karakter, mit welchem sich alle Menschen am liebsten vertragen; und eben das war er im höchsten Grade. Er hatte seine Eigenheiten, aber sie belustigten, und die ganze Gegend schien einen gemeinschaftlichen Verlust erlitten zu haben, als ihn der Tod hinwegraffte.“

„Für jedes Haus, für jede Hütte am Wege hatte er seinen eignen Gruss, der jedesmal der Person angepasst war. Keine seiner Redensarten beleidigte, denn man nahm sie so, wie er sie meinte, als hieß es: „Nobs geht fürbass.“

„Aufgeschürzt!“ war sein Wort, wenn er am Milchlager vorbeysieng; worauf die rothbackigten Mädchen erwiederten: „Guten Spaziergang, Meister!“ Sieng er am Schneider vorüber, so sagte er mit gutherzigem Kopfnicken: „Putz s' Licht!“ und die Antwort war: „Wart alter Schalk.“ Am Pappelhof schlug er auf die Hundshütte, und wedelnd begegneten ihm die arglosen Thiere. Am Pfarrhause nahm





nahm er die Mütze ab, und sang je und je ein andächtiges „Amen!“ Es war blos ein einfältiges zweysylbiges Wort, aber es drückte die ganze Verehrung des guten Mannes für die Religion aus.“

„Kaum dafs ihn der Regen von seinem Wanderzug abhalten konnte; selbst alsdann spazierte er in Gedanken nach Highgate. Er machte nemlich aus seinen zwey Stuben nur eine, und trat zur gesetzten Zeit seine Wallfahrt an. Da er wufste, wie viel Schritte dazu erforderlich wären, so gieng er durch beyde Zimmer auf und nieder, bis die Zahl voll, und so weit das Tagwerk vollbracht war. Aber wie stand es, wird man fragen, mit den verschiedenen Stationen? — Die wurden nicht übergangen. Hatte er so viel Schritte gezählt, als zum Milchlager erforderlich waren, so rief er: „Aufgeschürzt!“ Waren der Schritte zum Schneider genug, so rief er sein Top! eben so regelmäfsig, als streckte der querbeinige Bruder sein Käsegesicht zur Antwort heraus; am Pappelhof schlug er statt der Hundshütte auf den Tisch; und wenn er  
sein



sein A m e n gesagt hatte , so schüttelte er sich eben so freudig , als befände er sich am Ziel seiner Wanderschaft. Auf dieser Zimmerreise sah er in der Einbildung jeden Winkel , der ihm auf der wirklichen vorkam : auf der Brücke umduftete ihn das frische Heu ; er hob seine Füße höher , wenn er im Geist an den Hügel gekommen war ; im Hintergrunde des Zimmers wurden zween Stühle neben einander gepflanzt , über die er hinüber kletterte , wenn ihm ein Zaun vorkam. Er lüftete sich , wenn er an seiner Herberge angelangt war ; er öffnete seine Flasche ; von einem seiner Fenster aus mahlte sich seine Phantasie die ganze Aussicht des Hügels : und wenn er dann eine Stunde ausgeruht und sich erfrischt hatte , so trat er eben so bedächtig den Rückzug an ; überstieg wieder jeden Zaun , und zollte von Station zu Station seine Grüsse.”

„Ihr , die ihr diesen wunderlichen Alten belacht , laßt denkenden Ernst auf eure Stirne treten , und ahmt ihm nach ! Durch diese täglichen Uebungen brachte er sein Leben auf 90 Jahre. Er war ein Vater dem Betrübten , ein Trö-



Tröster dem Leidenden , dem Dürftigen ein Stab — der beste gutmüthigste Mensch der ganzen Gegend. Stets froh in sich selber , suchte er auch über Andere Frohsinn zu verbreiten , und achtete kein Opfer zu groß. Den Unglücklichen widmete er die Gaben , welche Andere an lose Vergnügungen verschwenden , und bekam ihr segnendes Lächeln und ihr Gebeth zum Lohne. Mag der Sturm seine Asche verstreuen , das Andenken an sein Herz wird ewig unter diesen Menschen leben."

„Die , so ihn blos sahen , liebten den Mann wegen seinen Eigenheiten ; die seines Beystandes bedurften , verehrten ihn wegen seiner Tugend und Milde. Im ganzen Laufe eines so langen Lebens konnte niemand aufstehen und sagen : N o b s habe ihn auch nur in Gedanken beleidigt. Bey einem sehr mittelmässigen Einkommen behauptete er 60 Jahre hindurch den Namen des Mildthätigen , und liefs bey seinem Hinscheiden seiner Familie nur wenig zurück. Aber er vermachte ihr dabey ein unschätzbares Erbe — jene Segnungen , welche der loh-



lohnende Himmel für die Kinder der Barmherzigen aufbewahrt."

Diets find die Beyspiele des höchsten Alters in neuern Zeiten, die mir bekannt worden sind. — Leute von 100 Jahren rehne ich hierunter gar nicht; denn die kommen häufiger vor. Noch vor einigen Jahren starb in Bürgel, nicht weit von hier, ein Zimmermann in seinem 140ten Jahre. Er hatte noch täglich gearbeitet. Seine liebste Beschäftigung war zuletzt, Garn zu spinnen. Einst saß er hinter seinem Spinnrade. Mit einemale bemerkte seine Tochter, daß er nicht mehr spann. Sie sah also nach ihm, und — er war gestorben.

Billig sollten nun die Aerzte hier auch eine vorzügliche Stelle behaupten, welche die Mittel zum Leben und zur Gesundheit so reichlich an andere auspenden. Aber leider ist dieß nicht der Fall. — Bey ihnen heist am meisten: Aliis in ferviendo consumuntur: aliis medendo moriuntur.

Wenigstens bey den praktischen Aerzten ist die Sterblichkeit sehr groß, vielleicht größer, als bey irgend einem

an-



andern Metier. Sie können gerade am wenigsten die Gesundheits- und Vorichtsregeln beobachten, die sie andern geben, und dann existiren wenige Beschäftigungen, wo Leibes- und Seelenconsumtion zugleich so groß wäre, wie in dieser. Kopf und Füße müssen immer gemeinschaftlich arbeiten. — Doch gilt diese grössere Sterblichkeit mehr von den ersten 10 Jahren der Praxis. Ein Arzt, der diese glücklich überstanden hat, erlangt eine gewisse Festigkeit, eine gewisse Unempfindlichkeit gegen die Strapazen und Krankheitsursachen, durch die Gewohnheit werden selbst die üblen Ausdünstungen und ansteckenden Krankheitsgifte weniger nachtheilig, er bekommt mehr Gleichmuth bey den täglichen herzbrechenden Jammer scenen, und selbst gegen die mannichfaltigen Ungerechtigkeiten, und moralischen Mißhandlungen, die dieses Metier begleiten, und so kann also ein Arzt, der seine Probezeit glücklich ausgehalten hat, ein alter Mann werden.

Unser Ahnherr, Hippocrates, geht uns da mit gutem Beyspiele vor. Er ward 104 Jahr alt. Sein Leben  
be-



stand in Beobachtung der Natur, im Reisen und Krankenbesuchen; er lebte mehr in kleinen Orten und auf dem Lande, als in grossen Städten. — Galen, Crato, Forestus, Plater, Hoffmann, Haller, van Swieten, Boerhave erreichten alle ein beträchtliches Alter.

In Ansehung der Kürze des Lebens zeichnen sich besonders Berg- und Hüttenarbeiter, also die Menschen, die unter der Erde oder in beständigen giftigen Ausdünstungen leben, aus. Es giebt Gruben, die viel Arsenic und Cobold enthalten, wo die Arbeiter nicht über 30 Jahre alt werden.

Und nun noch einen Blick auf den Unterschied des Alters nach dem Climate, oder vielmehr der Landesart.

Oben an steht Schweden, Norwegen, Dännemark und England. Diese Länder haben unstreitig die ältesten Menschen in neuern Zeiten hervorgebracht. Die Beyspiele von 130, 40, 50jährigen Menschen gehören diesen Ländern zu.

So sehr die nördlichere Lage dem hohen Alter vortheilhaft ist, so ist doch



doch ein gar zu hoher Grad von Kälte der Lebenslänge ebenfalls nachtheilig. — In Island und den nördlichsten Theilen von Asien (Sibirien), erreicht man höchstens ein Alter von 60—70 Jahren.

Außer England und Schottland hat auch Irland den Ruhm eines hohen Alters. In einem einzigen mittelmässigen Ort (Dunsford) in Irland, zählte man 80 Personen über 80. — Und Baco sagt: ich glaube, es existirt im ganzen Lande kein Dörfchen, wo nicht ein Mensch von 80 Jahren anzutreffen wäre.

In Frankreich ist das höchste Alter nicht so häufig, doch starb im Jahre 1757, noch ein Mann von 121 Jahren.

Eben so in Italien; doch hat man von den nördlichen Provinzen, der Lombardey, Beyspiele von hohem Alter.

Auch in Spanien giebt's Beyspiele von Menschen, die bis zum 110ten Jahr gelebt haben, — doch selten.

Das schöne und gesunde Griechenland hat noch immer den Ruhm des



des hohen Alters, den es sonst hatte. Tournefort traf noch zu Athen einen alten Consul von 118 Jahren an. Besonders zeichnet sich die Insel Naxos aus.

Selbst in Egypten und Indien finden sich Beyspiele von sehr langen Leben, besonders unter der Secte der Bramanen, Anachoreten und Einsiedler, die die Schwelgerey und Faulheit der andern Einwohner dieser Länder nicht lieben.

Aethiopien stand ehemals in dem Ruf eines sehr langen Lebens; aber Bruce erzählt uns das Gegentheil.

Vorzüglich sind einige Gegenden von Ungarn durch ihr hohes Alter berühmt.

Teutschland hat zwar viele Alte, aber wenig Beyspiele von außerordentlichen hohen Alter.

Selbst in Holland kann man alt werden, aber es geschieht nicht häufig, und das Alter erhebt sich selten bis zum 100ten Jahr.



## Sechste Vorlesung.

Resultate aus den Erfahrungen. Bestimmung des menschlichen Lebensziels.

*Unabhängigkeit der Mortalität im Ganzen vom hohen Alter einzelner — Einfluss der Lage, des Clima, der Lufttemperatur und Beständigkeit auf Lebensdauer — Inseln und Halbinseln — Die Alterreichsten Länder in Europa — Nutzen des naturgemässen Lebens — Die zwey schrecklichsten Extreme der Mortalität in neuern Zeiten — Lebensverlängernde Kraft des Mitteltons in Allem — des Ehestandes — des Geschlechts — der Thätigkeit — der Frugalität — der Kultur — des Landlebens — Auch bey Menschen mögliche Verjüngung — Bestimmung des menschlichen Lebensziels — Absolute und relative Dauer desselben — Tabellen über die letztere.*

Um nicht durch zu überhäufte Beispiele zu ermüden, breche ich hier ab, und werde die übrigen in der Folge



ge bey schicklichen Gelegenheiten anführen.

Für jetzt erlaube man mir, nun die wichtigsten allgemeinen Resultate und Schlussfolgen aus diesen Erfahrungen zu ziehen.

I. Das Alter der Welt hat bisher noch keinen merklichen Einfluß auf das Alter der Menschen gehabt. Man kann noch immer eben so alt werden, als zu Abrahams und noch frühern Zeiten. Allerdings giebt es Perioden, wo in dem nehmlichen Lande die Menschen einmal länger, das andere mal kürzer lebten, aber dieß rührt offenbar nicht von der Welt, sondern von den Menschen selbst her. Waren diese noch wild, einfach, arbeitfam, Kinder der Luft und der Natur, Hirten, Jäger und Ackersleute, so war auch ein hohes Alter bey ihnen gewöhnlich. Wurden sie aber nach und nach der Natur untreu, über verteinert und luxuriös, so wurde auch die Lebensdauer kürzer. — Aber das nehmliche Volk, durch eine Revolution wieder in einen rohern naturgemäßern Zustand versetzt, kann sich auch wieder zu dem natürlichern Ziel



des Lebens erheben. — Folglich sind dieß nur Perioden, welche kommen und gehen, das Menschengeschlecht im Ganzen leidet darunter nicht, und behält sein ihm angewiesenes Lebensziel.

II. Der Mensch kann, wie wir gesehen haben, unter fast allen Himmelsstrichen, in der heißen und kalten Zone, ein hohes Alter erreichen. Der Unterschied scheint nur darinn zu liegen, daß dieß in manchen häufiger, in manchen seltner geschieht, und daß, wenn man auch ein hohes, doch nicht überall das höchste Alter erreichen kann.

III. Selbst in den Gegenden, wo die Mortalität im Ganzen sehr groß ist, können einzelne Menschen ein höheres Alter erreichen, als in den Gegenden, wo die allgemeine Mortalität geringer ist. Wir wollen z. B. die wärmern Gegenden des Orients nehmen. Hier ist die Mortalität im Ganzen äußerst gering, daher auch die außerordentliche Population, besonders das kindliche Alter leidet hier weit weniger, wegen der beständigen gleichförmigen und reinen Temperatur.



tur der Luft. Und dennoch giebt es hier verhältnissmässig weit weniger sehr alte Menschen, als in den nördlichen Gegenden, wo die Mortalität im Ganzen grösser ist.

IV. Hochliegende Orte haben im Ganzen mehr und höhere Alte, als tiefliegende. Doch ist auch hier ein gewisses Maas, und man kann die Regel nicht so bestimmen: Je höher, je besser. — Der äusserste Grad von Höhe, die Höhe der Gletscher, ist wieder dem Alter nachtheilig, und die Schweiz, ohnstreitig das höchste Land in Europa, hat weniger Alte aufzuweisen, als die Gebirge von Schottland. — Die Ursache ist zweyfach: Einmal, eine zu hohe Luft ist zu trocken, ätherisch und rein, consumirt also schneller, und zweytens die Lufttemperatur ist zu ungleich, Wärme und Kälte wechseln zu schnell ab, und nichts ist der Lebensdauer nachtheiliger, als zu schneller Wechsel.

V. In kältern Himmelsstrichen wird der Mensch im Ganzen älter, als in heissen und zwar aus doppeltem Grunde: Einmal, weil im heissen Clima die Lebensconsumtion stär-



ker ist, und dann weil das kalte Clima das Clima der Mäßigkeit ist, und auch dadurch der Selbstconsumtion Einhalt thut. — Aber auch dieß gilt nur bis zu einem gewissen Grad. Die höchste Kälte von Grönland, Nova Zembla u. s. w. verkürzt wieder das Leben.

VI. Ganz vorzüglich zuträglich zur Verlängerung des Lebens ist, Gleichförmigkeit der Luft, besonders in Absicht auf Wärme und Kälte, Schwere und Leichtigkeit. Daher die Länder, wo schnelle und starke Abwechselungen im Barometer- und Thermometerstand gewöhnlich sind, der Lebensdauer nie vortheilhaft sind. — Es kann solch ein Land übrigens gesund seyn, es können viel Menschen alt werden, aber ein hohes Alter erreichen sie nicht, denn jene schnelle abwechselungen sind eben so viele innere Revolutionen, und diese consumiren erstaunlich, sowohl Kräfte als Organe. In dieser Absicht zeichnet sich besonders Teuschland aus, dessen Lage es zu einem beständigen Gemisch von warmen und kalten Clima, vom Süden und Norden macht, wo man oft



oft in einem Tage zugleich Frost und auch die größte Hitze erlebt, und wo der März sehr heiß und der May beschneyt seyn kann. Dieß Zwitterclima Teutschlands ist gewiß die Hauptursache, daß, trotz seiner übrigens gelunden Lage, zwar im Ganzen die Menschen ein ziemliches Alter erreichen, aber die Beyspiele von sehr hohen Alter weit feltner sind, als in andern, fast unter gleicher Breite belegenen, benachbarten Ländern.

VII. Ein zu hoher Grad von Trockenheit, so wie zu große Feuchtigkeit, ist der Lebensdauer nachtheilig. Daher ist eine, mit einer feinen Feuchtigkeit gemischte, Luft, die beste, um ein hohes Alter zu erlangen, und zwar aus folgenden Ursachen: Eine feuchte Luft ist schon zum Theil saturirt, und also weniger durstig, sie entzieht also dem Körper weniger, d. h. sie consumirt ihn weniger. Ferner, in feuchter Luft ist immer mehr Gleichförmigkeit der Temperatur, weniger schnelle Revolution von Hitze und Kälte möglich. Und endlich erhält eine etwas feuchte Atmosphäre die Organe länger geschmeidig und



und jugendlich , da hingegen die zu trockne weit schneller Trockenheit der Faser und den Karacter des Alters herbeyführt.

Den auffallendsten Beweis hiervon geben uns die Inseln. Wir finden , daß von jeher und noch jetzt die Inseln und Halbinseln die Wiegen des Alters waren. Immer werden die Menschen auf den Inseln älter als auf dem dabey unter gleicher Breite liegenden festen Lande. — So leben die Menschen auf den Inseln des Archipelagus länger , als in dem gleich dabey liegenden Asien ; auf der Insel Cypem länger , als in Syrien , auf Formosa und Japan länger , als in China , in England und Dänemark länger , als in Teutschland.

Doch hat Seewasser diese Wirkung weit mehr , als süßes Wasser ; daher auch Seeleute so alt werden können. Stillstehende süße Wasser hingegen schaden wieder durch ihre mephitische Ausdünstungen.

VIII. Sehr viel scheint auch auf den Boden , selbst auf die Erdart , genug auf den ganzen Genius loci an-



anzukommen, und hier scheint ein kalchichter Boden am wenigsten geschickt zu seyn, das Alter zu befördern.

IX. Nach allen Erfahrungen sind England, Dännemark, Schweden und Norwegen, diejenigen Länder, wo der Mensch das höchste Alter erreicht, und wir finden bey genauer Untersuchung; dafs hier eben alle die bisher bestimmten Eigenschaften zusammen treffen. Hingegen Abyssinien, einige Gegenden von Westindien, Surinam sind die Länder, wo der Mensch am kürzesten lebt.

X. Je mehr der Mensch der Natur und ihren Gesetzen treu bleibt, desto länger lebt er, je weiter er sich davon entfernt, desto kürzer. Dieß ist eins der allgemeinsten Gesetze. — Daher in denselben Gegenden, so lange die Bewohner das frugale Hirten- und Jägerleben führten, wurden sie alt; sobald sie civilisirt wurden und dadurch in Luxus, Ueppigkeit und Faulheit verfielen, sank auch ihre Lebensdauer herab; daher sind es nicht die Reichen und Vornehmen, nicht die,



die, die Gold- und Wundertincturen einnehmen; welche sehr alt werden; sondern Bauern, Ackersleute, Matrosen, solche Menschen, denen es vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht eingefallen ist, wie mans machen müsse, um alt zu werden, sind die, bey denen man die erstaunlichsten Beyspiele antrifft.

XI. Den äußersten schrecklichsten Grad menschlicher Sterblichkeit treffen wir in zwey Erfindungen der neuern Zeit an, unter den Negerclaven in Westindien, und in den Findelhäusern. — Von den Negerclaven stirbt jährlich der 5te oder 6te, also ungefähr so viel, als wenn beständig die fürchterlichste Pest unter ihnen wüthete. Und von 7000 Findelkindern, welche gewöhnlich alle Jahre in das Findelhaus zu Paris gebracht werden, sind nach Verlauf von 10 Jahren noch 180 übrig, und 6820 sind gestorben, also von 40 entrinnt nur einer diesem offenen Grab. — Ist es nicht höchstmerkwürdig und ein neuer Beweis unsers vorigen Satzes, daß gerade da die Sterblichkeit am schrecklichsten ist, wo der Mensch sich am wei-



weitesten von der Natur entfernt, wo die heiligsten Gesetze der Natur zu Boden getreten, und ihre ersten festesten Bande zerrissen werden? Da, wo der Mensch sich im eigentlichsten Verstande unters Vieh erniedrigt, hier das Kind von der Brust der Mutter reißt, und es Miethlingen hülflos überläßt, dort den Bruder vom Bruder, von seiner Heimath, von seinem vaterländischen Boden trennt, ihn auf einen fremden ungesunden Boden verpflanzt, und ihn da ohne Hoffnung, ohne Trost, ohne Freude, mit der beständigen Sehnsucht nach den Hinterlassenen im Herzen, unter den härtesten Arbeiten zu Tode peinigt. — Ich kenne keine Seuche, keine Landplage, keine Lage der Menschheit, weder in der alten noch neuern Zeit, wo die Sterblichkeit den Grad erreicht hätte, den wir in den Findelhäusern antreffen. Es gehörte eine Ueberverfeinerung dazu, die nur den neuesten Zeiten aufgehoben war. Es gehörten jene elende politische Rechenkünstler dazu, welche darthun konnten, der Staat sey die beste Mutter, und es sey zur Plusmacherey weiter nichts



nichts nöthig, als die Kinder für ein Eigenthum des Staats zu erklären, sie in Depot zu nehmen, und einen öffentlichen Schlund anzulegen, der sie verschlinge. — Man sieht nun zu spät die schauderhaften Folgen dieser unnatürlichen Mutterschaft, dieser Geringschätzung der ersten Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, Ehe und elterlicher Pflicht. — So schrecklich rächt die Natur die Uebertretung ihrer heiligsten Gebote!

XII. Das Resultat aller Erfahrung und ein Hauptgrund der *Macrobiotic* ist: *Omnia mediocria ad vitam prolongandam sunt utilia*. Der Mittelton in allen Stücken, die *aurea mediocritas*, die Horaz so schön besang, von der Hume sagt, daß sie das Beste auf dieser Erde sey, ist auch zur Verlängerung des Lebens am convenabelsten. In einer gewissen Mittelmäßigkeit des Standes, des Clima, der Gesundheit, des Temperaments, der Leibesconstitution, der Geschäfte, der Geisteskraft, der Diät u. s. w. liegt das größte Geheimniß, um alt zu werden. Alle Extreme, so wohl das  
zu



zu viel als das zu wenig , so wohl das zu hoch als das zu tief hindern die Verlängerung des Lebens.

XIII. Bemerkenswerth ist auch folgender Umstand : Alle sehr alte Leute waren verheyrathet, und zwar mehr als einmal, und gewöhnlich noch im hohen Alter. Kein einziges Beyspiel existirt, daß ein lediger Mensch ein sehr hohes Alter erreicht hätte. Diese Regel gilt eben so wohl vom weiblichen als männlichen Geschlechte. Hieraus scheint zu erhellen : Ein gewisser Reichthum an Generationskräften ist zum langen Leben sehr vortheilhaft. Es ist ein Beytrag zur Summe der Lebenskraft, und die Kraft, andre zu procreiren, scheint mit der Kraft, sich selbst zu regeneriren und zu restauriren, im genauesten Verhältniß zu stehen. — Aber es gehört Ordnung und Mäßigkeit in der Verwendung derselben dazu, also der Ehestand, das einzige Mittel, diese zu erhalten.

Das größte Beyspiel giebt ein Franzos, Namens de Longue ville. Dieser lebte 110 Jahr, und hatte 10 Weiber gehabt, die letzte noch im 99sten



99sten Jahre, welche ihm noch in seinem 101sten Jahre einen Sohn gebahr.

XIV. Es werden mehr Weiber als Männer alt, aber das höchste Ziel des menschlichen Alters erreichen doch nur Männer. — Das Gleichgewicht und die Nachgiebigkeit des weiblichen Körpers scheint ihm für eine gewisse Zeit mehr Dauer und weniger Nachtheil von den zerstörenden Einflüssen zu geben. Aber um ein sehr hohes Alter zu erreichen, gehört schlechterdings Mannskraft dazu. Daher werden mehr Weiber alt, aber weniger sehr alt.

XV. In der ersten Hälfte des Lebens ist thätiges, selbst strapazantes Leben, in der letzten Hälfte aber eine ruhigere und gleichförmige Lebensart zum Alter zuträglich. Kein einziges Beyspiel findet sich, daß ein Müßiggänger ein ausgezeichnet hohes Alter erreicht hätte.

XVI. Eine reiche und nahrhafte Diät, Uebermaas von Fleischkost, verlängert nicht das Leben. Die Beyspiele des höchsten Alters sind von solchen Menschen, welche von Jugend auf mehr Pflanzenkost genossen,  
ja



ja oft ihr ganzes Leben hindurch kein Fleisch gekostet hatten.

XVII. Ein gewisser Grad von Cultur ist dem Menschen auch physisch nöthig und befördert die Länge des Lebens. Der rohe Wilde lebt nicht so lange.

XVIII. Das Leben auf dem Lande und in kleinen Städten ist dem langen Leben günstig, in grossen Städten ungünstig. In grossen Städten stirbt gewöhnlich jährlich der 25ste bis 30ste, auf dem Lande der 40ste, 50ste. Besonders wird die Sterblichkeit in der Kindheit durchs Stadtleben äusserst vermehrt, so dass da gewöhnlich die Hälfte aller Gebornen schon vor dem dritten Jahre stirbt, da hingegen auf dem Lande die Hälfte erst bis zum 20sten oder 30sten Jahre aufgerieben ist. Der geringste Grad der menschlichen Mortalität, ist einer von 60 des Jahrs, und dieser findet sich nur hie und da im Landleben. \*)

XIX.

\*) Selbst bey uns findet sich davon ein Beyspiel. Nicht weit von Jena (welches selbst die geringe Mortalität von

I zu



XIX. Bey manchen Menschen scheint wahrlich eine Art von Verjüngung möglich zu seyn. Bey vielen Beyspielen des höchsten Alters bemerkte man, daß im 60sten, 70sten Jahre, wo andre Menschen zu leben aufhören, neue Zähne und neue Haare hervorkamen, und nun gleichsam eine neue Periode des Lebens anfieng, welche noch 20 und 30 Jahre dauern konnte. Eine Art von Reproduction seiner selbst, wie wir sie sonst nur bey unvollkommenen Geschöpfen wahrnehmen.

Von der Art ist das merkwürdigste mir bekannte Beyspiel, ein Greis, der zu **K e c h i n g e n** (Oberamt **B a m b e r g**) in der Pfalz lebte, und 1791 im 120sten Jahre starb. Diesem wuchsen im Jahre 1787, nachdem er lange schon keine Zähne mehr gehabt hatte, auf einmal 8 neue Zähne. Nach 6 Monaten fielen sie aus, der Abgang wurde aber durch neue Stockzähne  
oben

(zu 40 hat), liegt in einer hohen sehr gesunden Gegend der Flecken **R e m d a**, wo gewöhnlich nur der 60ste Mensch jährlich stirbt.



oben und unten wieder ersetzt, und so arbeitete die Natur 4 Jahre lang unermüdet, und noch bis 4 Wochen vor seinem Ende fort. Wenn er sich der neuen Zähne einige Zeit recht bequem zum Zermahlen der Speisen bedient hatte, so nahmen sie, bald eher bald später, wieder Abschied, und sogleich schoben sich in diese oder in andere Lücken neue Zähne nach. Alle diese Zähne bekam und verlor er ohne Schmerzen; ihre Zahl belief sich zusammen wenigstens auf ein halbes Hundert.

Die bisher aufgestellten Erfahrungen können uns nun auch Aufschluß über die wichtige Frage geben: Welches ist das eigentliche Lebensziel des Menschen? Man sollte glauben, man müßte doch hierüber nun einige Gewissheit haben. Aber es ist unglaublich, welche Verschiedenheit der Meynungen darüber unter den Physikern herrscht; Einige geben dem Menschen ein sehr hohes, andere ein sehr geringes Lebensziel. Einige glaubten, man brauche hierzu nur zu untersuchen, wie hoch es die wilden Menschen brächten; denn in die-



diesem Naturstande müsse sich wohl das natürliche Lebensziel am sichersten ausmitteln lassen. Aber dies ist falsch. Wir müssen bedenken, daß dieser Stand der Natur auch meistens der Stand des Elends ist, wo der Mangel an Gefelligkeit und Cultur den Menschen nöthigt, sich weit über seine Kräfte zu strapaziren und zu consumiren, wo er überdies, vermöge seiner Lage, weit mehr destruiren- de Einflüsse und weit weniger Restauration genießt. Nicht aus der Klasse der Thiermenschen müssen wir unsre Beyspiele nehmen (denn da theilt er seine Eigenschaften mit dem Thier) sondern aus der Klasse, wo durch Entwicklung und Cultur der Mensch ein vernünftiges wirklich menschliches Wesen worden ist, dann erst hat er auch im Physischen seine Bestimmung und seine Vorzüge erreicht, und durch Vernunft auch außer sich die Restaurationsmittel und glücklichen Lagen bewirkt, die ihm möglich sind; nun erst können wir ihn als Mensch betrachten, und Beyspiele aus seinem Zustand nehmen.

So



So könnte man auch wohl glauben, der Tod am Marasmus d. h. am Alter, sey das wahre Lebensziel des Menschen. Aber diese Rechnung wird durch in unsern Zeiten gewaltig trüglich, weil, wie L i c h t e n b e r g sagt: die Menschen, die Kunst erfunden haben, sich auch das Alter vor der Zeit inoculiren zu lassen, und man kann jetzt sehr alte Leute von 30 bis 40 Jahren sehen, bey denen alle Symptomen des höchsten Alters vorhanden sind, als Steifigkeit und Trockenheit, Schwäche, graue Haare, verknöcherte Rippen, die man sonst nur in einem Alter von 80 bis 90 Jahren findet. Aber diess ist ein erkünsteltes relatives Alter, und dieser Maasstab kann also nicht zu einer Berechnung genutzt werden, die das Lebensziel des Menschengeschlechts überhaupt zum Gegenstand hat.

Man ist sogar auf die seltsamsten Hypothesen gefallen, um diese Frage aufzulösen. Die alten Egyptier glaubten zum Beyspiel, das Herz nehme 50 Jahre lang alle Jahre um 2 Drachmen an Gewicht zu, und nun wieder 50 Jahre lang in eben dem Verhältniß ab. Nach

*Theoretisch, Thl.*

M

die-



dieser Rechnung war nun im 100ten Jahre gar nichts mehr vom Herzen übrig, und also war das 100te Jahr das Lebensziel des Menschen.

Ich glaube daher, um diese Frage befriedigend zu beantworten, muß man durchaus folgenden wesentlichen Unterschied machen.

1. Wie lange kann der Mensch überhaupt (als Geschlecht betrachtet) ausdauern, was ist die absolute Lebensdauer des menschlichen Geschlechts? — Wir wissen, jede Thierklasse hat ihre absolute Lebensdauer; also auch der Mensch.
2. Wie lange kann der Mensch im einzelnen, das Individuum, leben, oder was ist die relative Lebensdauer der Menschen?

Was die erste Frage betrifft, die Untersuchung der absoluten Lebensdauer des menschlichen Geschlechts, so hindert uns nichts, das Ziel derselben auf die äußersten Grenzen der nach der Erfahrung möglichen Lebensdauer zu setzen. Es ist hierzu genug, zu wissen, was der menschlichen Natur möglich

lich



lich ist, und wir können einen solchen Menschen, der das höchste Ziel menschlicher Existenz erreicht hat, als ein Ideal der vollkommensten Menschennatur, als ein Muster dessen, wessen die menschliche Natur unter günstigen Umständen fähig ist, betrachten. Nun zeigt uns aber die Erfahrung unwidersprechlich, der Mensch könne noch jetzt ein Alter von 150 bis 160 Jahren erreichen, und was das wichtigste ist, das Beyspiel von Th. Parre, den man im 152sten Jahre secirte, beweist, daß noch in diesem Alter der Zustand aller Eingeweyde so vollkommen und fehlerfrey seyn konnte, das er gewiss noch länger hätte leben können, wenn ihm nicht die ungewohnte Lebensart eine tödliche Vollblütigkeit zugezogen hätte. — Folglich kann man mit der höchsten Wahrscheinlichkeit behaupten: Die menschliche Organisation und Lebenskraft sind im Stande eine Dauer und Wirksamkeit von 200 Jahren auszuhalten. Die Fähigkeit, so lange zu existiren, liegt in der menschlichen Natur, absolute genommen.

Diese Behauptung bekommt nun dadurch noch ein großes Gewicht, daß

M

wir



wir das Verhältniß zwischen der Zeit des Wachsthums und der Lebensdauer damit übereinstimmend finden. Man kann annehmen, daß ein Thier achtmal länger lebt, als es wächst. Nun braucht der Mensch im natürlichen, nicht durch Kunst beschleunigten Zustand, 25 volle Jahre, um sein vollkommenes Wachsthum und Ausbildung zu erreichen, und auch dieß Verhältniß giebt ihm ein absolutes Alter von 200 Jahren.

Man werfe nicht ein: Das hohe Alter ist der unatürliche Zustand, oder die Ausnahme von der Regel; und das kürzere Leben ist eigentlich der natürliche Zustand. — Wir werden hernach sehen, daß fast alle vor dem 100ten Jahre erfolgenden Todesarten, künstlich d. h. durch Krankheiten oder Zufälle hervorgebracht sind. Und es ist gewiß, daß bey weitem der größte Theil des Menschengeschlechts eines unnatürlichen Todes stirbt, etwa von 10000 erreicht nur einer das Ziel von 100 Jahren.

Nun aber die relative Lebensdauer des Menschen! Diese ist freylich sehr variabel, so verschieden, als jedes Individuum selbst. Sie richtet sich nach der  
bes-



bessern oder schlechtern Masse, aus der es formirt wurde, nach der Lebensart, langsamern oder schnellern Consumtion, und nach allen den tausendfachen Umständen, die von innen und aussen auf seine Lebensdauer influiren können. Man glaube ja nicht, daß noch jetzt jeder Mensch einen Lebensfond von 150 oder 200 Jahren auf die Welt bringt, Leider ist es das Schicksal unsrer Generation, das oft schon die Sünden der Väter dem Embro ein weit kürzeres *Stamen vitæ* mittheilen. Nehmen wir nun noch das unzählige Heer von Krankheiten und andern Zufällen, die jetzt heimlich und öffentlich an unserm Leben nagen, so sieht man wohl, daß es jetzt schwerer als jemals ist, jenes Ziel zu erreichen, dessen die menschliche Natur wirklich fähig ist. — Aber dennoch müssen wir jenes Ziel immer zum Grunde legen, und wir werden hernach sehen, wie viel in unsrer Gewalt stehet, Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die uns jetzt davon abhalten.

Als eine Probe des relativen Lebens des jetzigen Menschengeschlechts mag folgende auf Erfahrungen gegündete Tabelle dienen :

Von



Von 100 Menschen, die gebohren werden.

|         |    |          |              |
|---------|----|----------|--------------|
| sterben | 50 | vor dem  | 10ten Jahre. |
| —       | 20 | zwischen | 10 und 20.   |
| —       | 10 | — —      | 20 und 30.   |
| —       | 6  | — —      | 30 und 40.   |
| —       | 5  | — —      | 40 und 50.   |
| —       | 3  | — —      | 50 und 60.   |

Also nur 6 kommen über 60 Jahre.

Haller, der die meisten Beyspiele des menschlichen Alters gesammelt hat, fand folgendes Verhältniß der relativen Lebensdauer:

Beyspiele v. 100 — 110 Jah. über 1000.

|   |   |           |   |     |
|---|---|-----------|---|-----|
| — | — | 110 — 120 | — | 60. |
| — | — | 120 — 130 | — | 29. |
| — | — | 130 — 140 | — | 15. |
| — | — | 140 — 150 | — | 6.  |
| — | — | — — 169   | — | 1.  |





## Siebente Vorlesung.

Genauere Untersuchung des menschlichen Lebens, seiner Hauptmomente, und des Einflusses seiner höhern und intellectuellen Vollkommenheit auf die Dauer desselben.

*Das menschliche Leben ist das vollkommenste, intensivste, und auch das längste aller ähnlichen organischen Leben — Wesentlicher Begriff dieses Lebens — seine Hauptmomente — Zugang von aussen — Assimilation und Animalisation — Nutrition und Veredlung der organischen Materie — Selbstconsumtion der Kräfte und Organe durchs Leben selbst. — Abscheidung und Zersetzung der verbrauchten Theile — die zum Leben nöthigen Organe — Geschichte des Lebens — Ursachen der so vorzüglich langen Lebensdauer des Menschen — Einfluss der höhern Denkkraft und Vernunft darauf — Wie kommt es, dass bey den Menschen, wo die Fähigkeit zum langen Leben am stärksten ist, dennoch die Mortalität am grössten ist?*

**W**ir kommen nun zu unserm Hauptzweck, die bisherigen Prämissen auf die



die Verlängerung des menschlichen Lebens anzuwenden. Aber ehe wir dieß zu thun im Stande sind, müssen wir durchaus erst folgende Fragen untersuchen: Worinn besteht eigentlich menschliches Leben? Auf welchen Organen, Kräften und Verrichtungen beruht diese wichtige Operation und ihre Dauer? Worinn unterscheidet es sich wesentlich von dem Leben anderer Geschöpfe und Wesen?

Der Mensch ist unstreitig das oberste Glied, die Krone der sichtbaren Schöpfung, das ausgebildetste, letzte, vollendetste Product ihrer wirkenden Kraft, der höchste Grad von Darstellung derselben, den unsre Augen zu sehen, unsre Sinne zu fassen vermögen. — Mit ihm schließt sich unser sublunarischer Gesichtskreis; er ist der äußerste Punct, mit welchem und in welchem die Sinnenwelt an einer höheren geistigen Welt angrenzt. Die menschliche Organisation ist gleichsam ein Zaubersband, durch welches zwey Welten von ganz verschiedener Natur mit einander verknüpft und verwebt sind; — ein ewig unbegreifliches Wunder. durch welches der Mensch Bewohner zweyer



zweyer Welten zugleich, der intellecten und der sinnlichen, wird.

Mit Recht kann man den Menschen als den Innbegriff der ganzen Natur ansehen, als ein Meisterstück von Zusammensetzung, in welchen alle in der übrigen Natur zerstreut wirkenden Kräfte, alle Arten von Organen und Lebensformen zu einem Ganzen vereint sind, vereint wirken, und auf diese Art den Menschen im eigentlichen Sinn zu der kleinen Welt (dem Abdruck und Innbegriff der Größern) machen, wie ihn die ältern Philosophen so oft nannten.

Sein Leben ist das entwickelste; seine Organisation die zarteste und ausgebildetste; seine Säfte und Bestandtheile die veredelsten und organisirtesten; sein intensives Leben, seine Selbstconsumtion eben desswegen die stärkste. Er hat folglich mehr Berührungspuncte mit der ihn umgebenden Natur, mehr Bedürfnisse; aber auch eben desswegen eine reichere und vollkommnere Restauration, als irgend ein anderes Geschöpf. Die todten, mechanischen und chemischen Kräfte der Natur, die organischen oder  
mit



lebendigen Kräfte, und jener Funke der göttlichen Kraft, die Denkkraft, sind hier auf die wundervollste Art mit einander vereinigt und verschmolzen, um das groſſe göttliche Phänomen, was wir menschliches Leben nennen, darzustellen.

Und nun einen Blick in das Wesen und den Mechanismus dieser Operation, so viel uns davon erkennbar ist!

Menschliches Leben, von seiner physischen Seite betrachtet, ist nichts anders, als ein unaufhörlich fortgesetztes Aufhören und Werden, ein beständiger Wechsel von Destruction und Restauration, ein fortgesetzter Kampf chemischer zerlegender Kräfte und der alles bindenden und neuschaffenden Lebenskraft. Unaufhörlich werden neue Bestandtheile aus der ganzen uns umgebenden Natur aufgefaßt, aus dem todten Zustand zum Leben hervorgehoben, aus der chemischen in die organische belebte Welt versetzt und aus diesen ungleichartigen Theilen durch die schöpferische Lebenskraft ein neues gleichförmiges Product erzeugt, dem in allen Puncten der Ka-

rac-



racter des Lebens eingeprägt ist. Aber eben so unaufhörlich verlassen die gebrauchten, abgenutzten und verdorbenen Bestandtheile diese Verbindung wieder, gehorchen den mechanischen und chemischen Kräften, die mit den lebenden in beständigem Kampf stehen, treten so wieder aus der organischen in die chemische Welt über, und werden wieder ein Eigenthum der allgemeinen unbelebten Natur, aus der sie auf eine kurze Zeit ausgetreten waren. Dies ununterbrochene Geschäft ist das Werk der immer wirksamen Lebenskraft in uns, folglich mit einer unaufhörlichen Kraftäußerung verbunden; und dies ist ein neuer wichtiger Bestandtheil der Lebensoperation. So ist das Leben ein beständiges Nehmen, Aneignen und Wiedergeben, ein immerwährendes Gemisch von Tod und neuer Schöpfung.

Das, was wir also im gewöhnlichen Sinne **L e b e n** eines Geschöpfs (als Darstellung betrachtet) nennen, ist nichts weiter als eine bloße Erscheinung, die durchaus nichts eignes und selbstständiges hat, als die wirkende geistige Kraft, die ihr zum Grunde



de liegt, und die alles bindet und ordnet. Alles übrige ist ein blosses Phänomen, ein grosses fortdauerndes Schauspiel, wo das Dargestellte keinen Augenblick dasselbe bleibt, sondern unaufhörlich wechselt; — wo der ganze Gehalt, die Form, die Dauer der Darstellung vorzüglich von den dazu benutzten und beständig wechselnden Stoffen und der Art ihrer Benutzung abhängt, und das ganze Phänomen keinen Augenblick länger dauern kann, als das beständige Zufließen von aussen dauert, das dem Prozess Nahrung giebt; — also die allergrösste Analogie mit der Flamme, nur dass diese ein bloss chemischer, das Leben aber ein chemisch-animalischer Prozess, eine chemisch-animalische Flamme ist.

Das menschliche Leben beruht also, seiner Natur nach, auf folgenden Hauptmomenten.



# I. Zugang der Lebensnahrung von aussen, und Aufnahme derselben.

Hierzu gehört also nicht blofs das, was wir gewöhnlich Nahrung nennen, Speise und Trak, sondern noch vielmehr das beständige Zuströmen der feineren und geistigern Lebensnahrung aus der Luft, welche vorzüglich zur Unterhaltung der Lebenskraft zu gehören scheint; da jene gröbern Nahrungsmittel mehr zur Erhaltung und Wiedererzeugung der Materien des Körpers und seiner Organe dienen. — Ferner nicht blofs das, was durch Mund und Magen eingeht; denn auch unsere Lunge und Haut nimmt eine Menge Lebensnahrung in sich auf, und ist für die geistigere Erhaltung noch weit wichtiger als der Magen.

## II. Aneignung, Assimilation und Animalisation — Uebertritt aus der chemischen in die organische Welt, durch Einfluß der Lebenskraft.

Alles, was in uns eingeht, muß erst den Karakter des Lebens erhalten,



ten , wenn es unfer heißen foll. Alle Bestandtheile , ja selbst die feinsten Agentien der Natur , die in uns einströmen , müssen animalisirt werden , d. h. durch den Zutritt der Lebenskraft so modificirt und auf eine ganz neue Art gebunden werden , daß sie nicht ganz mehr nach den Gesetzen der todten und chemischen Natur , sondern nach den ganz eigenthümlichen Gesetzen des organischen Lebens wirken und sich gegen andere verhalten , kurz als Bestandtheile des lebenden Körpers nie einfach , sondern immer als zusammengesetzt (aus ihrer eigentlichen Natur und den Gesetzen der Lebenskraft) gedacht werden können. Genug , alles was in uns ist , selbst chemische und mechanische Kräfte , sind animalisirt. So z. E. die Electricität , der Wärmestoff ; sie sind , sobald sie Bestandtheile des lebenden Körpers werden , componirter Natur (animalisirte Electricität , animalisirter Wärmestoff) und nicht mehr bloß nach den Gesetzen und Verhältnissen , die sie in der allgemeinen Natur hatten , zu beurtheilen , sondern nach den specifischen organischen Gesetzen bestimmt



stimmt und wirkend. Eben so das oxigene und die andern neuentdeckten chemischen Stoffe. Man hüte sich ja, sie sich so in der lebenden Verbindung unsers Körpers zu denken, wie wir sie im Luftapparat wahrnehmen; auch sie wirken nach andern und specifischen Gesetzen. Ich glaube diese Bemerkung kann man jetzt nicht genug empfehlen, und sie allein kann uns bey der übrigen äusserst empfehlungswerthen Anwendung der chemischen Grundsätze auf das organische Leben richtig leiten. Allerdings haben wir auch jene chemische Agentien und Kräfte in uns, und ihre Kenntniss ist uns unentbehrlich; aber ihre Wirkungsart in uns ist anders modificirt, denn sie befinden sich in einer ganz andern Welt.

Diese wichtige Operation der Assimilation und Animalisation ist das Geschäft zuerst des absorbirenden und Drüsensystems, (in seinem weitsten Umfange — nicht bloß Milchgefäße, sondern auch die einsaugenden Gefäße der Haut und der Lunge) das man gleichsam den Vorhof nennen kann, durch welchen alles gehen muß,



mufs, was uns eigen werden soll; und dann des Circulationsystems, durch dessen Bearbeitung den Bestandtheilen die organische Vollendung mitgetheilt wird.

### III. Nutrition — Figirung der nun animalisirten Bestandtheile — Weitere Veredlung derselben.

Die völlig animalisirten Bestandtheile werden nun verkörpert und in Organe verwandelt, (das Geschäft der plastischen Kraft). — Durch die Bearbeitung noch feinerer und vollkommenerer Absonderungswerkzeuge werden die organischen Bestandtheile zum höchsten Grad ihrer Veredlung und Vervollkommnung gebracht; durch das Gehirn zum nervenbelebenden Flüssigen, durch die Generationsorgane zum Zeugungsstoff, — beydes Verbindungen der verfeinertsten organischen Materie mit einem reichen Antheil Lebenskraft.



# IV. Selbstconsumtion der Organe und Kräfte durch Lebensäußerung.

Das wirkende Leben selbst ist eine unaufhörliche Kraftäußerung und Handlung, folglich mit unaufhörlichem Kraftaufwand und beständiger Consumtion der Organe verbunden. Alles, wodurch sich die Kraft als handelnd und thätig zeigt, ist Kraftäußerung; denn es geschieht keine, auch nicht die kleinste Lebensäußerung, ohne Reiz und Reaction der Kraft. Diefs ist Geletz der organischen Natur. Also sowohl die ohne unser Wissen und Willen geschehenden innern Bewegungen der Circulation, Chylification, Assimilation und Secretion, als auch die freywilligen und Seelenwirkungen, sind beständiger Kraftaufwand, und consumiren unaufhaltsam Kräfte und Organe.

Dieser Lebenstheil ist besonders wichtig für die Dauer und Beschaffenheit des Lebens. Je stärker die Lebensäußerung, desto schneller die Aufreibung, desto kürzer die Dauer. Aber ist sie zu schwach, dann ist die Folge



ein zu feltner Wechsel der Bestandtheile, folglich eine unvollkommene Restauration; und eine schlechte Qualität des Körpers.

V. Abscheidung und neue Zersetzung der Bestandtheile. — Austritt derselben aus der organischen Welt in die chemische, und Wiedervereinigung mit der allgemeinen unbelebten Natur.

Die verbrauchten, in dieser Verbindung nicht mehr haltbaren Bestandtheile treten nun wieder aus ihr heraus. Sie verlieren den Einfluss der Lebenskraft, und fangen an sich wieder nach den bloß chemischen Naturgesetzen zu zersetzen, zu trennen und zu binden. Daher tragen alle unfre Absonderungen die deutlichsten Spuren der Fäulnis an sich, — eines bloß chemischen Prozesses, der, als solcher, nie in dem wirklich belebten Zustand möglich ist. Das Geschäft, sie aus dem Körper zu entfernen, haben die Secretions- und Excre-



cretionsorgane, die dasselbe mit ununterbrochener Thätigkeit betreiben, der Darmkanal, die Nieren, vorzüglich aber die ganze Oberfläche der Haut und der Lungen. Diese Verrichtungen sind wahre chemisch-animalische Operationen; die Wegschaffung selbst geschieht durch die Lebenskräfte, aber die Producte sind ganz chemisch.

Diese Hauptmomente bilden das Leben im Ganzen, und auch in jedem Augenblick; denn sie sind beständig verbunden, beständig gegenwärtig, und unzertrennlich von der Operation des Lebens.

Die Organe, die zum Leben gehören, sind schon zum Theil dabey erwähnt worden. Man kann sie in gegenwärtiger Rücksicht am füglichsten in drey groſse Klassen theilen die empfangenden und zubereitenden, die ausgebenden, und die, welche diese gegenseitigen Bewegungen, so wie die ganze innere Oekonomie, in Gleichgewicht und Ordnung erhalten. Viele tausende von gröſern und kleinern Or-



ganen sind unaufhörlich beschäftigt, die durch die innere Consumtion abgeriebnen und verdorbnen Theilchen abzufondern und auszustossen. Außer den eigentlich sogenannten Ausleerungswegen ist die ganze Oberfläche der Haut und der Lungen mit Millionen solcher Absonderungsorgane bedeckt, und in unaufhörlicher Thätigkeit. — Eben so häufig und mannichfaltig sind die Wege der zweyten Klasse, der Restauration. Nicht genug, daß der Abgang der gröbern Theile durch Hülfe der Verdauungswerkzeuge aus den Nahrungsmitteln ersetzt wird, so ist auch das Respirationsorgan, die Lunge, unaufhörlich beschäftigt, aus der Luft geistige Nahrung, Lebenswärme und Lebenskraft, einzuziehen. — Das Herz und der davon abhängende Umlauf des Bluts dient dazu, diese Bewegungen zu reguliren, die aufgenommene Wärme und Nahrung in alle Puncte zu verbreiten, und die abgenutzten Theilchen nach ihren Ablonderungswegen hinzutreiben. — Zu dem allem kommt nun noch der wichtige Einfluß der Seelenkraft und ihrer Organe, die den Men-



Menschen unter allen Geschöpfen am vollkommensten erfüllt, und zwar einerseits die Selbstconsumtion, das intensive Leben, vermehrt, aber zugleich für den Menschen ein äußerst wichtiges Restaurationsmittel wird, das unvollkommenem Wesen fehlt.

Von der außerordentlichen Selbstconsumtion des menschlichen Körpers kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß der Herzschlag und die damit verbundene Fortbewegung des Bluts, alle Tage 100000 mal geschieht, d. h. daß sich das Herz und alle Pulsadern täglich 100000 mal mit einer ganz außerordentlichen Kraft zusammenziehen, die eine Last von 50 — 60 Pfund Blut in beständiger Fortbewegung zu erhalten vermag. (Welche Uhr, welche Maschine von dem härtesten Eisen würde nicht durch einen solchen Gebrauch in kurzem abgenutzt seyn?) — Rechnen wir hierzu noch die fast eben so unaufhörlichen Muskularbewegungen unsers Körpers, die um so mehr aufreiben müssen, da diese Theile mehr aus weichen und gallertartigen Partikeln bestehen, so wird man sich unge-

ge-



gefähr einen Begriff machen können, mit welchem Verlust von Substanz zum Beyspiel ein Fußweg von 10 Meilen oder ein Kourierritt von 80 Meilen verbunden seyn mag. — Und nicht bloß weiche und flüssige, sondern auch die festesten Theile werden nach und nach durch den Gebrauch abgenutzt. Wir sehen dieß am deutlichsten bey den Zähnen, welche offenbar durch langen Gebrauch abgerieben, hingegen beym Nichtgebrauch (in Ermangelung der Antagonisten) oft ausnehmend lang werden. — Es ist erwiesen, daß wir uns auf diese Art sehr bald aufgezehrt haben würden, wenn kein Ersatz da wäre, und es ist sehr wahrscheinlich berechnet, daß wir alle 3 Monate nicht mehr dieselben sind, und aus ganz neuen Partikeln bestehen.

Aber eben so außerordentlich und wunderbar ist der beständige Ersatz des Verlohrnen. Man kann dieß schon daraus abnehmen, daß, trotz des beständigen Verlustes, dennoch unsre Masse dieselbe bleibt. — Am aller schnellsten regeneriren sich die flüssigen Theile wieder, und die Erfahrung



rung hat gelehrt, daß oft der stärkste Blutverlust in 14 Tagen wieder ersetzt war. Die festen Theile reproduciren sich durch eben die Kräfte und Mechanismen, wie bey der ersten Entstehung; das gallertartige nährende Prinzip wird durch die Circulation nach allen Theilen hingeleitet, und organisirt sich überall nach den plastischen Gesetzen des Theils. Selbst die allerfestesten, die Knochen, werden regenerirt, wie man durch die Versuche mit der Färberröthe beweisen kann, bey deren Genuß in kurzem ganz rothe Knochen entstehen. Eben so erzeugen sich ganze verlohren gegangene Knochen von neuem wieder, und mit Bewunderung findet man im Elfenbein (dem härtesten animalischen Körper) zuweilen Bleykugeln, die einst hineingeschoßen wurden, in allen Puncten mit fester Elfenbeinsubstanz umgeben.

Der gewöhnliche Gang, oder die Geschichte des menschlichen Lebens, ist kurz folgende:

Das Herz, (der Grundquell aller Lebensbewegung und Lebensverbreitung, und die Grundkraft sowohl der

ab-



absondernden als der widerherstellenden Operationen) wird im Verhältniß des zunehmenden Alters immer kleiner, so daß es zuletzt achtmal weniger Raum zum Ganzen einnimmt, als im Anfange des Lebens; zugleich wird seine Substanz immer dichter und härter, und in eben dem Verhältniß wird seine Reitzbarkeit geringer. Folglich nehmen die wirkenden Kräfte von Jahr zu Jahr mehr ab, die widerstehenden hingegen immer mehr zu. Das nehmliche geschieht auch im ganzen System der Gefäße und aller Bewegungsorgane. Alle Gefäße werden nach und nach immer härter, enger, zusammengeschrumpfter, unbrauchbarer; Arterien werden knöchern, eine Menge der feinsten Gefäße verwachsen ganz.

Die Folgen davon sind unausbleiblich:

1. Durch dieses Verwachsen und Verschrumpfen werden auch die wichtigsten und feinsten Restaurationsorgane des Lebens, die Wege des Zugangs und der Assimilation von außen (Lunge, Haut,



Haut, absorbirende und Milchgefäße ungangbarer, folglich der Zutritt nährenden und belebender Bestandtheile von außen immer schwächer. Die Nahrung kann weder so mehr aufgenommen, noch so gut bereitet und vertheilt werden, als zuvor.

2. Durch diese zunehmende Härte und Trockenheit der Fasern verlieren sie immer mehr von ihren bewegenden und empfindenden Kräften. Irritabilität und Sensibilität nehmen immer in demselben Verhältniß ab, als jene zunimmt, und so räumen die wirkenden und selbstthätigen Kräfte in uns den zerstörenden, mechanischen und chemischen immer mehr Feld ein.

3. Durch diese Abnahme der Bewegungskraft, durch diese Verwachsung unzähliger Gefäßchen leiden nun hauptsächlich die Absonderungen, die unentbehrlichsten Hülfsmittel unsrer beständigen Reinigung und der Fortschaffung des verdorbenen. Das wichtigste Organ derselben, die Haut,



Haut, wird mit den Jahren immer fester, undurchdringlicher und unbrauchbarer. Eben so die Nieren, die Ausdünstungsgefäße des Darmkanals und der Lungen. Die Säfte müssen daher im Alter immer unreiner, schärfer, zäher und erdigter werden. Die Erde, der größte Antagonist aller Lebensbewegung, bekommt dadurch in unserm Körper immer mehr und mehr das Uebergewicht, und wir nähern uns dadurch schon bey lebendigem Leibe unmerklich unsrer endlichen Bestimmung: Werde wieder zur Erde, von der du genommen bist!

Auf diese Weise führt unser Leben selbst das Aufhören desselben, den natürlichen Tod herbey, und folgendes ist der Gang desselben:

Zuerst nehmen die dem Willen unterworfenen Kräfte, nachher auch die unwillkührlichen und eigentlichen Lebensbewegungen ab. Das Herz kann nicht mehr das Blut in die entferntesten Theile treiben. Puls und Wärme fliehen von den Händen und Fü-



Füßen ; doch das Blut noch von dem Herzen und den größern Gefäßen in Bewegung erhalten, und so hält sich das Lebensflämmchen, wie wohl schwach, noch einige Zeit. Zuletzt kann das Herz das Blut nicht einmal mehr durch die Lungen pressen, und nun wendet die Natur noch alle Kraft an, um die Respiration zu verstärken, und dadurch den Blut noch einigen Durchgang zu verschaffen. Endlich sind auch diese Kräfte erschöpft. Die linke Herzkammer erhält folglich kein Blut mehr, wird nicht mehr gereizt, und ruht; während die rechte noch einiges Blut aus den schon halb abgestorbenen Theilen zugeschickt bekommt. Aber nun erkalten auch diese Theile völlig, die Säfte gewinnen, das Herz erhält gar kein Blut mehr, es hört alle Bewegung auf, und der Tod ist vollkommen.

---

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch einige auffallende und räthselhafte Umstände berühren, die sich jedem bey der Untersuchung der Lebens-



bensdauer des Menschen aufdringen, und einer besondern Aufmerksamkeit werth sind.

Das erste Räthsel ist:

„Wie ist es möglich, daß der  
 „Mensch, dessen Organisation  
 „die zarteste und complicirteste,  
 „dessen Selbstconsumtion die ra-  
 „pideste ist, und dessen Lebens-  
 „dauer also die allerkürzeste seyn  
 „sollte, dennoch alle Klassen  
 „der vollkommnern Thiere, die  
 „mit ihm gleiche Grösse, glei-  
 „che Organisation, gleichen  
 „Standpunct in der Schöpfung  
 „haben, so auffallend an Le-  
 „bensdauer übertrifft?“

Bekanntlich sind die unvollkomm-  
 nern Organisationen die, welche die  
 meiste Dauer, wenigstens Tenacität  
 des Lebens haben. Der Mensch, als  
 das allervollkommenste Geschöpf,  
 müßte folglich in dieser Rücksicht  
 weit unter ihnen stehen. Ferner er-  
 hellt aus den vorigen Untersuchungen,  
 daß die Lebensdauer eines Thieres-



um so precärer und kürzer ist , je mehr Bedürfnisse des Lebens es hat. Der Mensch hat deren unstreitig am meisten, — ein neuer Grund einer kürzern Dauer! — Ferner ist vorher gezeigt worden, daß bey den Thieren der höchste Grad der Selbstconsumtion der Act der Zeugung ist , und ihre Lebensdauer ganz sichtbarlich abkürzt. Auch hierin hat der Mensch eine ausgezeichnete Vollkommenheit, und bey ihm kommt noch eine neue Art der Zeugung, die geistige oder das Denkgeschäfft hinzu , und seine Dauer müßte also dadurch noch mehr leiden.

Es fragt sich also: wodurch hat der Mensch auch in Absicht der Dauer seines Lebens einen solchen Vorzug?

Ich glaube den Grund in folgenden gefunden zu haben.

- I. Das ganze Zellgewebe des Menschen, oder die Grundfaser, ist von weit zärterer und weicherer Textur , als bey den Thieren derselben Klassen. Selbst die sogenannte Nervenhaut eines Darms ist bey einem Hunde viel härter, und



und läßt sich nicht so aufblasen, wie beym Menschen. Auch die Adern, die Knochen, selbst das Gehirn, sind bey Thieren weit fester, und haben mehr Erde. — Nun habe ich aber oben gezeigt, daß ein gar zu grosser Grad von Härte und Sprödigkeit der Organe der Lebensdauer hinderlich ist, weil sie dadurch früher ihre Nachgiebigkeit und Brauchbarkeit verlieren, und weil die Trockenheit und Steifigkeit, welche das Alter und zuletzt den völligen Stillstand bewirken, dadurch beschleunigt werden. Folglich muß schon aus diesem Grunde der Mensch ein späteres Alter und ein längeres Lebensziel haben.

II. Der Mensch wächst langsamer, wird später mannbar, alle seine Entwicklungen haben längere Perioden; — und ich habe schon gezeigt, daß die Dauer eines Geschöpfs desto länger ist, je langsamer seine Entwicklungen geschehen.

III.



III. Der Schlaf, (das größte Retardations- und Erhaltungsmittel des Lebens) ist dem Menschen am regelmässigsten und beständigsten eigen.

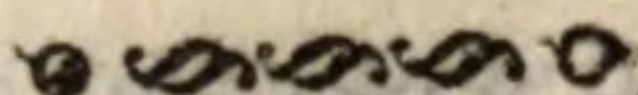
IV. Einen Hauptunterschied macht die vollkommene Seelenorganisation \*) und Denkfähigkeit des Menschen — die Vernunft!

Die-

\*) Ich bitte, mich hier recht zu verstehen. Nicht etwa daß ich die Seele selbst zu den Theilen oder Producten, oder Eigenschaften, oder Blüthen des Körpers rechnete. Keineswegs! Die Seele ist in meinen Augen etwas ganz vom Körper verschiedenes, ein Wesen aus einer ganz andern, höhern, intellectuellen Welt, aber in dieser sublunaren Verbindung, und um menschliche Seele zu seyn, muß sie Organe haben, und zwar nicht bloß zu den Handlungen, sondern auch zu den Empfindungen, ja selbst zu den höhern Verrichtungen des Denkens und Ideenverbindens. Die erste Ursache des Denkens ist also geistig, aber das Denkgeschäft selbst, (so wie es in dieser menschlichen Maschine getrieben wird) ist or-

ga-





Diese höhere und göttliche Kraft, die dem Menschen allein beywohnt, hat den auffallendsten Einfluss, nicht allein auf seine Charakteristik im Ganzen, sondern auch auf seine Lebensvollkommenheit und Dauer, und zwar auf folgende Art.

1. Ganz natürlich muß die Summe der wirkenden lebendigen Kräfte in uns durch diesen Beytritt der reinsten und göttlichsten vermehrt werden.
2. Durch seine äußerst veredelte und verfeinerte Gehirnorganisation bekommt der Mensch ein ganz neues ihm allein eigenthümliches Restauration-

ganisch. — So allein wird das so auffallend mechanische in vielen Denkgesetzen, der Einfluss physischer Ursachen auf Verbesserung und Zerrüttung des Denkgeschäfts erklärbar, und man kann das Geschätt selbst materiel betrachten und heilen, (ein Fall,) den unser Beruf als Aerzte oft mit sich bringt) ohne ein Materialist zu seyn, d. h. ohne die erste Ursache desselben die Seele, für Materie zu halten, welches mir wenigstens absurd zu seyn scheint.



rationsorgan, oder vielmehr seine ganze Lebenscapacität wird dadurch vermehrt. Der Beweis ist folgender:

Je mehr ein Körper Organe zur Aufnahme, Entwicklung und Verarbeitung mannigfaltiger Einflüsse und Kräfte hat, desto reicher und vollkommener ist seine Existenz. Hierin liegt der Hauptbegriff von Lebenscapacität. Nur das existirt für uns, wofür wir Sinne oder Organe haben, es aufzunehmen und zu benutzen; und je mehr wir also derselben haben, desto mehr leben wir. Das Thier, das keine Lungen hat, kann in der reinsten Lebensluft leben, und es wird dennoch keine Wärme, kein Lebensprincip daraus erhalten, bloß weil es kein Organ dafür hat. Der Verschnittene genießt eben die Nahrungsmittel, lebt unter eben den Einflüssen, hat das nehmlische Blut, wie der Unverschnittene, dessen ungeachtet fehlt ihm sowohl die Kraft als Materie der Generation, sowohl die physi-



sche als moralische Mannskraft, weil er keine Organe zu ihrer Entwicklung hat. — Genug, wir können eine Menge Kräfte um uns, ja selbst schlafende Keime derselben in uns haben, die aber, ohne ein angemessnes Entwicklungsorgan, ganz für uns verlohren sind. — Von diesem Gesichtspunct aus, müssen wir auch die menschliche Gehirnorganisation betrachten. Sie ist unstreitig der höchste Grad von Verfeinerung der organischen Materie. Es ist durch alle Beobachtungen erwiesen, daß der Mensch unter allen Thieren das zarteste, und, im Verhältniß zu den Nerven, auch das größte Gehirn habe. In diesem Organe werden (wie in dem Alembik des Ganzen) die feinsten und geistigsten Theile der durch Nahrung und Respiration uns zugeführten Kräfte gesammelt, sublimirt und zum höchsten Grad veredelt, und von da aus durch die Nerven dem ganzen Körper in allen feinen Puncten



eten mitgetheilt. — Es wird wirklich eine neue Lebensquelle.

3. Durch diese höchstvollkommene Seelenkraft tritt der Mensch in Verbindung mit einer ganz neuen, für die ganze übrige Schöpfung verborgenen Welt — der geistigen. Sie giebt ihm ganz neue Berührungspunkte, ganz neue Einflüsse, ein neues Element. Könnte man in dieser Rücksicht nicht den Menschen ein Amphibion von einer höheren Art (man verzeihe den Ausdruck) nennen, — denn er ist ein Wesen, das in zwey Welten, der materiellen und der geistigen, zugleich lebt — und das auf ihm anwenden, was ich vorhin aus Erfahrung von den Thieramphibien gezeigt habe, daß die Existenz in zwey Welten zugleich das Leben verlängert? — Welch ein unermessliches Meer von Geistesnahrung und Geistesinflüssen eröffnet uns nicht diese höhere und vollkommnere Organisation? Eine ganz neue und dem Men-



schen allein eigne Klasse von Nahrungs - und Erweckungsmitteln der Lebenskraft stellt sich uns hier dar, die der feinern sinnlichen und höhern moralischen Gefühle und Berührungen. Ich will hier nur an die Genüsse und Stärkungen erinnern, die in der Musik, der bildenden Kunst, den Reitzen der Dichtung und Phantasie liegen; an das Wonnegefühl, das uns die Erforschung der Wahrheit oder eine neue Entdeckung im Reiche derselben gewährt; an die reiche Quelle der Kraft, die in dem Gedanken der Zukunft liegt, und in dem Vermögen, sie zu vergegenwärtigen und durch Hoffnung zu leben, wenn uns die Gegenwart verläßt. Welche Stärkung, welche unerschütterliche Festigkeit kann uns nicht der einzige Gedanke und Glaube an Unsterblichkeit geben! — Genug, der Lebensumfang des Menschen erhält hierdurch eine erstaunliche Ausdehnung; er zieht nun wirklich  
sei-



seine Lebenssubsistenz aus zwey Welten zugleich , aus der körperlichen und geistigen , aus der gegenwärtigen und zukünftigen ; — seine Lebensdauer muß nothwendig dadurch gewinnen.

4. Endlich trägt die vollkommnere Seelenkraft auch in so fern zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens bey , daß der Mensch dadurch der Vernunft theilhaftig wird , welche alles in ihm regulirt , das bloß thierische in ihm , den Instinkt , die wüthende Leidenschaft , und die damit verbundene schnelle Consumtion , mäßigt , und ihn auf diese Art in jenem Mittelzustand zu erhalten vermag , der , wie oben gezeigt worden , zum langen Leben so nothwendig ist.

Kurz , der Mensch hat offenbar mehr geistigen Antheil , als ihm bloß für diese Welt nöthig wäre , und dieses Uebermaß von geistiger Kraft hält und trägt gleichsam das Körperliche mit. Nur der körperliche Antheil



theil führt die Aufreibung und den Tod mit sich. \*)

Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, wie sichtbar auch hierin der moralische Zweck, die höhere Bestimmung des Menschen mit seiner physischen Existenz verwebt ist, und wie also das, was ihn eigentlich zum Menschen macht, Vernunft und höheres Denkvermögen, nicht bloß seine moralische, sondern auch seine physische Vollkommenheit erhält; folglich eine gehörige Cultur seiner geistigen Kräfte, besonders die moralische, ihn unleugbar nicht bloß moralisch sondern auch physisch vollkommener macht, und seine Lebenscapacität und Dauer (wie wir in der Folge ausführlicher sehen werden) vermehrt. — Der bloße Thiermensch sinkt auch in Absicht der Lebensdauer zu den Thieren, mit denen er an GröÙe und Festigkeit in Parallel steht, ja selbst noch unter sie (wie ich gleich zeigen werde) herab; da hingegen oft  
der

\*) Nicht ganz unrecht drückte sich daher ein Franzos so aus: „La mort est la plus grande bêtise.“



der schwächlichste Mensch vorzüglich durch diese geistige Subsistenz sein Leben viel weiter hinauschieben kann, als das stärkste Thier.

Aus eben diesen Prinzipien läßt sich auch das zweyte Räthsel auflösen, nemlich:

„Wie kommt es, daß eben in dem  
 „Menschengeschlecht, dessen Lebensdauer die des Thiers so  
 „weit übertrifft, und, wie uns  
 „Beyspiele gezeigt haben, zu einer außerordentlichen Höhe gelangen kann, dennoch so wenige ihr wahres Ziel erreichen,  
 „und die meisten vor der Zeit sterben? oder mit andern Worten, daß da, wo die größte Dauer möglich ist, dennoch die Sterblichkeit am größten ist?

Eben die grössre Weichheit und Zartheit der Organe, die den Menschen einer langen Dauer fähig macht, exponirt ihn auch mehrern Gefahren, leichtern Unterbrechungen, Stockungen und Verletzungen.

Fer-



Ferner die mehrern Berührungspuncte, die er mit der ihn umgebenden Welt hat, machen ihn auch empfänglicher für eine Menge nachtheiliger Einflüsse, die eine gröbere Organisation nicht fühlt; seine vielfachern Bedürfnisse vervielfältigen die Gefahren durch Entziehung ihrer Befriedigung.

Selbst das geistige Leben hat seine ganz eignen Gifte und Gefahren. Was weifs das Thier von fehlgeschlagener Hoffnung, unbefriedigtem Ehrgeitz, verschmähter Liebe, von Kummer, Reue, Verzweiflung? Und wie lebensverzehrend und tödtend sind für den Menschen diese Seelengifte?

Endlich liegt noch ein Hauptgrund darinn, daß der Mensch, ungeachtet er zum vernünftigen Wesen organisiert ist, dennoch Freyheit hat, seine Vernunft zu gebrauchen oder nicht. — Das Thier hat statt der Vernunft Instinkt, und zugleich weit mehr Gefühllosigkeit und Härte für schädliche Eindrücke. Der Instinkt lehrt es, das zu geniessen, was ihm gut ist, das zu vermeiden, was ihm schadet; er sagt ihm, wenn es  
ge-



genug hat , wenn es Ruhe bedarf , wenn es krank ist. Der Instinkt sichert es vor Uebermafs und Ausschweifungen , ohne Diätregeln. — Bey dem Menschen hingegen ist alles , auch das Physische , auf Vernunft berechnet ; er hat weder Instinkt , jene Missgriffe vermeiden , noch Festigkeit genug , sie zu ertragen. Alles diefs sollte die Vernunft bey ihm ersetzen. Fehlt ihm also diese , oder verläumt er ihre Stimme zu hören , so verliert er seinen einzigen Wegweiser , sein grösstes Erhaltungsmittel , und sinkt auch physisch nicht allein zum Thier , sondern selbst unter das Thier herab ; weil diefs von Natur schon für die Vernunft in Betreff seiner Lebenserhaltung entschädigt ist. — Der Mensch hingegen ohne Vernunft ist allen schädlichen Einflüssen Preis gegeben , und das aller vergänglichste und corruptibelste Geschöpf unter der Sonne. Der natürliche Mangel der Vernunft ist für die Dauer und Erhaltung des Lebens weit weniger nachtheilig , als der unterlassne Gebrauch derselben da , wo sie von Natur ist.

Aber



Aber wie Haller so wahr sagt:

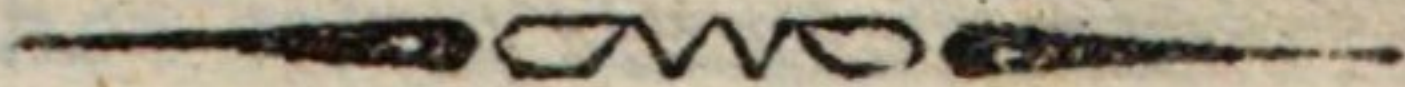
Unselig Mittelding von Engeln und vom  
Vieh,  
Gott gab dir die Vernunft, und du ge-  
brauchst sie nie.

Hierin liegt der Hauptgrund, warum der Mensch bey aller Anlage zur höchsten Dauer des Lebens dennoch die größte Mortalität hat.

Man wende nicht ein, diese Behauptung werde dadurch widerlegt, daß doch viele Wahnsinnige ihr Leben hoch bringen. — Hier kommt es nemlich zuerst auf die Art des Wahnsinnes an. Ist es Wuth und Raserey, so kürzt dieß allerdings das Leben gar sehr ab, weil sie den höchsten Grad von Kraftäufferung und Lebensconsumtion mit sich führt. Eben so der höchste Grad von Melankolie und Seelenangst, weil er die edelsten Organe lähmt, und die Kräfte verzehrt. Aber in dem Mittelzustände, wo die Vernunft nicht ganz fehlt, sondern nur eine unrichtige Idee, eine falsche aber oft höchst behagliche Vorstellungsart sich eingeschlichen hat, da kann der physische Nutzen der Vernunft immer  
blei-



bleiben, wenn auch der moralische viel verliert. Ja ein solcher Mensch ist oft wie ein angenehmer Träumender anzusehen, auf den eine Menge Bedürfnisse, Sorgen, Unannehmlichkeiten und lebenverkürzende Eindrücke (selbst physische Krankheitsursachen, wie die Erfahrung lehrt) gar nicht wirken; der in seiner selbstgeschaffnen Welt glücklich dahin lebt, und also weit weniger Destruction und Lebensconsumtion hat. — Dazu kommt nun noch endlich, daß, wenn auch der Blödsinnige selbst nicht Vernunft hat, dennoch die Menschen, die ihn umgeben und warten, für ihn denken und ihm ihre Vernunft gleichsam leihen. Er wird also doch durch Vernunft erhalten, es mag nun seine eigene oder eine fremde seyn.



Ach-



## Achte Vorlesung.

### Specielle Grundlagen und Kennzeichen der Lebensdauer einzelner Menschen.

*Hauptpunkte der Anlage zum langen Leben. — Guter Magen und Verdauungssystem, gesunde Zähne — gut organisirte Brust — nicht zu reizbares Herz — gute Restaurations- und Heilkraft der Natur — Gehöriger Grad und Vertheilung der Lebenskraft, gut Temperament — harmonischer und fehlerfreier Körperbau — mittlere Beschaffenheit der Textur des Körpers — kein vorzüglich schwacher Theil — vollkommene Organisation der Zeugungskraft — das Bild einer zum langen Leben bestimmten Menschen.*

Nach diesen allgemeinen Begriffen kann ich nun zu der Bestimmung der speciellen und individuellen Grundlage des langen Lebens übergehen, die  
in



in dem Menschen selbst liegen muß. Ich will die Haupteigenschaften und Anlagen angeben, die nach obigen Grundsätzen und der Erfahrung ein Mensch durchaus haben muß, der auf ein langes Leben Rechnung machen will. Diese Schilderung kann zugleich statt einer kurzen Semiotik des langen Lebens dienen.

Die Eigenschaften, die man die Fundamenta des langen Lebens im Menschen nennen kann, sind folgende:

I. Vor allen Dingen muß der Magen und das ganze Verdauungssystem gut beschaffen seyn. — Es ist unglaublich, von welcher Wichtigkeit dieser Großmächtigste aller Herrscher im animalischen Reiche in dieser Hinsicht ist, und man kann mit vollem Recht behaupten, ohne einen guten Magen ist es unmöglich ein hohes Alter zu erlangen.

In zweyerley Rücksicht ist der Magen der Grundstein des langen Lebens: Einmal indem er das erste und wichtigste Restaurationsorgane unsrer Natur ist, die Pforte, wodurch alles,  
was



was unser werden soll , eingehen muß, die erste Instanz , von deren guten oder schlechten Zustand nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität unsers Ersatzes abhängt. — Zweytens, indem durch die Beichaffenheit des Magens selbst die Einwirkung der Leidenschaften , der Krankheitsursachen und andrer zerstörenden Einflüsse auf unsern Körper modificirt wird. — Er hat einen guten Magen, sagt man im Sprichwort , wenn man jemand characterisiren will, auf den weder Aerger, noch Kummer, noch Kränkungen schädlich wirken, und gewiß es liegt viel Wahres darinn. — Alle diese Leidenschaften müssen vorzüglich den Magen afficiren, von ihm gleichsam empfunden und angenommen werden, wenn sie in unser Physisches übergehen und schaden sollen. Ein guter robuster Magen nimmt gar keine Notitz davon. Hingegen ein schwacher empfindsamer Magen wird alle Augenblicke durch so etwas in seiner Verrichtung gestört, und folglich das so wichtige Restaurationsgeschäft unaufhörlich unterbrochen, und schlecht betrieben. — Eben so ist es mit den  
mei-



meisten physischen Krankheitseinflüssen; die meisten machen ihren ersten Eindruck auf den Magen; daher Zufälle der Verdauung immer die ersten Symptome der Krankheiten sind. Er ist auch hier die erste Instanz, durch welche sie in unsern Körper wirken, und nun die ganze Oeconomie stören. Ueberdies ist er ein Hauptorgan, von welchem das Gleichgewicht der Nervenbewegungen, und besonders der Antrieb nach der Peripherie abhängt. Ist er also kräftig wirksam, so können sich Krankheitsreize gar nicht so leicht fixiren, sie werden entfernt und durch die Haut verflüchtigt, ehe sie noch wirkliche Störung des Ganzen bewirken, d. h. die Krankheit hervorbringen konnten.

Einen guten Magen erkennt man aus zweyerley. Nicht bloß aus dem trefflichen Appetit, denn dieser kann auch Folge irgend eines Reizes seyn, sondern vorzüglich aus der leichtern und vollkommnern Verdauung. Wer seinen Magen je gefühlt hat, der hat schon keinen recht guten Magen. Man muß gar nicht fühlen, daß man gegessen hat, nach Tische nicht schläfrig,



rig, verdrossen oder unbehaglich werden, früh morgens keinen Schleim im Halse haben, und gehörige und gut verdaute Ausleerungen.

Die Erfahrung lehrt uns auch, dass alle die, welche ein hohes Alter erreichten, sehr guten Appetit hatten, und selbst noch im höchsten Alter behielten.

Zur guten Verdauung sind nun gute Zähne ein sehr nothwendiges Stück, und man kann sie daher als sehr wesentliche Eigenschaften zum langen Leben ansehn, und zwar auf zweyerley Art. Einmal sind gute und feste Zähne immer ein Hauptkennzeichen eines gesunden festen Körpers und guter Säfte. Wer die Zähne sehr frühzeitig verliert, der hat schon mit einem Theil seines Körpers gewissermassen auf die andere Welt pränumerirt. — Zweytens sind die Zähne ein Hauptmittel zur vollkommenen Verdauung, und folglich zur Restauration.

II. Gut organisirte Brust und Respirationswerkzeuge. Man erkennt sie an einer breiten gewölb-



wölbten Brust, der Fähigkeit, den Athem lange zu halten, starker Stimme und seltenen Husten. Das Athemholen ist eine der unaufhörlichsten und nothwendigsten Lebensverrichtungen; das Organ der unentbehrlichsten geistigern Restauration, und zugleich das Mittel, wodurch das Blut unaufhörlich von einer Menge verdorbener Theilchen befreyt werden soll. Bey wem also diese Organe gut bestellt sind, der besitzt eine große Affecurenz auf ein hohes Alter, und zwar auch darinn, weil dadurch den destruirenden Ursachen und dem Tode eine Hauptpforte genommen wird, durch welche sie sich einschleichen können. Denn die Brust gehört unter die vorzüglichsten *atria mortis* (Angriffspuncte des Todes).

III. Ein nicht zureitzbares Herz. Wir haben oben gesehen, daß eine Hauptursache unserer innern Consumtion oder Selbstaufreibung in dem beständigen Blutumlauf liegt. Der, welcher in einer Minute 100 Pulsschläge hat, muß sich also ungleich schneller aufreiben, als der,

*Theoretisch. Thl.* P wel-



welcher deren nur 50 hat. Die Menschen folglich, welche beständig einen etwas gereizten Puls haben, bey denen jede kleine Gemüthsbewegung, jeder Tropfen Wein, sogleich die Bewegung des Herzens vermehrt; sind schlechte Candidaten zum langen Leben, denn ihr ganzes Leben ist ein beständiges Fieber, und es wird dadurch auf doppelte Art der Verlängerung des Lebens entgegen gearbeitet, theils durch die damit verknüpfte schnellere Aufreibung, theils weil die Restauration durch nichts so sehr gehindert wird, als durch einen beständig beschleunigten Blutumlauf. Es ist durchaus eine gewisse Ruhe nothwendig, wenn sich die nährenden Theilchen anlegen, und in unsre Substanz verwandeln sollen. Daher werden solche Leute auch nie fett.

Also ein langsamer gleichförmiger Puls ist ein Hauptmittel und Zeichen des langen Lebens.

IV. Gehöriger Grad und Vertheilung der Lebenskraft; gutes Temperament. Ruhe, Ordnung und Harmonie in allen



len innern Verrichtungen und Bewegungen ist ein Hauptstück zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens, dies beruht aber vorzüglich auf einem gehörigen Zustand der allgemeinen Reitzbarkeit und Empfindlichkeit des Körpers, und zwar muß dieselbe überhaupt weder zu groß, noch zu schwach, dabey aber gleichförmig vertheilt seyn, kein Theil verhältnißmäfsig zu viel oder zu wenig haben. — Ein gewisser Grad von Unempfindlichkeit, eine kleine Beymischung von Phlegma, ist also ein äußerst wichtiges Stück zur Verlängerung des Lebens. Sie vermindert zu gleicher Zeit die Selbstaufreibung, und verstattet eine weit vollkommnere Restauration, und wirkt also am vollständigsten auf Lebensverlängerung. Hieher gehört der Nutzen eines guten T e m p e r a m e n t s, welches in so fern eine Hauptgrundlage des langen Lebens werden kann. Das beste ist in dieser Absicht das s a n g u i n i s c h e mit etwas P h l e g m a t e m p e r i r t. Dieß giebt heitern frohern Sinn, gemäfsigte Leidenschaften, guten Muth, genug die schönste Seelenanlage zur Longävität.



Schon die Ursache dieser Seelenstim-  
mung pflegt gewöhnlich Reichthum  
an Lebenskraft zu seyn. Und da nun  
auch Kant bewiesen hat, daß eine  
solche Mischung von Temperament  
das geschickteste sey, um moralische  
Vollkommenheit zu erlangen, so glau-  
be ich, man könne dasselbe wohl un-  
ter die größten Gaben des Himmels  
rechnen.

V. Gute Restaura-tions- und  
Heilkraft der Natur, wodurch  
aller Verlust, den wir beständig erlei-  
den, nicht allein ersetzt, sondern  
auch gut ersetzt wird. Sie beruht  
nach dem obigen auf einer guten Ver-  
dauung und auf einem ruhigen gleich-  
förmigen Blutumlauf. Außer diesem  
gehört aber noch dazu: die voll-  
kommne und rege Wirksamkeit der  
einsaugenden Gefäße, (des lymphati-  
schen Systems), und eine gute Be-  
schaffenheit und regelmässige Wirkung  
der Absonderungsorgane. Jener be-  
wirkt, daß die nährenden Substanzen  
leicht in uns übergehen, und an den  
Ort ihrer Bestimmung gelangen kön-  
nen, dieses, daß sie vollkommen von  
al-



allen fremden und schädlichen Beymischungen befreyt werden, und völlig rein in uns kommen. Und dieß macht eigentlich den Begriff der vollkommensten Restauration aus.

Es ist unglaublich, was dieses Talent für ein grosses Erhaltungsmittel des Lebens ist. Bey einem Menschen, der dieses hat, kann wirklich die Consumtion außerordentlich stark seyn, und er verliert dennoch nichts dadurch, weil er sich äußerst schnell wieder ersetzt. Daher haben wir Beyspiele von Menschen, die selbst unter Debauchen und Strapazen sehr alt wurden. So konnte z. B. ein Herzog von Richelieu, ein Ludwig XV. alt werden.

Eben so muß auch eine gute Heilkraft der Natur damit verbunden seyn; d. h. das Vermögen der Natur, sich bey Unordnungen und Störungen leicht zu helfen, Krankheitsursachen abzuhalten und zu heilen, Verletzungen wieder herzustellen. Es liegen erstaunliche Kräfte der Art in unsrer Natur, wie uns die Beyspiele der Naturmenschen zeigen, welche  
fast.



fast gar keine Krankheiten haben, und bey denen die fürchterlichsten Wunden ganz von selbst heilen.

VI. Eingleichförmiger und fehlerfreyer Bau des ganzen Körpers. Ohne Gleichförmigkeit der Structur wird nie Gleichförmigkeit der Kräfte und Bewegungen möglich seyn, ohne welche es doch unmöglich ist alt zu werden. Ueberdies geben solche Fehler der Structur leicht zu örtlichen Krankheiten Gelegenheit, welche zum Tode führen können. Daher wird man auch nicht finden, daß ein Verwachsener ein sehr hohes Alter erreicht.

VII. Kein Theil, kein Eingeweide darf einen vorzüglichen Grad von Schwäche haben. Sonst kann dieser Theil am leichtesten zur Aufnahme einer Krankheitsursache dienen, der erste Keim einer Stöhrung und Stockung, und gleichsam das Atrium mortis werden. Es kann bey übrigens sehr guter und vollkommner Organisation, dieß der heimliche Feind werden,  
von



von welchem hernach die Destruction aufs Ganze ausgeht.

VIII. Die Textur der Organisation muß von mittlerer Beschaffenheit, zwar fest und dauerhaft, aber nicht zu trocken oder zu rigide seyn. Wir haben gesehen, daß durch alle Klassen organischer Wesen ein zu hoher Grad von Trockenheit und Härte der Lebensdauer hinderlich ist. Bey dem Menschen muß sie es am allermeisten seyn, weil seine Organisation, seiner Bestimmung gemäß, die zarteste ist, und also durch ein Uebermaas erdigter Theile am leichtesten unbrauchbar gemacht werden kann. Sie schadet also auf doppelte Art, theils indem sie das Alter, den Hauptfeind des Lebens, weit früher herheyführt, theils indem dadurch die feinsten Organe der Restauration weit eher unbrauchbar gemacht werden. Die Härte unsrer Organisation, die zum langen Leben dienen soll, muß nicht sowohl in mechanischer Zähigkeit, als vielmehr in Härte des Gefühls bestehen, nicht sowohl eine Eigenschaft der gröbern Textur, als viel-



vielmehr der Kräfte seyn. Der Antheil von Erde muß gerade so groß seyn, um hinlängliche Spannkraft und Ton zu geben, aber weder zu groß, daß Unbeweglichkeit, noch zu klein, daß eine zu leichte Beweglichkeit davon entstünde; denn beydes schadet der Lebensdauer.

IX. Ein vorzüglicher Grund zum langen Leben liegt endlich, nach meiner Überzeugung, in einer vollkommenen Organisation der Zeugungskraft.

Ich glaube, man hat sehr Unrecht, dieselbe bloß als ein Consumtionsmittel und die Producte als bloße Excretionen anzusehen, sondern ich bin überzeugt, daß diese Organe eins unserer größten Erhaltungs- und Regenerationsmittel sind, und meine Gründe sind folgende:

1. Die Organe der Zeugung haben die Kraft, die feinsten und geistigsten Bestandtheile aus den Nahrungsmitteln abzusondern, zugleich aber sind sie so organisirt, daß diese veredelten und vervollkommneten Säfte wieder zurückgehen und ins Blut aufgenommen werden



den können. — Sie gehören also, eben so wie das Gehirn, unter die wichtigsten Organe zur Vervollkommung und Veredlung unsrer organischen Materie und Kraft und also unseres Selbst. Die rohen Nahrungstheile würden uns wenig helfen, wenn wir nicht Organe hätten, die das feinste davon herausziehen, verarbeiten und uns in dieser Gestalt wieder geben und zueignen könnten. Nicht die Menge der Nahrung, sondern die Menge und Vollkommenheit der Organe zu deren Bearbeitung und Benutzung ist es, was unsere Lebenscapazität und Fülle vermehrt, und unter diesen Organen behauptet gewiss das der Generation einen vorzüglichen Rang.

2. Was Leben geben kann, muß auch Leben erhalten. In den Zeugungsfläßen ist die Lebenskraft so concentrirt, daß der kleinste Theil davon ein künftiges Wesen zum Leben hervorrufen kann. Läßt sich wohl ein größerer Balsam zur Restauration und Erhaltung unserer eigenen Lebenskraft denken?



3. Die Erfahrung lehrt zur Gnüge, daß nicht eher der Körper seine vollkommene Festigkeit und Consistenz erhält, bis diese Organe ihre Vollkommenheit erlangt haben, und im Stande sind, diese neue Art von Säften zu erzeugen, und dadurch die neue Kraft zu entwickeln. — Der deutlichste Beweis, daß sie nicht bloß für andere, sondern zunächst und zuerst für uns selbst bestimmt sind, und einen so außerordentlichen Einfluß auf unser ganzes System haben, daß sie gleichsam alles mit einem neuen noch nie gefühlten Karakter imprägniren. — Mit dieser Entwicklung der Mannbarkeit, bekommt der Mensch einen neuen Trieb zum Wachsthum, der oft unglaublich schnell ist: seine Gestalt bekommt Bestimmtheit und Karakter; seine Muskeln und Knochen Festigkeit, seine Stimme wird tief und voll; eine neue Generation des Barthaars geht hervor; sein Karakter wird fester und entschlossener, genug, der Mensch wird nun erst an Leib und Seel ein Mann.

Bey manchen Thieren wachsen sogar um diese Zeit ganz neue Theile.



z. E. Hörner, Geweihe, welche bey denen nie entstehen, die man verschnitten hat. Man sieht hieraus, wie stark der Antrieb, der Zufluß, der durch diese Organe hervorgebrachten neuen Kräfte und Säfte seyn muß.

4. Alle diese wichtigen Vervollkommnungen und Vorzüge fehlen dem, dem die Zeugungsorgane geraubt wurden; ein deutlicher Beweis, daß sie alle erst die Wirkung derselben und ihrer Absonderungen sind.

5. Kein Verlust anderer Säfte und Kräfte schwächt die Lebenskraft so schnell und so auffallend, als die Verschwendung der Zeugungskräfte. Nichts giebt so sehr das Gefühl und den Reitz des Lebens, als großer Vorrath dieser Säfte, und nichts erregt so leicht Ekel und Ueberdruß im Leben, als Erschöpfung daran.

6. Mir ist kein Beyspiel bekannt, daß ein Verschnittner ein ausgezeichnet hohes Alter erreicht hätte. Sie bleiben immer nur Halbmenschen.

7. Alle die, welche die höchste Stufe des menschlichen Lebens erreicht haben, waren reich an Zeugungskraft, und sie blieb ihnen sogar bis in die letz-



ten Jahre getreu. Sie heyratheten insgesamt noch im 100ten, 112ten und noch spätern Jahren, und zwar, wie ihre Weiber bezeugten, nicht pro forma.

8. Aber (was ich besonders zu bemerken bitte) sie waren mit diesen Kräften nicht verschwenderisch, sondern haushälterisch und ordentlich umgegangen. Sie hatten sie in der Jugend geschont, und alle waren verheyrathet, gewiss das sicherste und einzige Mittel zur Ordnung in diesem Punct.

Lassen Sie mich nun, nach allem diesen, das Bild eines zum langen Leben bestimmten Menschen zeichnen. Er hat eine proportionirte und gehörige Statur, ohne jedoch zu lang zu seyn. Eher ist er von einer mittelmässigen Grösse und etwas untersetzt. Seine Gesichtsfarbe ist nicht zu roth; wenigstens zeigt die gar zu grosse Röthe in der Jugend selten langes Leben an. Seine Haare nähern sich mehr dem Blondem, als dem Schwarzen, die Haut ist fest aber nicht rauh (den Einfluss der glücklichen Geburtsstunde werden wir hernach betrachten).

Er



Er hat keinen zu grossen Kopf, grosse Adern an den Extremitäten, mehr gewölbte als flügelförmig hervorstehende Schultern, keinen zu langen Hals, keinen hervorstehenden Bauch, und grosse aber nicht tief gefurchte Hände, einen mehr breiten als langen Fuss, fast runde Waden. Dabey eine breite gewölbte Brust, starke Stimme, und das Vermögen, den Athem lange ohne Beschwerde an sich zu halten. Ueberhaupt völlige Harmonie in allen Theilen. Seine Sinne sind gut, aber nicht zu fein, der Puls langsam, und gleichförmig.

Sein Magen ist vortreflich, der Appetit gut, die Verdauung leicht. Die Freuden der Tafel sind ihm wichtig, stimmen sein Gemüth zur Heiterkeit, seine Seele genießt mit. Er isst nicht blos um zu essen, sondern es ist ihm eine festliche Stunde für jeden Tag, eine Art von Wollust, die den wesentlichen Vorzug für andern hat, daß sie ihn nicht ärmer, sondern reicher macht. Er isst langsam, und hat nicht zu viel Durst. Großer Durst ist immer ein Zeichen schneller Selbstconsumtion.

Er



Er ist überhaupt heiter, gesprächig, theilnehmend, offen für Freude, Liebe und Hoffnung, aber verschlossen für die Gefühle des Hasses, Zorns und Neids. Seine Leidenschaften werden nie heftig und verzehrend. Kommt es je einmal zu wirklichen Aerger und Zorn, so ist es mehr eine nützliche Erwärmung, ein künstliches und wohlthätiges Fieber, ohne Ergießung der Galle. Er liebt dabey Beschäftigung, besonders stille Meditationen, angenehme Speculationen — ist Optimist, ein Freund der Natur, der häuslichen Glückseligkeit, entfernt von Ehr- und Geldgeitz und allen Sorgen für den andern Tag.

---



## Neunte Vorlesung.

Prüfung verschiedener neuer Methoden zur Verlängerung des Lebens, und Festsetzung der einzig möglichen und auf menschlich Leben passenden Methode.

*Verlängerung durch Lebenselixire, Goldtincturen, Wunderessenzen etc — durch Abhärtung — durch Nichtsthun und Pausen der Lebenswirksamkeit — durch Vermeidung aller Krankheitsursachen, und der Konsumtion von aussen — durch geschwindes Leben — die einzige mögliche Methode menschliches Leben zu verlängern — gehörige Verbindung der vier Hauptindicationen — Vermehrung der Lebenskraft — Stärkung der Organe — Müßigung der Lebenskonsumtion — Begünstigung der Restauration — Modificationen dieser Methode durch die verschiedene Constitution — Temperament — Lebensalter — Klima.*

Es existiren mehrere Methoden und Vorschläge zur Verlängerung des Lebens. Die ältern superstitiosen, astrolo-



logischen und phantastischen, haben wir schon oben durchgegangen und gewürdigt. Aber es giebt noch einige neuere, die schon auf richtigere Grundsätze von Leben und Lebensdauer gebaut zu seyn scheinen, und die noch einige Untersuchung verdienen, ehe wir zur Festsetzung der einzig möglichen übergehen.

Ich glaube hinlänglich erwiesen zu haben, daß Verlängerung des Lebens auf viererley Art möglich ist.

1. Durch Vermehrung der Lebenskraft selbst.
2. Durch Abhärtung der Organe.
3. Durch Retardation der Lebensconsumtion.
4. Durch Erleichterung und Vervollkommnung der Restauration.

Auf jede dieser Ideen hat man nun Plane und Methoden gebaut, die zum  
Theil



Theil sehr scheinbar sind, und viel Glück gemacht haben, die aber größtentheils darinn fehlen, daß sie nur auf eins sehen, und die andern Rücksichten darüber vernachlässigen.

Lassen Sie uns einige der vorzüglichsten durchgehen, und prüfen.

Auf die erste Idee: die Vermehrung der Quantität von Lebenskraft baueten vorzüglich, und bauen noch immer alle die Verfertiger und Nehmer von Goldtincturen, astralischen Salzen, Lapis Philosophorum und Lebenselixiren. Selbst Electricität und thierischer Magnetismus gehören zum Theil in diese Klasse. Alle Adepten, Rosenkreuzer und Consorten, und eine Menge sonst ganz vernünftige Leute, sind völlig davon überzeugt, daß ihre erste Materie eben so wohl die Metalle in Gold verwandeln, als dem Lebensflämmchen beständig neues Oel zuzugießen vermöge. Man braucht deshalb nur täglich etwas von solchen Tincturen zu nehmen, so wird der Abgang von Lebenskraft immer wieder ersetzt; und so ein Mensch kann nach dieser Theorie nie einen Mangel oder gar

*Theoretisch. Thl.*

Q

ganz-



gänzlichen Verlust derselben erleiden.  
 — Darauf gründet sich die Geschichte von dem berüchtigten Gualdus; der 300 Jahre durch diese Hülfe gelebt haben soll, und der, wie einige festiglich glauben, noch jetzt lebt, u. s. w.

Aber alle Verehrer solcher Hülften täuschen sich auf eine traurige Art. Der Gebrauch dieser Mittel, welche alle äusserst hitzig und reizend sind, vermehrt natürlich das Lebensgefühl, und nun halten sie Vermehrung des Lebensgefühls für reelle Vermehrung der Lebenskraft, und begreifen nicht, daß eben die beständige Vermehrung des Lebensgefühls durch Reizung das sicherste Mittel ist, das Leben abzukürzen, und zwar auf folgende Art:

1. Diese zum Theil spirituösen Mittel wirken als starke Reitze, vermehren die innere Bewegung, das intensive Leben, und folglich die Selbstconsumtion, und reiben schneller auf. Dieß gilt aber nicht bloß von den gröbern, sondern auch von den feinern Mitteln dieser Art. Selbst Electricität, Magnetismus, sogar das Einath-



athmen der dephlogistifirten Luft, wovon man doch gewiß glauben könnte, es müßte die sanfteste Manier seyn Lebenskraft beyzubringen, vermehren die Selbstconsumtion ausnehmend. Man hat dieß am besten bey Schwindfichtigen wahrnehmen können, die man diese Luft athmen ließ. Ihr Lebensgefühl wurde zwar dadurch ausnehmend erhöht, aber sie starben schneller.

2. Diese Mittel excitiren, indem sie das Lebensgefühl erhöhen, auch die Sinnlichkeit, machen zu allen Kraftäusserungen, Genüssen und Wohllüsten aufgelegter (ein Punct, der sie wohl manchen besonders empfehlen mag), und auch dadurch vermehren sie die Selbstconsumtion.

3. Sie ziehen zusammen und trocknen aus, folglich machen sie die feinsten Organe weit früher unbrauchbar, und führen das, was sie eben verhüten sollten, das Alter, weit schneller herbey.

Und geletzt wir brauchten eine solche Exaltation unsers Lebensgefühls, so bedarfs ja dazu weder De-



stillirkolben noch Schmelztiegel. Hierzu hat uns die Natur selbst das schönste Destillat bereitet, das jene alle übertrifft; den Wein. Ist etwas in der Welt, wovon man sagen kann, daß es die *prima materia*, den Erdgeist in verkörperter Gestalt enthält, so ist's gewiß dieses herrliche Product, und dennoch sehen wir, daß sein zu häufiger Gebrauch ebenfalls schnellere Consumtion und schnelleres Alter bewirkt, und das Leben offenbar verkürzt.

Aber es ist wirklich thöricht, die Lebenskraft in concentrirter Gestalt in den Körper schaffen zu wollen, und nun zu glauben, man habe etwas großes gethan. Fehlt es uns an Gelegenheit dazu? — Es ist ja alles um und neben uns damit erfüllt. Jede Nahrung, die wir zu uns nehmen, jeder Mundvoll Luft, den wir einathmen, ist voll davon. Die Hauptsache liegt darinn, unsre Organe in dem Stand zu erhalten, sie einzuziehen, aufzunehmen und sich eigen zu machen. Man fülle einem leblosen Körper noch so viele Lebenstropfen ein; er wird deshalb doch nicht wieder an-



anfangen zu leben, weil er keine Organe mehr hat, sich dieselbe eigen zu machen. Nicht der Mangel an Lebenszugang, sondern der an Lebensrezeptivität ist, was den Menschen am Ende untüchtig macht, länger zu leben. Für jene sorgt die Natur selbst, und alle Lebenstropfen sind in dieser Rücksicht unnöthig.

Auf die zweyte Grundidee: Stärkung der Organe, hat man ebenfalls ein sehr beliebtes System gebaut, das System der Abhärtung. Man glaubte, je mehr man die Organe abhärtete, desto länger müßten sie natürlich der Consumtion und Destruction widerstehen.

Aber wir haben schon oben gesehen, was für ein großer Unterschied unter der mechanischen und unter der lebendigen Dauer eines Dings ist, und daß nur ein gewisser Grad der Festigkeit derselben zuträglich, ein zu großer aber sehr nachtheilig ist. Der wesentliche Karakter des Lebens besteht in ungehinderter und freyer Wirksamkeit aller Organe und Bewegung der Säfte, und was kann dieser und folglich der Dauer des Lebens nach-



nachtheiliger seyn, als zu grofse Härte und Rigidität der Organe? — Der Fisch hat gewifs das weichste wässerichste Fleisch, und dennoch übertrifft er an Lebensdauer sehr viele weit festere und härtere Thiere.

Die beliebte Methode der Abhärtung also, welche darinn besteht, dafs man durch beständiges Baden in kaltem Wasser, durch einen fast unbedeckten Körper in der strengsten Luft, durch die strapazantesten Bewegungen, sich fest und unverwüftlich zu machen sucht, bewirkt nichts weiter, als dafs unsre Organe rigider, zäher und trockner, und also früher unbrauchbar werden, und dafs wir folglich, anstatt unser Leben zu verlängern, ein früheres Alter und eine frühere Destruction dadurch herbeyrufen.

Es liegt unstreitig etwas Wahres bey dieser Methode zum Grunde. Nur hat man darinn gefehlt, dafs man falsche Begriffe damit verband, und sie zu weit trieb. Nicht sowohl Abhärtung der Fasern, sondern Abhärtung des Gefühls ist, was zur Verlängerung des Lebens beytragen kann.

Wenn



Wenn man also die abhärtende Methode nur bis zu dem Grade braucht, daß sie zwar die Faser fest, aber nicht hart und steif macht, daß sie die zu große Reitzbarkeit, eine Hauptursache der zu schnellen Aufreibung, abstumpft und aufhebt, und dadurch zugleich den Körper weniger empfänglich für zerstörende Wirkungen von aussen macht; alsdenn kann sie allerdings zur Verlängerung des Lebens behülflich seyn.

Vorzüglich aber hat die dritte Idee: Retardation der Lebensconsumtion, einen grossen Reitz, und ist besonders von denen, die von Natur schon einen grossen Hang zum Phlegma und zur Gemächlichkeit haben, mit Freuden angenommen, aber sehr unrichtig angewendet worden. Das Aufreiben des Körpers durch Arbeit und Anstrengung war ihnen an sich schon unangenehm, sie freuen sich also, es nun nicht bloß beschwerlich, sondern auch schädlich zu finden, und im Nichtsthun das große Geheimniß des langen Lebens zu haben, das alle Arcana Cagliostro's und St. Germain's aufwöge.

Ja,



Ja, andere sind noch weiter 'gegangen, und insbesondere M a u p e r t u i s hat den Gedanken geäußert, ob es nicht möglich wäre, durch eine völlige Unterbrechung der Lebenswirksamkeit, durch einen künstlichen Scheintod, die Selbstconsumtion völlig zu verhindern, und das Leben durch solche Pausen vielleicht Jahrhunderte lang zu verlängern. Er stützt seinen Vorschlag auf das Leben des Hühnchens im Ey, des Insects in der Puppe, das durch Hülfe der Kälte und andrer Mittel, wodurch man das Thier länger in diesem Todtenschlaf erhält, wirklich verlängert werden kann. — Auf diese Art brauchte es zur Verlängerung des Lebens weiter nichts, als die Kunst, jemand halb zu tödten. — Selbst dem groſsen Franklin gefiel diese Idee. Er bekam Maderawein aus America geschickt, der in Virginien auf Bouteillen gezogen worden war, und fand darin einige todte Fliegen. Er legte sie in die heiſse Juliusſonne, und es dauerte kaum drey Stunden, so erhielten diese Scheintodten ihr Leben wieder, was eine so lange Zeit unterbrochen gewesen war.



war. Sie bekamen erst einige krampf-  
hafte Zuckungen, dann richteten sie sich  
auf die Beine, wischten sich die Au-  
gen mit den Vorderfüßen, putzten  
die Flügel mit den Hinterfüßen, und  
fiengen bald darauf an zu fliegen.  
Dieser scharfsinnige Philosoph wirft  
hierbey die Frage auf: Wenn durch  
eine solche gänzliche Unterbrechung  
aller in- und äußerlichen Consumtion  
ein solcher Stillstand des Lebens und  
dabey doch Erhaltung des Lebens-  
prinzips möglich ist; sollte nicht ein  
ähnlicher Prozeß mit dem Menschen  
vorzunehmen seyn? Und wenn dieß  
wäre, setzt er als ächter Patriot hin-  
zu, so könnte ich mir keine größere  
Freude denken, als mich auf diese  
Art, nebst einigen guten Freunden,  
in Maderawein ersäufen zu lassen, und  
nun nach 50 oder mehr Jahren durch  
die wohlthätigen Sonnenstrahlen mei-  
nes Vaterlandes wieder ins Leben ge-  
rufen zu werden, um nun zu sehen,  
was für Früchte die Saat getragen,  
welche Veränderungen die Zeit vor-  
genommen hätte.

Aber diese Vorschläge fallen in ihr  
Nichts zurück, sobald wir auf das  
wah-



wahre Wesen und den Zweck des menschlichen Lebens sehen. — Was heißt denn Leben des Menschen? Wahrlich nicht bloß Essen, Trinken und Schlafen. Sonst käme es so ziemlich mit dem Leben des Schweins überein, dem Cicero keinen andern Namen zu geben wußte, als ein Verhütungsmittel der Fäulnis. Das Leben des Menschen hat eine höhere Bestimmung: er soll wirken, handeln, genießen, er soll nicht bloß da seyn, sondern sein Leben soll die in ihm liegenden göttlichen Keime entwickeln, sie vervollkommen, sein und anderer Glück bauen. Er soll nicht bloß eine Lücke in der Schöpfung ausfüllen, nein, er soll der Herr, der Beherrscher, der Beglucker der Schöpfung seyn. Kann man also wohl von einem Menschen sagen: er lebt; wenn er sein Leben durch Schlaf, lange Weile oder gar einen scheinbaren Tod verlängert? — Aber was noch mehr ist, wir finden auch hier wieder einen neuen Beweis, wie unzertrennlich der moralische Zweck des Menschen mit seiner physischen Bestimmung und Einrichtung verwebt ist, und



und wie die Beförderung des einen immer auch die des andern nach sich zieht. — Ein solches unmenschliches Leben (wie man's mit Recht nennen kann), würde geradezu, nicht Verlängerung sondern Verkürzung des menschlichen Lebens herbeyführen, und zwar auf doppelte Art:

1. Die menschliche Maschine ist aus so zarten und feinen Organen zusammengesetzt, daß sie äußerst leicht durch Unthätigkeit und Stillestand unbrauchbar werden können. Nur Uebung und Thätigkeit ist's, was sie brauchbar und dauerhaft erhält. Ruhe und Nichtgebrauch ist ihr tödlichstes Gift.

2. Wir haben gesehen, daß nicht bloß Verminderung der Consumtion; sondern auch gehörige Beförderung der Restauration zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens nöthig ist. Dazu gehört aber zweyerley: einmal, vollkommene Assimilation des Nützlichen, und zweytens, Absonderung des Schädlichen. Das letztere kann nie Statt haben, ohne hinlängliche Thä-



Thätigkeit und Bewegung. Was wird also die Folge einer solchen Lebensverlängerung durch Ruhe und Unthätigkeit seyn? Der Mensch consumirt sich wenig oder nicht, und dennoch restaurirt er sich. Es muß also endlich eine sehr nachtheilige Ueberfüllung entstehen, weil er immer einnimmt, und nicht verhältnißmässig ausgiebt. Und dann, was das Schlimmste ist, es muß endlich eine große Corruption mit ihren Folgen, Schärfen, Krankheiten etc. überhand nehmen; denn die Absonderung des Schädlichen fehlt. Ganz natürlich muß nun ein solcher Körper früher destruiert werden, wie auch die Erfahrung lehrt.

3. Was endlich die Lebensverlängerung durch wirkliche Unterbrechung der Lebenswirksamkeit, durch einen temporellen Scheintod betrifft; so beruft man sich zwar dabey auf die Beyspiele von Insecten, Kröten und andern Thieren, die, wie wir oben gesehen haben, vielleicht 100 und mehr Jahre, also weit über ihre natürliche

Exi-



Existenz durch einen solchen Todtenschlaf erhalten worden sind.

Allein man bedenkt bey allen solchen Vorschlägen nicht, dafs alle jene Versuche mit sehr unvollkommenen Thieren, gemacht wurden, bey welchen von ihrem natürlichen halben Leben bis zum wirklichen Stillestand, der Sprung weit geringer ist, als beym Menschen, der den höchsten Grad von Lebensvollkommenheit besitzt, und besonders übersieht man den wichtigen Unterschied, den hier das Respirationsgeschäfte macht. Alle diese Thiere haben das Bedürfnis des Athemholens von Natur schon weniger, sie haben von Natur schon wenig Wärme zum Leben nöthig. Hingegen der Mensch braucht beständigen Zugang von Wärme und geistigen Kräften, genug von dem *papulum vitæ*, das in der Luft liegt, wenn sein Leben fort dauern soll. Eine solche gänzliche Unterbrechung des Athemholens würde schon durch den völligen Verlust der innern Wärme tödtlich werden. Selbst der vollkommnere Seelenreiz ist so mit der Organisation des Menschen verwebt, dafs,



dass sein Einfluss nicht so lange ganz aufhören kann, ohne Absterbung und Destruction der dazu nöthigen feinen Organe nach sich zu ziehen.

Andere haben die Verlängerung ihres Lebens auf dem Wege gesucht, dass sie alle Krankheitsursachen zu fliehen, oder gleich zu heben suchten. Also Erkältung, Erhitzung, Speise, Getränke, u. s. w. Aber diese Methode hat das üble, dass wir doch nicht im Stande sind, alle abzuhalten, und dass wir dann desto empfindlicher gegen die werden, die uns treffen — Auch könnte die Verhinderung der Consumption von aussen dahin gezogen werden. Wir finden nemlich, dass man in heißen Ländern, wo die warme Luft die Haut beständig offen, und die Verdunstung unsrer Bestandtheile weit anhaltender macht, sich damit hilft, dass man die Haut beständig mit Oel und Salben reibt, und dadurch den wässerichten flüchtigen Theilen wirklich die Wege der Verdunstung verstopft. Man empfindet davon ein wahres Gefühl der Stärkung, und es scheint in einem solchen Klima nothwendig zu seyn, um die zu schnelle Con-



Consumtion, durch die äufferst starke Verdunstung, zu hindern. Aber auch bloß auf ein solches Clima wäre dieß anwendbar. In unserm Clima, wo die Luft selbst gröfſtentheils die Dienste eines solchen Hautverstopfenden Mittels vertritt, haben wir mehr dafür zu sorgen, die Ausdünstung zu befördern, als sie noch mehr zu verhindern.

Noch muß ich ein Wort von einem ganz neuen Experiment, das Leben zu verlängern, sagen, das bloß in Vermehrung des intensiven Lebens besteht. Man bestimmt nemlich dabey die Länge des Lebens nicht nach der Zahl der Tage, sondern nach der Summe des Gebrauchs oder Genusses, und glaubt, daß, wenn man in einer bestimmten Zeit noch einmal so viel gethan oder genossen hätte, man auch noch einmal so lange gelebt habe, als ein andrer in der doppelten Zeit. So sehr ich diese Methode an sich respectire, wenn sie in edler Wirksamkeit besteht, und die Folge eines regen Thatenreichen Geistes ist, so sehr ich überzeugt bin, daß bey der Ungewissheit unsers Lebens diese Idee ungemein  
viel



viel einladendes hat; so muß ich doch bekennen, daß man dadurch seinen Zweck gewiß nicht erreicht, und daß ich die Rechnung für falsch halte. — Da diese Meynung so viel Anhänger gefunden hat, so wird mir's wohl erlaubt seyn, sie etwas genauer zu analysiren, und meine Gründe dagegen auseinander zu setzen.

Zu allen Operationen der Natur gehört nicht allein Energie, die intensive Kraft, sondern auch Extension, Zeit. Man gebe einer Frucht noch einmal so viel Wärme und Nahrung, als sie im natürlichen Zustand hat; sie wird zwar in noch einmal so kurzer Zeit eine scheinbare Reifung erhalten, aber gewiß nie den Grad von Vollendung und Ausarbeitung, den die Frucht im natürlichen Zustand, bey halb so viel intensiver Wirksamkeit und noch einmal so viel Zeit erlangt hätte.

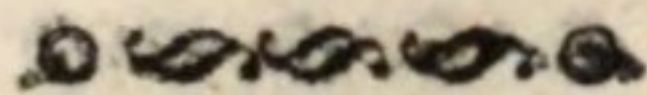
Eben so das menschliche Leben. Wir müssen es als ein zusammenhängendes Ganzes mehrerer Wirkungen, als einen großen Reifungsprozeß ansehen, dessen Zweck möglichste Entwicklung und Vollendung der menschlichen



lichen Natur an sich und völlige Ausfüllung seines Standpuncts im Ganzen ist. Nun ist aber Reifung und Vollendung nur das Product von Zeit und Erfahrung, und es ist also unmöglich, daß ein Mensch, der nur 30 Jahr gelebt hat, gesetzt er habe auch in der Zeit doppelt so viel gearbeitet und gethan, eben die Reifung und Vollendung erhalten könne, als ein Zeitraum von 60 Jahren giebt. — Ferner, vielleicht war er bestimmt, 2 bis 3 Generationen hindurch sein Leben nützlich zu seyn; sein zu großer Eifer rafft ihn schon in der ersten weg. Er erfüllt also, weder in Absicht auf sich selbst, noch auf andere, die Bestimmung und den Zweck seines Lebens vollkommen, unterbricht den Lauf seiner Tage, und bleibt immer ein feiner Selbstmörder.

Noch schlimmer aber siehts mit denen aus, die ihre Lebensverlängerung in Concentrirung der Genüsse suchen. Sie kommen weit früher dahin, sich aufzureiben, und was das schlimmste ist, sie werden oft dadurch gestraft, daß sie nun ein bloß extensives Leben ohne alle Intension führen.





ren müssen, d. h. sie müssen sich selbst, sich und andern zur Last, überleben, oder vielmehr sie existiren länger, als sie leben.

Die wahre Kunst, menschliches Leben zu verlängern, besteht also darinn, daß man obige vier Grundsätze (oder, nach der Sprache der Aerzte, Indicationen) gehörig verbinde und anwende, so aber, daß keinem auf Kosten des andern ein Genüge geschehe, und daß man nie vergeße, daß vom menschlichen Leben die Rede ist, welches nicht blos im Existiren, sondern auch im Handeln und Geniessen und Erfüllung seiner Bestimmung bestehen muß, wenn es den Namen: menschliches Leben, verdienen soll.

Hier eine kurze Uebersicht der ganzen Methode:

Zuerst muß die Summe oder der Fonds der Lebenskraft selbst gehörig gegeben und genährt werden, aber doch nie bis zu dem Grade, daß eine zu heftige Kraftäusserung daraus entstünde, sondern nur so viel, als nöthig ist, um die innern und äußern Lebensgeschäf-



schäfte mit Leichtigkeit, gehöriger Stärke und Dauer zu verrichten, und um den Bestandtheilen und Säften den Grad von organischen Karakter mitzutheilen, der ihnen zu ihrer Bestimmung und zu Verhütung chemischer Verderbnisse nöthig ist.

Dieß geschieht am sichersten :

1. Durch gesunde und kräftige Generation.

2. Durch reine und gesunde Lebensnahrung, oder Zugang von außen; also reine atmosphärische Luft, und reine, frische, gut verdauliche Nahrungsmittel und Getränke.

3. Durch einen gesunden und brauchbaren Zustand der Organe, durch welchen der Lebenszugang von außen uns eigen gemacht werden muß, wenn er uns zu Gute kommen soll. Diese wesentlichen Lebensorgane sind: Lunge, Magen, Haut, auf deren Gefunderhaltung die Lebensnahrung zunächst beruht.



4. Durch gleichförmige Verbreitung der Kraft im ganzen Körper; denn ohne diese ist der Kraftvorrath unnütz, ja sogar schädlich. Jeder Theil, jedes Eingeweyde, jeder Punct unsers Körpers, muß den Antheil von Lebenskraft erhalten, der ihm zur gehörigen Vollziehung seiner Geschäfte nöthig ist. Bekommt einer zu wenig, so entsteht Schwäche desselben; bekommt er zu viel, so sind die Folgen zu heftigen Bewegungen, Reitzungen, Congestionen desselben, und immer ist dann wenigstens jene Harmonie aufgehoben, die der Grundpfeiler des gesunden Lebens ist. — Diese gleichförmige Vertheilung der Kraft wird bewirkt, vorzüglich durch gleichförmige Uebung und Gebrauch jedes Theils, jedes Organs unsers Körpers, durch körperliche Bewegung, schickliche gymnastische Uebungen, laue Bäder und Reiben des Körpers.

Zweytens muß den Organen, oder der Materie des Körpers gehöriger Grad von Festigkeit und Abhärtung gegeben werden, aber nicht bis zum Grade der wirklichen Steifigkeit und



und Härte , die dem Leben mehr nachtheilig als beförderlich seyn würde.

Diese Abhärtung , von der hier die Rede ist , ist zweyfach : Vermehrte Bindung und Cohäsion der Bestandtheile , und also physische Festigkeit der Faser , und dann Abhärtung des Gefühls gegen nachtheilige und krankmachende Eindrücke.

Die gehörige Festigkeit und Cohäsionskraft der Faser (dasselbe , was die Aerzte Ton , Spannkraft nennen) wirkt auf folgende Art , zur Verlängerung des Lebens :

Einmal , indem dadurch die Bindung unsrer Bestandtheile vermehrt wird , können sie durch den Lebensprozeß selbst nicht so schnell aufgerieben , zersetzt und getrennt werden , folglich geschieht der Wechsel der Bestandtheile nicht so rapide , ihr Ersatz braucht nicht so oft zu erfolgen , und das ganze intensive Leben ist langsamer , welches immer ein Gewinn für die Extension und Dauer desselben ist. — Zur bessern Erläuterung will ich nur an das Leben des Kindes und des Mannes erinnern. Bey jenem ist die physische Cohäsionskraft



kraft, die Festigkeit der Faser, weit geringer, die Bindung der Bestandtheile also schwächer und lockrer, es reibt sich daher weit schneller auf, der Wechsel seiner Bestandtheile ist weit rapider, es muß weit öfter und weit mehr essen, weit öfter und mehr schlafen, um das Verlohrne zu ersetzen, der ganze Blutumlauf weit geschwin- der, genug, das intensive Leben, die Selbstconsumtion ist stärker, als bey dem Manne, der festere Fasern hat.

Ferner, indem dadurch die wah- re Stärke der Organe erst bewirkt wird. — Lebenskraft allein giebt noch keine Stärke. Es muß erst ein gehöriger Grad der einfachen Cohä- sionskraft sich mit der Lebenskraft verbinden, wenn das entstehen soll, was wir Stärke des Organs und so auch des Ganzen nennen. — Auch dieß erhellet am deutlichsten aus dem Vergleich des Kindes mit dem Man- ne. Das Kind ist weit reicher zu Le- benskraft, Reitzfähigkeit, Bildungs- trieb, Reproductionskraft, als der Mann, und dennoch hat dieser lebensreiche Körper weniger Stärke, als der des Man-



Mannes , blos weil die Cohäsion der Fasern bey dem Kinde noch schwach und locker ist.

Endlich , indem die zu groſſe , kränkliche oder unregelmäßige Reitzbarkeit , Empfindlichkeit und ganze Erregbarkeit der Faser , durch eine gehörige Beymischung der Cohäsionskraft , regulirt , gemäßigt und in gehörigen Schranken und Richtungen erhalten wird ; wodurch also die zu starke Beitzung und Kraftconsumtion bey dem Leben selbst gemindert , folglich die Extension und Dauer des Lebens vermehrt , auch zugleich der Vortheil erreicht wird , daß äussere und nachtheilige Reitze weniger schnell und heftig wirken.

Auch scheint durch eine stärkere Cohäsion selbst die Capacität der Materie für Lebenskraft erhöht , wenigstens eine festere Bindung der Lebenskraft mit der Materie bewirkt zu werden.

Die Mittel , wodurch diese vermehrte Festigkeit und Cohäsion der Faser bewirkt wird , sind :



1. Uebung und Gebrauch der Muskelkraft und Faser, sowohl der willkührlichen, durch freywillige Muscularbewegung, als auch der unwillkührlichen, z. E. der des Magens und Darmkanals, durch angemessne Reitze z. E. etwas feste und harte Speisen, der Blutgefäße, durch etwas stimulirende Nahrungsmittel. Bey jeder Bewegung einer Faser geschieht Zusammenziehung derselben, d. h. die Bestandtheile nähern sich einander, und geschieht diels öfter, so wird dadurch ihre Cohäsion oder Ton selbst vermehrt. Nur muß man sich gar sehr hüten, den Reitz nicht zu stark werden zu lassen, weil er sonst die Consumption zu sehr vermehren und dadurch schaden würde.

2. Der Genuß gelatinöser, bindender, eisenhaltiger Nahrungsmittel, welche diese Kraft vermehren, und die Vermeidung zu vieler wässrigter Substanzen, die sie mindern.

3. Mäßige Beförderung der Ausdünstung, durch Reiben, Bewegung u. d. gl.



4 Kühle Temperatur der Luft und des ganzen Verhaltens. Ein Hauptpunct! Ohnerachtet Kälte kein positives Stärkungsmittel der Lebenskraft ist, so vermehrt und stärkt sie doch die todte Cohäsions - oder Spannkraft, und vermeidet selbst die zu starke Aeufserung und Erschöpfung der lebendigen Kraft, und kann auf solche Weise ein grosses negatives Stärkungsmittel der Lebenskraft selbst werden. Wärme hingegen schwächt, theils durch Erschaffung der Cohäsion, theils durch Erschöpfung der Lebenskraft.

Doch wiederhole ich bey allen diesen Mitteln, Kälte, fester substantieller Nahrung, Bewegung u. s. w. das man sie nie zu weit treiben darf, damit nicht statt der gehörigen Festigkeit eine zu grosse Steifigkeit und Rigidität der Faser entstehe.

Die Abhärtung des Gefühls gegen Krankheitsursachen wird am besten dadurch bewirkt, wenn man sich an mancherley solche Eindrücke und schnelle Abwechselungen gewöhnt.

Das dritte ist: Man vermindere oder mässige die, damit keine zu schnelle Aufreihung



bung der Kräfte und Organe erfolge.

Die ganze Lebensoperation (wie schon oben gezeigt worden) ist Handlung, Aeufferung der Lebenskraft, und folglich unvermeidlich mit Consumtion und Erschöpfung dieser Kraft verbunden. Dieß ist nicht bloß der Fall bey den willkührlichen, sondern auch unwillkührlichen Verrichtungen, nicht bloß bey den äußern, sondern auch bey den innern Lebensgeschäften, denn sie werden auch durch beständigen Reitz und Reaction unterhalten. Beyde also dürfen nicht übermäßig angestrengt werden, wenn wir unsre Consumtion verzögern wollen.

Ich rechne dahin vorzüglich folgende Reitzungen und Kraftäufferungen:

1. Anstrengung des Herzens- und Blutsystems und zu anhaltende Beschleunigung der Circulation, z. E. durch zu reizende hitzige Nahrungsmittel, Affecten, fieberhafte Krankheiten. Starke Wein- und Brantweintrinker, leidenschaftliche Menschen, haben beständig einen gereizten schnellen Puls, und erhalten sich in einem beständigen künstlichen Fieber



ber, wodurch sie sich eben so gut abzehren und anfreiben, als wenn es ein wirkliches Fieber wäre.

2. Zu starke oder anhaltende Anstrengung der Denkkraft (was darunter zu verstehen sey, wird in der Folge deutlicher werden, wodurch nicht allein Lebenskraft erschöpft, sondern sie auch zugleich dem Magen und Verdauungssystem entzogen, folglich auch zugleich das wichtigste Restaurationsmittel verdorben wird.

3. Zu häufige und zu starke Reizung und Befriedigung des Geschlechtstrieb's. Es wirkt fast eben so und gleichverderblich auf Beschleunigung der Lebensconsumtion, als die Anstrengungen der Denkkraft.

4. Zu heftige und anhaltend fortgesetzte Muskularbewegung. Doch gehört dazu schon äußerster Excess, wenn sie schaden soll.

5. Alle starke, oder anhaltend dauernde Excretionen, z. E. Schweisse, Diarrhöen, Katharrhe, Husten, Blut-



Blutflüsse u. d. gl. Sie erschöpfen nicht nur die Kraft, sondern auch die Materie, und deterioriren dieselbe.

6. Alle zu heftig oder zu anhaltend auf uns wirkende Reitze, wodurch immer auch Kraft erschöpft wird. Je reizvoller das Leben, desto schneller verströmt es. Dahin gehören zu starke oder zu anhaltende Reitzungen der Sinneswerkzeuge und Gefühlsorgane, Affecten, Uebermaas in Wein, Brantwein, Gewürzen, haut-gout. Selbst öftre Ueberladungen des Magens gehören hieher, um so mehr, da sie gewöhnlich auch noch die Nothwendigkeit erregen, Abführungs- oder Brechmittel zu nehmen, welches auch als Schwächung nachtheilig ist.

7. Krankheiten mit sehr vermehrter Reitzung, besonders fieberhafte.

8. Wärme, wenn sie zu stark und zu anhaltend auf uns wirkt; daher zu warmes Verhalten von Jugend auf eins der größten Beschleunigungsmittel der Consumtion und Verkürzungsmittel des Lebens ist.

9. End-



9. Endlich gehört selbst ein zu hoher Grad von Reitzfähigkeit (Irritabilität und Sensibilität) der Faser unter diese Rubrik. Je größer diese ist, desto leichter kann jeder, auch der kleinste, Reitz, eine heftige Reitzung, Kraftäusserung und folglich Krafter-schöpfung erregen. Ein Mensch, der diese fehlerhafte Eigenschaft hat, empfindet eine Menge Eindrücke, die auf gewöhnliche Menschen gar keine Wirkung haben, und wird von allen, auch den gewöhnlichsten, Lebensreizen, doppelt afficirt; sein Leben ist also intensiv unendlich stärker, aber die Lebensconsumtion muß auch doppelt so schnell geschehen. Alles folglich, was die Reitzfähigkeit sowohl moralisch als physisch zu sehr erhöhen kann, gehört zu den Beschleunigungsmittel der Consumtion.

Viertens, die Restauration der verlohrenen Kräfte und Materien muß leicht und gut geschehen.

Dazu gehört:



1. Gesundheit, Gangbarkeit und Thätigkeit der Organe, durch welche die neuen restaurirenden Theile in uns eingehen sollen; sie ist zum Theil unaufhörlich und permanent, wie durch die Lungen, zum Theil periodisch, wie durch den Magen. Es gehören hieher, die Lungen, die Haut, und der Magen und Darmkanal. Diese Organe müssen durchaus gesund, gangbar und thätig seyn, wenn eine gute Restauration geschehen soll, und sind daher für Verlängerung des Lebens höchst wichtig.

2. Gesundheit, Thätigkeit und Gangbarkeit der unzähligen Gefäße, durch welche die in uns aufgenommenen Bestandtheile uns assimilirt, verähnlicht, vervollkommnet und veredlet werden müssen. Dieß ist zuerst und vorzüglich das Geschäft des absorbirenden (lymphatischen) Systems, und seiner unzähligen Drüsen, und denn auch des Blut- oder Circulationssystems, wo die organische Veredlung vollendet wird. Ich halte daher das absorbirende System für eins der Hauptorgane der Restauration. — Hier-  
auf



auf muß vorzüglich in der Kindheit gesehen werden, denn die erste Nahrung in der zartesten Kindheit, die Behandlung in dem ersten Jahre des Lebens, bestimmen am meisten den Zustand dieses Systems, und gar häufig wird dieser gleich im Anfange durch unkräftige, verdorbene, kleisterige Nahrung und Unreinlichkeit verdorben, und dadurch eine der wesentlichsten Grundlagen des kürzern Lebens gelegt.

3. Gesunder Zustand der Nahrungsmittel und Materien, aus denen wir uns restauriren. Speisen und Getränke müssen rein (frey von verdorbenen Theilen), mit gehörigem Nahrungsprincip versehen, gehörig reizend, (denn auch ihr Reitz ist zur gehörigen Verdauung und ganzen Lebensoperation nöthig), aber auch mit einem gehörigen Antheil von Wasser oder Flüssigen verbunden seyn. Dieß letztre ist besonders ein wichtiger und oft übersehener Umstand. Wasser, wenn es auch nicht selbst Nahrung ist, (obgleich auch dieß durch das Beyspiel von Fischen, Würmern u. s. w.,  
die



die man lange Zeit durch bloßes Wasser nährte, sehr wahrscheinlich wird), ist wenigstens zum Geschäft der Restauration und Ernährung unentbehrlich, einmal, weil es das Vehikel für die eigentliche Nahrungstoffe seyn muß, wenn sie aus dem Darmkanal in alle Punkte des Körpers gehörig vertheilt werden sollen, und dann, weil eben dieses Vehikel auch zur gehörigen Absonderung und Ausleerung des Verdorbenen, folglich zur Reinigung des Körpers, ganz unentbehrlich ist.

4. Gefunder und schicklicher Zustand der Luft, in der und von der wir leben. Die Luft ist unser eigentliches Element, und auf doppelte Art ein höchstwichtiges Restaurationsmittel des Lebens: erstens, indem sie uns unaufhörlich zwey der geistigsten und unentbehrlichsten Lebensbestandtheile (Sauerstoff und Wärmestoff) mittheilt, und dann, indem sie das wichtigste Vehikel ist, uns die verdorbenen Bestandtheile zu entziehen und in sich aufzunehmen. Sie ist das vorzüglichste Medium für diesen beständi-



digen Umtausch der feinem Bestandtheile. Der bey weitem beträchtlichste und wichtigste Theil unsrer Absonderungen und Ausleerungen ist gasförmig d. h. die Materie muß in Dunst verwandelt werden, um ausgestossen zu werden. Dahin gehören alle Absonderungen unsrer äußern Oberfläche, der Haut und der Lungen. Diese Verdunstung hängt nun nicht bloß von der Kraft und Gangbarkeit der aushauchenden Gefäße, sondern auch von der Beschaffenheit der Luft ab, die sie aufnimmt. Je mehr diese schon mit Bestandtheilen überladen ist, desto weniger kann sie neue Stoffe aufnehmen, (daher hemmt feuchte Luft die Ausdünstung). Hieraus ergiebt sich folgende Bestimmung: Die Luft, in der wir leben, muß einen hinlänglichen Antheil Sauerstoffgas (Lebensluft) enthalten, doch nicht zu viel, weil, sie sonst zu stark reitzen und die Lebensconsumtion beschleunigen würde, und sie muß so wenig wie möglich fremde Bestandtheile in sich aufgelöset enthalten, also nicht feucht, nicht durch erdigte, vegetabilische oder animalische Stoffe verunreinigt

*Theoretisch. Thl.*

S

seyn;



seyn; \*) ihre Temperatur darf nicht zu warm und nicht zu kalt seyn, (denn ersteres erschöpft die Kraft und erschlaft, letzteres macht die Faser zu steif und rigide), und sie muss weder in der Temperatur, noch in der Mischung, noch in dem Druck, zu schnellen Abwechselungen unterworfen seyn, denn es ist eins der durch Erfahrung am meisten bestätigten Gesetze, dass Gleichförmigkeit der Luft und des Clima die Länge des Lebens ungemein begünstigt.

5. Freye Wege und wirksame Organe für die Absonderungen und Ausleerungen der verdorbenen Bestandtheile.

\*) Man sieht, wie sehr man, bey Bestimmung der Verdorbenheit der Luft, un*reine* und *saturirte* Luft unterscheiden sollte, was gewöhnlich nicht geschieht. Die Verdorbenheit der Luft kann entweder in einem zu geringen Antheil Sauerstoffgas, also in der chemischen Mischung liegen, und diese könnte man un*reine* Luft nennen (im Gegensatz der *reinen*, Lebensluft, oder sie kann durch fremde in ihr aufgenommene Bestandtheile verdorben seyn; und dieß könnte *saturirte* Luft heißen.



theile. Unser Leben besteht im beständigen Wechsel der Bestandtheile. Werden die abgenutzten und unbrauchbaren nicht immer abgesondert und ausgestossen, so ist es unmöglich, daß wir die neuen und frischen in der gehörigen Menge uns zueignen, und, was noch übler ist, der neue Ersatz verliert durch die Beymischung der zurückgehaltenen und verdorbenen seine Reinheit, und erhält selbst wieder den Character der Verdorbenheit. (Daher die sogenannte Schärfe, Verschleimung, Unreinigkeit, Verderbnis der Säfte, oder vielmehr der ganzen Materie). Die Restauration wird also durch schlechte Absonderungen auf doppelte Art gehindert, theils in der Quantität, theils in der Qualität. Die Organe, auf denen diese Absonderung und Reinigung des Körpers hauptsächlich beruht, sind: die Haut, das wichtigste (den man hat berechnet, daß zwey Drittheil der abgenutzten Bestandtheile durch die unmerkliche Hautausdünstung verfliegen), die Nieren, der Darmkanal, die Lungen.



6. Angenehme und mässig genossene Sinnesreitze. Es gehört, wie oben gezeigt, zu den Vorzügen der menschlichen Organisation und seiner höhern auch physischen Vollkommenheit, daß er für geistigere Eindrücke und deren Veredlung empfänglich ist, und daß diese einen ungleich größern Einfluß auf den physischen Lebenszustand haben, als bey den Thieren. Es eröffnet sich ihm dadurch eine neue Restaurationsquelle, die dem Thiere fehlt, die Genüsse und Reitze angenehmer und nicht zu weit getriebner Sinnlichkeit.

7. Angenehme Seelenstimmung, frohe und mässige Affecten, neue, unterhaltende, große Ideen, ihre Schöpfung, Darstellung und ihr Umtausch. Auch diese höhern, dem Menschen ausschliesslich eignen Ereuden, gehören zur obigen Rubrick der Lebensverlängerungsmittel. Hoffnung, Liebe, Freude, sind daher so beglückende Affecten, und kein gewisseres und allgemeineres Erhaltungsmittel des Lebens und der Gesundheit giebt es wohl, als Heiterkeit, Frohsinn



sinn des Gemüths. Diese Seelenstimmung erhält die Lebenskraft in gehöriger gleichförmiger Regbarkeit, befördert Digestion und Circulation, und vorzüglich das Geschäft der unmerklichen Hautausdünstung wird durch nichts so schön unterhalten. Glücklich sind daher die Menschen auch physisch, denen der Himmel das Talent einer immer zufriedenen und heitern Seele verliehen hat, oder die sich durch Geistescultur und moralische Bildung dieselbe verschafft haben! Sie haben den schönsten und reinsten Lebensbalsam in sich selbst!

Diese vorgetragenen Sätze enthalten den allgemeinen Plan und die Grundregeln einer jeden vernünftigen Lebensverlängerung. Doch gilt auch hiervon, was von jeder diätetischen und medizinischen Regel gilt, daß sie bey der Anwendung selbst Rücksicht auf den speciellen Fall verlangen, und dadurch ihre genauere Bestimmung und Modification erhalten müssen.

Vorzüglich finds folgende Umstände, die bey der Anwendung in Betracht zu ziehen sind.

Die



Die verschiedene Constitution des Subjects in Absicht auf die einfachen Bestandtheile und Fasern. Je trockner, fester und rigider von Natur der körperliche Zustand ist, desto weniger brauchen die Mittel der zweyten Indication (einer schicklichen Abhärtung) angewendet zu werden; je mehr von Natur Schlaffheit das Eigenthum der Faser ist desto mehr.

Ferner, das verschiedene angeborene Temperament (worunter ich immer den verschiedenen Grad der Reitzfähigkeit und ihr Verhältniß zur Seelenkraft verstehe). Je mehr das Subject zum phlegmatischen Temperament gehört, desto mehr, desto stärkere Reitze sind anwendbar. Ein Grad von Reitzung, der bey einem sanguinischen Aufreibung und Erschöpfung bewirken würde, ist hier wohlthätig, nothwendig zum gehörigen Grade der Lebensoperation, ein Mittel der Restauration. Eben so das melancholische Temperament: es verlangt auch mehr Reitz, aber angenehmen, abwechselndern und nicht zu heftigen. Je mehr aber das sanguinische Temperament herrscht, desto vorsich-  
ti-



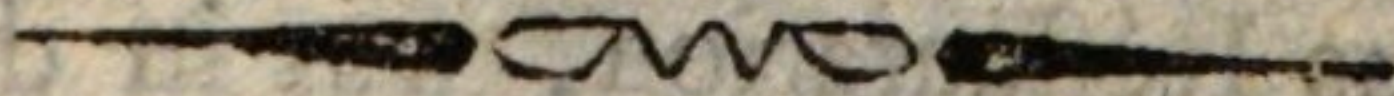
tiger und mäßiger müssen alle, sowohl physische als moralische, Reitze angewendet werden, und noch mehr erfordert das cholerische Temperament hierinne Aufmerksamkeit, wo oft schon der kleinste Reitz die heftigste Kraftanstrengung und Erschöpfung hervorbringen kann.

Ferner die Perioden des Lebens. Das Kind, der junge Mensch hat ungleich mehr Lebenskraft, Reitzfähigkeit, lockerere Bindung, schneller Wechsel der Bestandtheile. Hier muß weit weniger Reitz gegeben werden, weil schon ein geringer Reitz starke Reaction erregt; hier ist verhältnißmässig mehr auf Restauration und Abhärtung zu sehen. Im Alter hingegen ist alles, was Reitz heisst, im stärkern Grade anwendbar. Hier ist das Restauration, was in der Kindheit Consumtion gewesen seyn würde. Milch ist Wein für Kinder; Wein ist Milch für Alte. Auch erfordert das Alter, wegen der damit verbundenen grössern Rigidität, nicht Vermehrung derselben, durch die zweyte Indication, sondern eher Verminderung durch erweichende, anfeuchtende Dinge:  
Fleisch.



Fleischbrühen, kräftige Suppen, laue Bäder.

Endlich macht auch das Klima einigen Unterschied. Je südlicher es ist, desto grösser ist die Reitzfähigkeit, desto stärker die beständige Reizung, desto rapider der Lebensstrom, und desto kürzer die Dauer. Hier ist folglich gar sehr darauf zu sehen, daß durch zu starke Reitze diese Krafter-schöpfung nicht noch mehr beschleunigt werde. Im nördlichen Klima hingegen, wo die kühlere Temperatur an sich schon die Kraft mehr concentrirt und zusammen hält, ist dieß weniger zu fürchten.





---

**I n h a l t**  
**d e s**  
**theoretischen Theils.**

---

Seite.

**I. Schicksale dieser Wissenschaft.**

Bey den Egyptiern und Griechen — Gerocomic — Gymnastic — Hermippus — Zustand derselben im Mittelalter — Theophrastus Paracelsus — Astrologische Methode — Talismanus — Thurneissen — Cornaro und seine strenge Diät — Transfusionsmethode — Baco — St. Germain — Mesmer — Cagliostro — Graham.

I.

**II. Untersuchung der Lebenskraft und der Lebensdauer überhaupt.**

Eigenschaften und Gesetze der Lebenskraft — Begriff des Lebens — Lebensconsumtion, unzer-



zertrennliche Folge der Lebensoperation selbst — Lebensziel — Ursachen der Lebensdauer — Retardation der Lebensconsumtion — Möglichkeit der Lebensverlängerung — Geschwind und langsam leben — Intensives und extensives Leben — der Schlaf.

34.

## III. Lebensdauer der Pflanzen.

Verschiedenheit derselben — Einjährige, zweyjährige, vieljährige Erfahrungen über die Umstände, die dies bestimmen — Resultate daraus — Anwendung auf die Hauptprinzipien der Lebensverlängerung — Wichtiger Einfluss der Zeugung und Kultur auf die Lebenslänge der Pflanzen.

74.

## IV. Lebensdauer der Thierwelt.

Erfahrungen von Pflanzenthieren — Würmern — Insecten — Metamorphose, ein wichtiges Lebensverlängerungsmittel — Amphibien — Fische — Vögel — Säugthiere — Resultate — Einfluss der Mannbarkeit und des Wachsthums auf die Lebenslänge — der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Organisation — der rapidern oder langsamern Lebensconsumtion — der Restauration.

94.

V.



## V. Lebensdauer der Menschen.

Erklärung des unglaublich scheinenden Alters der Patriarchen — das Alter der Welt hat keinen Einfluss auf das Lebensalter der Menschen — Beyspiele des Alters bey den Juden — Griechen — Römern — Tabellen des Censur unter Vespasian — Beyspiele des hohen Alters bey Kaisern, Königen und Päbsten — Friedrich II. — Bey Eremiten und Klosterbrüdern — Philosophen und Gelehrten — Schulmännern — Dichtern und Künstlern — das höchste Alter findet sich nur unter Landleuten, Jägern, Gärtnern, Soldaten und Matrosen — Beyspiele — Weniger bey Aerzten — Kürzestes Leben — Verschiedenheit des Alters nach dem Klima.

119.

## VI. Resultate aus den Erfahrungen. Bestimmung des menschlichen Lebensziels.

Unabhängigkeit der Mortalität im Ganzen vom hohen Alter einzelner — Einfluss der Lage, des Klima, der Lufttemperatur und Beständigkeit auf Lebensdauer — Inseln und Halbinseln — die Al-

ter-



terreichsten Länder in Europa —  
 Nutzen des naturgemässen Lebens  
 — die zwey schrecklichsten Ex-  
 treme der Mortalität in neuern  
 Zeiten — Lebensverlängernde  
 Kraft des Mitteltons in Allem —  
 — Des Ehestandes — Des Ge-  
 schlechts — Der Thätigkeit —  
 Der Frugalität — Der Kultur —  
 Des Landlebens — Auch bey  
 Menschen mögliche Verjüngung. —  
 Bestimmung des menschlichen Le-  
 bensziels — Absolute und relati-  
 ve Dauer desselben — Tabellen  
 über die letztere.

160.

## VII. Genauere Untersuchung des menschlichen Lebens, seiner Hauptmomente, und des Einflusses seiner höhern und intellectuellen Vollkommenheit auf die Dauer desselben.

Das menschliche Leben ist das  
 vollkommenste, intensivstärkste,  
 und auch das längste aller ähnli-  
 chen organischen Leben — We-  
 sentlicher Begriff dieses Lebens —  
 seine Hauptmomente — Zugang  
 von aussen — Assimilation und  
 Animalisation — Nutrition und  
 Veredlung der organischen Ma-  
 terie — Selbstkonsumtion der  
 Kräfte und Organe durchs Leben  
 selbst



selbst — Abscheidung und Zer-  
 setzung der verbrauchten Theile —  
 die zum Leben nöthigen Organe —  
 Geschichte des Lebens — Ur-  
 sachen der so vorzüglich langen Le-  
 bensdauer des Menschen — Ein-  
 fluß der höhern Denkkraft und  
 Vernunft darauf — Wie kommt  
 es, das bey den Menschen, wo  
 die Fähigkeit zum langen Leben  
 am stärksten ist; dennoch die Mor-  
 talität am größten ist?

183.

## VIII. Specielle Grundlagen und Kenn- zeichen der Lebensdauer einzelner Menschen.

Hauptpunkte der Anlage zum  
 langen Leben — Guter Magen  
 und Verdauungssystem, gesunde  
 Zähne — gut organisirte Brust —  
 nicht zu reizbares Herz — gute  
 Restaurations- und Heilkraft der  
 Natur — gehöriger Grad und Ver-  
 theilung der Lebenskraft, gut Tem-  
 perament — harmonischer und  
 fehlerfreyer Körperbau — mitt-  
 lere Beschaffenheit der Textur  
 des Körpers — kein vorzüglich  
 schwacher Theil — vollkommne  
 Organisation der Zeugungskraft —  
 das Bild eines zum langen Leben  
 bestimmten Menschen.

220.

IX.



## IX. Prüfung verschiedener neuer Methoden zur Verlängerung des Lebens, und Festsetzung der einzig möglichen und auf menschliches Leben passenden Methode.

Verlängerung durch Lebenselixire, Goldtincturen, Wunderessenzen etc. — durch Abhärtung — durch Nichtsthun und Pausen der Lebenswirksamkeit — durch Vermeidung aller Krankheitsursachen, und der Consumtion von aussen — durch geschwindes Leben — die einzig mögliche Methode, menschliches Leben zu verlängern — gehörige Verbindung der vier Hauptindicationen — Vermehrung der Lebenskraft — Stärkung der Organe — Mäßigung der Lebensconsumtion — Begünstigung der Restauration — Modificationen dieser Methode durch die verschiedene Constitution — Temperament — Lebensalter — Klima.

239.





Hufeland, Christoph Wilhelm von, 1762-1836

Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern

Bd.: Erstes Bändchen

Wien 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 2030

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268909-8

VD18 10211888-004